



Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

12. Jahrgang. № 1.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Jan. 1887.

Das Jahr 1887

wird uns mancherlei Arbeit bringen. Wir werden fortfahren, das Interesse für unsere Sache bei den neugegründeten Filialvereinen durch Vorträge wach zu halten; wir werden auch künftig solchen Vereinsmitgliedern mit Rath und That zur Seite stehen, die wegen Gratisabgabe vollkommen unschädlicher, den Gesetzen nach nicht verbotener Mittel bestraft wurden; neben Heilungen, die mit Dr. Schüßler'schen Funktionsmitteln, oder nach rein Hahnemann'schen Prinzipien, oder nach den Grundsätzen der Naturheilmethode zu Stande kamen, werden wir weitere Beweise für den Werth der Dr. v. Péczely'schen Entdeckungen bringen, um die Leser in den Stand zu setzen, sich selbst ein Urtheil zu bilden; ferner werden wir Allem aufbieten, die Kgl. Regierung zu veranlassen, die in unserem engeren Vaterlande eingerissenen Verfolgungen von Laienhomöopathen auf das nothwendige Maß zurückzuführen, nämlich auf die Bestrafung von Gesundheitsschädigungen, welche durch Leichtsinn oder Unwissenheit entstanden sind. Daß wir die Impffrage nicht außer Acht lassen, bedarf kaum einer Versicherung.

In Hinsicht auf die neue Methode mit steigenden Arzneigaben haben wir an Herrn Dr. med. Grubenmann in St. Gallen eine schwerwiegende Unterstützung gewonnen; wenn derselbe sich auch nicht streng an die Péczely'schen Vorschriften hält, und zum Theil andere, mehr nach dem Aehnlichkeitsgesetz gewählte Mittel verwendet, so sind seine Erfolge doch derart, daß man sie nicht mit Schweigen übergehen kann. Die Frage liegt ganz einfach so: kann man mit der neuen Methode bei chronischen Leiden mehr leisten als mit der bisherigen? wenn ja, so sehen wir keinen Grund, einen solchen Fortschritt nicht zur Geltung kommen zu lassen! Ebenso ist eine andere, von Dr. Grubenmann eingeführte Methode der höchsten Beachtung werth: es ist dies das Auf- und Absteigen mit den Potenzen der bestpassenden Mittel. Herr Dr. G. hat vor einem Jahre eine Frau hergestellt, welche von dem St. Galler Gynäkologen Dr. K. als mit Carcinoma cervicis uteri (Gebärmutterkrebs) behaftet, zur Operation bestimmt war. Die Mittel

waren Conium und Hydrastis canadensis von der 6. bis 30. Potenz aufsteigend und wieder fallend. Binnen neun Monaten war die Frau vollkommen gesund, und ist es heute noch. Nun fragen wir: soll man die Heilung eines so entsetzlichen Uebels nicht bekannt werden lassen, weil sie nicht nach den Vorschriften Hahnemanns geschah? oder soll man nicht vielmehr Gott danken, daß ein neuer Fortschritt in der Heilkunde entdeckt wurde, der es ermöglicht, bisher für unheilbar gehaltene Leiden zu beseitigen? Wir glauben das Letztere und hoffen, daß sich diese Ansicht nach und nach Bahn brechen werde.

Was die Homöopathenverfolgungen betrifft, so hat der Vereinsausschuß eine ausführliche und nach unserer Ansicht wohlbegründete Eingabe an das Kgl. Ministerium des Innern gerichtet und gleichzeitig dem Kgl. Justizministerium davon eine Abschrift zugestellt. Dieselbe ist zu umfassend, um in den Hom. Mtsbl. mitgetheilt zu werden; das Wesentliche daraus werden wir jedoch mit der zu erwartenden Antwort s. Z. zum Abdruck bringen.

Wir erbitten nichts, als dieselbe, den bestehenden Reichsgesetzen und Verordnungen vollkommen entsprechende Behandlung unserer Anhänger, wie sie — unter diesen Gesetzen — unter dem Ministerium v. Sick geübt wurde, und ferner die Anstellung von wirklich Sachverständigen für alle Fragen, welche die Homöopathie betreffen. —

Mögen unsere Freunde nicht müde werden für unsere Sache überall einzutreten und uns durch Zuführung weiterer Vereinsmitglieder zu unterstützen! Das Bewußtsein, einer großen und gerechten Sache zu dienen wird sie, wie uns, für mancherlei Unannehmlichkeiten entschädigen, die an das Eintreten für einen noch nicht anerkannten Fortschritt immer geknüpft sind!

Die Allopathie vor Gericht.

Als Gegenstück zu den Homöopathenverfolgungen legen wir nachstehenden Fall unsern Lesern vor:

Freiburg, 18. Nov. Unter Vorsitz des Herrn Landgerichtsraths Brummer kam vor der II. Strafkammer des Landgerichts Freiburg ein Fall zur Verhandlung, welcher weit über die Grenzen des engeren Vaterlands Interesse erwecken dürfte. Angeklagt sind der praktische Arzt Herr Dr. Langenstein, 31 Jahre alt, verheirathet, aus Konstanz, z. Z. in Zell i./W. und der verheirathete 46 Jahre alte Apotheker Herr Max Fries aus Eberbach z. Z. in Zell i./W. wegen fahrlässiger Tödtung. Die beiden Herrn sind beschuldigt durch Fahrlässigkeit den Tod der 2½jährigen Elisabeth Sturm am 17. März dadurch verursacht zu haben 1) daß der prakt. Arzt Langenstein dem Kinde gegen Bettnässen, entgegen der Vorschrift der Pharmocopoea germanica, Pulver, bestehend

aus Strychninum nitricum d. i. salpetersaueres Strychnin zu 0,006 Gramm und Saccharum album 6,00 Gramm verschrieb und von diesen Pulvern Abends 1 bis 2 Stück 2 Stunden nach dem Essen verabfolgen ließ. 2) Herr Apotheker Fries, daß er zu den Pulvern von 0,006 Gramm mehr Strychnin verwendet als ordinirt, dieselben ungleich anfertigte und trotzdem die Maximaldosis überschritten gewesen und das vorgeschriebene Ausrufezeichen fehlte, sich nicht mit dem ordinirenden Arzte verständigte und so durch diesen Kunstfehler den Tod des Kindes mit herbeiführen half. Herr Doktor Langenstein erklärte im Verhör sich für nicht schuldig. Die Frau des Schmieds Sturm habe ihr Söhnchen bei ihm behandeln lassen und hiebei bemerkt, daß ihr junges Mädchen stark an Bettnässen leide. Er kam ins Haus und verschrieb dem Kinde am 8. Februar 6 Pulver zu 5 Milligramm Strychninum und später am 24. Februar abermals 5 Milligramm. Die Frau Sturm sei am 17. März wieder erschienen und habe erklärt: „Die Elisabeth ist nicht besser geworden,“ worauf er erklärte: „Dann müssen wir die Pulver verstärken.“ Er habe hierauf 0,006 Gramm Strychninum nitricum auf Saccharum album 6,000 zu 10 Pulvern verschrieben, mit der Bemerkung, Abends 1 bis 2 Pulver zu geben. Der Frau Sturm habe er gesagt, sie solle 2 Stunden nach dem Abendessen 1 Pulver verabreichen und eventuell, wenn es nöthig, 1 Stunde später das andere. Die Frau Sturm sei am gleichen Abend gegen 12 Uhr in das Gasthaus zum „Kranze“ gekommen und habe ihn geholt unter der Bemerkung, ihr Kind sei am Sterben. Er fand das Kind bereits unter Lähmungserscheinungen mit dem Tode ringend. Er glaubte, da das Kind 2 Tage vorher mit einem Steine an der Stirne getroffen wurde, es handle sich hier um äußerst akute Gehirnhautentzündung und verordnete Reizmittel,* Eis und Wein. Allein das Kind starb und bei der Sektion habe Angeklagter sich unzweifelhaft überzeugt, daß das Kind an Strychnin gestorben. Jedoch bestreitet er, daß das Kind an 6 Milligr. gestorben, es müsse mehr bekommen haben. Auf die Anfrage des Präsidenten, ob Angeklagter nicht gewußt habe, daß er mit dem Verschreiben von 6 Milligr. das höchste Maß überschreite? erklärte Angeklagter: das Kind habe bereits seit länger 2 mal 5 Milligr. ohne jeden Erfolg genommen, so daß er als Arzt sich berechtigt gefühlt, die Dosis um 1 Milligr. zu erhöhen. Eine Maximaldosis für Kinder gebe es nicht.* Apotheker Fries erklärte, daß er allerdings über die hohe Dosis erstaunt gewesen sei, da aber die kleine Sturm schon 2 mal Strychnin erhalten, habe er die Pulver anstandslos gemacht. Er selbst habe rezeptirt und sei es ihm unerklärlich und unfaßbar, daß die Pulver nicht gehörig gemacht worden sein sollen. Er sei jetzt 30 Jahre Apotheker, 18 Jahre in Zell, aber noch nie sei ihm das geringste Versehen zugestoßen. Er besäße die glänzendsten Visitationsprotokolle. Bei ihm sei Ordnung und Reinlichkeit vorhanden und, wo dies der Fall, sei auch Pünktlichkeit zu Hause. Es folgte eine interessante

* Welche Wissenschaft!

Diskussion zwischen Herrn Ober-Med.-Rath Battlehner und dem prakt. Arzt Langenstein, über Fragen der Unterlassung des Versuchs zur Rettung des Kindes. Er — Langenstein — müßte doch sofort an allen Symptomen: den Krämpfen, der Starre ꝛc. die Strychninvergiftung erkannt haben. Dieser erwidert, er habe alle Thätigkeit als erfolglos* angesehen.

Es wurde nun zur Zeugenvernehmung geschritten. Schmied Sturm, welcher an jenem Tage verreist war, kam 11 Uhr Nachts heim und fand sein Kind bereits schlafend. Auf einmal habe es im Bettchen gestöhnt und als er und seine Frau näher getreten seien, habe das Kind sich gekrümmt, förmlich gebäumt habe sich der Rücken, Schaum sei ihm vor dem Munde gestanden. Seine Frau habe ausgerufen: „Gott, was ist denn, unser Kind stirbt ja!“ Seine Frau sei fast ohnmächtig zusammengebrochen und er sei gleich gesprungen den Arzt zu holen, den er im Gasthaus zum Kranz stark betrunken getroffen. „Sie sind ja nicht im Stande, daß Sie zu einem Kranken kommen,“ habe Zeuge gesagt, worauf Herr Doktor erklärte: „Doch, ich komme sofort.“ Dort habe er erklärt „das Kind sei schon länger krank,“ was Zeuge sofort bestritten. Es habe den ganzen Tag gut gegessen und sei munter und fidel gewesen. Das Kind sei schon ganz schwach gewesen, habe nicht mehr weinen können und sei bald darauf gestorben. Die kommissarisch vernommene Ehefrau sagte aus, daß sie die Pulver Abends in der Apotheke geholt und um 10 Uhr dem Kinde ein Pulver, welches es sehr ungern genommen, verabfolgt habe. Nachts zwischen 11—½12 Uhr sei ihr Kind plötzlich unruhig geworden, habe die Augen verdreht und die Zähne aufeinander gebissen. Zeugin habe es gleich gefragt, ob es Wasser wolle, es habe dies bejaht. Die Stöße hätten das Kind förmlich vom Bette aufgeworfen. Endlich sei der Arzt gekommen. Derselbe sei von einem Bett auf's andere gefallen und als sie ihn gefragt, ob wohl das Pulver schuld sei, habe er erklärt: „Ach, was glauben Sie, gerade das Gegentheil.“ Eine halbe Stunde darauf hätte die Kleine noch gerufen: „Mutterle, halt' mich doch“ und sei verschieden. Das Kind sei vor und am 17. März ganz gesund gewesen. Ein weiterer Zeuge, welcher gelegentlich im Nebenzimmer des Kranzwirthshauses zu Zell mit Fries und Dr. Langenstein zusammen gewesen und am Tage nach der Sektion über die Sache gesprochen hätte, erklärt, Dr. Langenstein habe gesagt: „Aehnliche Fälle seien gewiß auch schon auf dem Schwarzwald vorgekommen. Es seien gewiß auch schon Medikamente verschrieben worden, die zu stark gewesen und habe da kein Hahn darnach gekräht.** Wenn Schmied Sturm kein Krakehler wäre, hätte es nichts gemacht. Er sei eben aufgehetzt worden.“

Es folgten alsdann die Gutachten der 8 Herren Sachverständigen. Als 1. ergriff der Herr Bez.-Arzt Dr. Bürkle von Schönau das Wort, um zu konstatiren, daß unzweifelhaft der Tod des 2¾ Jahre alten Kindes durch die zu stark gereichte Gabe des am 17. März von Dr. Langen-

---

* Welche Wissenschaft!
** Dies kommt leider alle Tage vor — nicht blos auf dem Schwarzwald.

stein verschriebenen Rezeptes von 10 Pulvern, das Pulver zu 6 Milligramm, erfolgt sei. Die Verordnung habe gelautet, 1 Pulver 2 Stunden nach dem Nachtessen und ein weiteres eine Stunde später zu nehmen. Schon nach dem ersten Pulver sei 3 Stunden später der Tod des Kindes unter heftigen Strychninvergiftungserscheinungen erfolgt. Redner geht sonach auf das Sektionsprotokoll ein, erläutert die Beschaffenheit der Lunge, des Hirns, des Magens, welche alle stark mit Blut und einer blaßbraunen Flüssigkeit angefüllt gewesen seien, und kommt zu dem Schlusse, daß man eigentlich solch ein energisches gefährliches Gift nicht anwenden sollte. Redners Ansicht sei, daß das Kind durch Reichung der großen Dosis von 6 Milligramm gestorben sei. — Bez.-Arzt Dr. Brunner von Schopfheim schließt sich dem Gutachten vollständig an und erklärt, daß durch die Sektion die Behauptung des prakt. Arztes Langenstein, das Kind könnte an Gehirnhautentzündung gestorben sein, vollständig widerlegt worden sei. Es habe hier eine Strychninvergiftung zweifellos vorgelegen und auch er komme zu der Ansicht, wie Dr. Bürkle, daß man mit einem solch heftigen Gifte nicht experimentiren dürfe, das heiße nicht mehr heilen, sondern auf gewissenlose Weise Spiel mit dem Leben des Nächsten treiben. Der gerichtsärztliche Chemiker Dr. Scheidt, welcher sowohl die Leichentheile wie die noch vorhandenen 9 Pulver gewogen und hierüber quantitative wie qualitative Analysen gemacht, gibt bekannt, daß der Inhalt des am 17. März verordneten Pulvers: Strychn. nitr. 0,006 Gramm und Sacch. alb. 6,000 Gramm enthalten, sonach 6,06 Gramm auf jedes Pulver gekommen sei. Bei dem hier in Frage stehenden 10. Pulver, welches den Tod verursachte, hätten, da der Strychningehalt der 9 Pulver 56,38 Milligramm gewesen, also genau 3,18 Milligramm Strychnin übrig bleiben müssen. Da jedoch in den Leichentheilen 4,39 Milligramm gefunden worden seien, sonach mehr, als bei vorausgesetzt richtiger Rezeptur hätte gefunden werden dürfen, so hätte das Kind mehr Gift genommen als es hätte sollen. Die Dosis sei auf 7 1/2 Milligramm berechnet worden, wenn aber 1/2—1 Milligramm anderer Stoffe als abzurechnen zu betrachten seien, so bleiben eben 6 Milligramm als im Pulver enthalten, erwiesen. Herr Professor Dr. Thomas erklärte, daß es dem Arzt gestattet sein müsse, bei Verordnung von Giften zu steigen und daß der hier erfolgte Tod durch den Genuß von 6 Milligramm Strychnin sich schwer bestimmen lasse. Eine Maximaldosis für Kinder gebe es nicht. Der Staat erlaube für Erwachsene 30 Milligramm für den Tag. Später habe die Pharmakopöa diese Dosis auf 20 Milligramm herabgesetzt. Bei Kindern sei nun der 5.—5. Theil der Maximaldosis für Erwachsene im Gebrauch. Erlaubt sei für Erwachsene eine Einzeldosis von 1/100 Gramm. Der Staat erlaube 3 Dosen zu 10 Milligramm täglich. Der Angeklagte habe nun 2 Dosen verordnet. Wohl solle und dürfe der Arzt über die Maximaldosis nicht hinaus, ohne das Ausrufzeichen hinter der verschriebenen Dosis zu machen. Allein der Arzt sei vollkommen berechtigt, trotz der großen Gefährlichkeit des Giftes, dasselbe zu verordnen. Das Kind habe vom Arzt 14 Tage vorher zweimal 30 Milligramm Strychnin

in 6 Tagen erhalten, ohne die geringste Erscheinung von Toxikation und ohne jeden Erfolg. Der behandelnde Arzt hätte also durchaus nicht vorhersehen können, daß die Steigerung von 1 Milligramm bei dem bisher gegen das Gift so schwer empfänglichen Kinde solch schwere Folgen haben könnte. Redner selbst wende bei Bettnässen häufig Strychnin mit Erfolg an und gebe er sogar subkutane Injektionen. Bei seinem eigenen Kinde habe er in Steigerungen 3, 4, 5 Milligramm gegeben. Professor Dr. Kraske erklärte, daß das Kind unzweifelhaft an Strychnin gestorben sei. Allein zweifelhaft sei, ob an der Gabe bezw. ob das Kind nicht gestorben wäre, wenn es nur 6 statt 7½ Milligramm erhalten, es lasse sich nicht mit Sicherheit annehmen, daß das Plus von 1 Milligramm den Tod verursacht habe. Er habe als Professor der Chirurgie weniger mit Giften zu thun, allein auch er finde die hier angewendete Dosis als „erschreckend" hoch und gefährlich, zumal bei einem Kinde im zarten Alter von 3 Jahren. Herr Ober-Med.-Rath Dr. Battlehner bleibt bei der Ansicht stehen, daß prakt. Arzt Dr. Langenstein und Apotheker Fries hier fahrlässig gehandelt, daß Langenstein hier sich auf den Standpunkt der gegebenen Verhältnisse hätte stellen und nicht so leichtfertig mit dem Verschreiben eines solch gefährlichen Giftes hätte vorgehen sollen. Apotheker Fries hätte, da er ja zugebe, ihn habe die Höhe der Dosis erschreckt, sich mit dem Arzt ins Benehmen setzen sollen oder wenn dies nicht möglich gewesen, genau entsprechend den §§ 18 und 20 der Apothekerordnung die Dosis um die Hälfte herabsetzen sollen. Die Pulver seien sämmtlich verschiedenen Gewichts gewesen, nicht gleichmäßig verrieben und vertheilt. Diesem Gutachten schließt sich auch Med.-Assessor Dr. Ziegler an. — Die Staatsbehörde beantragte ein Schuldig im Sinne des Verweisungserkenntnisses, während die Herren Anwälte C. Fehrenbach und Fromherz auf Freisprechung plaidirten. Nach fünfviertelstündiger Berathung fällte der Gerichtshof bezüglich beider Angeklagter wegen der Anklage fahrlässiger Tödtung ein freisprechendes Urtheil. —

Dieses Beispiel von Handhabung der Justiz in Fragen der Gesundheitspflege muß jedem Unparteiischen zu denken geben: Der anständige uneigennützige Laie wird verfolgt und bestraft, wenn er mit unschuldigen Mitteln hilft; diese Mittel werden von den „Sachverständigen," die **er** nicht stellen darf, für Gifte erklärt, weil sie dem verachteten homöopathischen Arzneischatz entstammen; aber ein Doktor der Medizin, der in seiner Betrunkenheit ein Kind vergiftet, wird freigesprochen, weil ihm gestattet wird sachverständige Kollegen aufzustellen, die das Gift für unschädlich erklären!

Praktische homöopathische Erfahrungen

von Thierarzt M. in —m.

1. Wuthgiftinfektion und Heilung derselben.

Mitte Juni 1876 erhielt ich nebst einem älteren Kollegen den amt-

lichen Auftrag, einen Nachmittags 2 Uhr erschossenen höchst wuthverdächtigen Hund zu seziren und hierüber sofort Bericht zu erstatten.

Weiter wurde amtlich bestimmt, daß ein hiesiger Pharmazeut, Herr Dr. N., der Sektion beiwohnen solle.

Zwei Stunden nach dem Tödten des Hundes, Nachmittags 4 Uhr, wurde die Sektion in einem geeigneten Lokale in der Nähe des Rathhauses vom Berichterstatter und seinem Kollegen lege artis vorgenommen. Beim Herausnehmen der Eingeweide aus der Brusthöhle fühlte ich an der Spitze des linken Zeigefingers einen kleinen Stich, welcher von einem abgeknickten Rippenende veranlaßt wurde. Die Besichtigung des Fingers ließ keine Verwundung erkennen und wurde daher auch die Sektion anstandslos zu Ende geführt. Das Ergebniß derselben war von uns Beiden einstimmig „hochgradige Wuthmerkmale.“ Demgemäß wurde auch polizeiliche Hundesperre sofort verfügt.

Nach weiteren zwei Stunden, somit Abends 6 Uhr, war ich anderweitig dienstlich beschäftigt; da auf einmal spürte ich stechende und brennende Schmerzen an der linken Zeigfingerspitze. Ich betrachtete denselben genau und entdeckte einen kleinen, bläulichen, nadelspitzgroßen Punkt und nun war mir auch klar, daß dieser Punkt jenen Stich bei der Sektion als Ursache hatte.

Zu Hause angekommen wusch ich die Hand tüchtig mit Chlorkalkmilch; daß dies erfolglos war, sollten schon die nächsten Tage zeigen. Hätte ich diesem kleinen Stich überhaupt eine Bedeutung beigelegt, so würde ich denselben sofort — zwar nicht mit dem Glüheisen — aber mit konzentrirter Salpetersäure geätzt haben; allein da die Schmerzen nicht mehr heftig waren, dachte ich weiters nicht daran. Zur gewohnten Stunde legte ich mich zu Bette, schlief die ganze Nacht gut, erwachte aber andern Morgens mit spannendem, ziehendem Gefühl auf der Rückenfläche der linken Hand. Von da wanderten die Schmerzen auf die Innenfläche derselben Hand, und nun dem Unterarm entlang bis zur Ellenbogenbeuge. Gegen Abend desselben Tages ging der Schmerz noch auf den Oberarm über, bis zur Achselhöhle. In der zweiten Nacht trat noch bei sonst ordentlichem Schlaf ein zeitweise beengendes Gefühl im Hals ein.

Zu den beschriebenen Erscheinungen gesellten sich am dritten Tag Krämpfe in den Waden und Schenkeln, was vorübergehend das Stehen und Gehen zur Unmöglichkeit machte. Nachmittags gegen 3 Uhr trat Brustbeklemmung ein, und auffallende Trockenheit im Halse. Ehe nun weitere bedenkliche Folgen sich einstellten, mahnte der Ernst der Situation zum Handeln. Der Anleitung des Dr. med. Argenti gemäß wählte ich nun Belladonna 3. und Cantharis 5. Potenz. zweistündlich im Wechsel, und hatte in den folgenden Tagen zunächst die erfreuliche Wahrnehmung zu machen, daß die lästigen Halsbeschwerden etwas nachließen. Inzwischen hatte ich auch Cuprum aceticum erhalten und nun wurde Cantharis nur noch alle drei Tage genommen, während Belladonna und Cuprum dreistündlich fortgenommen wurden. Vom 3.—8. Tage war ich meistens zu Bette. Vom 14. Tage an wurden beide Arzneien nur noch einmal

im Tage, und zwar Cuprum Morgens und Belladonna Abends genommen, und obwohl keine Krämpfe der Extremitäten oder der Brust und Halsmuskeln mehr wahrgenommen wurden, so nahm ich beide Arzneien noch drei Wochen lang fort. Von dieser Zeit an bis heute, also nach 10 Jahren, habe ich nie mehr etwas ähnliches empfunden. —

Da für die Entstehung obiger pathologischer Erscheinungen keine andere Ursache nachgewiesen werden konnte, als der Stich oder Riß bei der Sektion, das Ergebniß letzterer aber Wuth war, so glaube ich mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen, daß diese unbedeutende Verwundung die Impf- oder Infektionsstelle war. Als unterstützendes Moment käme noch in Betracht, daß die Sektion an dem noch warmen Thiere vorgenommen wurde, daher auch die schnelle Wirkung der Infektion, bei der eine sogenannte latente Periode vollständig ausgeschlossen blieb. Möge Niemand ein ähnliches Uebel zustoßen; sollte aber der Eine oder Andere doch davon betroffen werden, dann: „Macht's nach, aber macht's genau nach!"

Ueber den Vegetarismus

(ausschließlicher Genuß von Pflanzenkost) ging uns ein neues Licht auf, als wir auf Veranlassung des Herrn Ziegler in Genf das Werk des Freiherrn von Reichenbach „Der sensitive* Mensch und sein Verhalten zum Ode*" durchblätterten. Zur Zeit als genanntes Werk erschien (1854), war von Vegetarismus noch wenig die Rede, jedenfalls war derselbe dem Herrn von Reichenbach nicht bekannt. Um so besser hat er aber die Personen gekannt, die damals unter seine Beobachtung kamen und in Folge ihrer Körperkonstitution — bei sonstigem Wohlbefinden — kein Fleisch ertragen konnten. Es waren die sensitiven Personen männlichen und weiblichen Geschlechts, mit denen von Reichenbach seine Versuche anstellte. Er sagt darüber unter Anderem Seite 369 genannten Werkes:

> „es ist gewiß merkwürdig, daß die Sensitiven eine eigene, vor andern Menschen ausgesprochene verschiedene Diät haben ..... daß man sie in der Regel schon daran erkennen kann, ehe man aus einem anderen Merkmale von ihrem Naturell Kenntniß hat, von dem sie selbst nichts wissen. Das erste, was auffällt, ist gewöhnlich die geringe Menge Nahrung, die sie zu sich nehmen ..... Beispiele: Herr Dr. med. H. Löw, Dr. med. A. Steiner, Dr. Köller und Herr Mauch, letzterer ein mächtig großer und starker Mann, und sein geringer Speisenverbrauch desto merkwürdiger. (Folgen eine Menge Namen von Personen „die alle sehr

---

* Sensitiv ist durchaus nicht mit nervenschwach zu verwechseln; sensitiv nennt von Reichenbach diejenigen Personen, welche für das überall in der Natur vorkommende Od empfänglich sind. Od ist eine dem Magnetismus und der Elektrizität nahe verwandte Kraft. Animalischer Magnetismus (Mesmerismus), Hypnotismus sind spezielle Anwendungen des Odes theils zu Heilzwecken theils zu Experimenten (à la Hansen, Böllert).



wenig, einzelne unfaßlich geringe Mengen Speise zu sich nehmen und dennoch wohlbeleibt sind.") Höher Sensitive sind: Frl. Nowotny, die äußerst wenig genießt; ein bischen Mehlspeise in Milch genügt ihr für den ganzen Tag. Der Frl. Weigand genügen ein paar Orangen oder eine Tasse Milch mit Chokolade für den ganzen Tag. (Folgen weitere Namen). Frl. Beyer lebte oft einen ganzen Tag von einem Stückchen Roggenbrod, das sie jeder anderen Speise vorzieht. Man könnte vermuthen, diese Personen seien alle mehr oder minder kränklich. Dem halte ich nebst anderen die Frl. Zinkel entgegen, eine Person von mehr als gewöhnlicher weiblicher Größe, kräftig und voll an allen Gliedern und von strotzender Gesundheit, gleichwohl genügt ihr eine Tasse Kaffee ohne Zucker, oder ein wenig Suppe, ein Stückchen Brod für den ganzen Tag, und man begreift kaum, wie ein so voller Körper von so wenig Speise ernährt werden kann. . . . . Mehr oder minder ist Frugalität eine allgemeine Eigenschaft der Sensitiven. . . . ."

(Seite 371) „Unerwartet ist die Temperatur, die die Sensitiven fast alle für ihre Speisen fordern. Während wir andern gewohnt sind, den größten Theil unserer Nahrung, feste wie flüssige, warm einzunehmen, begehren die mittleren und höheren Sensitiven (also Personen mit einer für Od gesteigerten Reizempfänglichkeit) diese in der Regel kalt."

(Folgen eine große Anzahl Namen von Personen, die unter Anderem stets kalt frühstücken, aber dabei gesottene kalte Milch nicht lieben, sondern nur ungekochte kalte oder kuhwarme (s. besonders auch Fol. 375).

Alle Sensitiven lieben nach von Reichenbachs Beobachtungen vorzugsweise Salat, aber nur schwach sauer angemacht, sodann säuerlich süße Früchte (Orangen, Aepfel, Birnen 2c.) zunächst Getreidespeisen, am meisten von allen höher sensitiven Personen ist Brod mit Zugabe von Roggenmehl geschätzt. Mehlspeisen die ihnen behagen sollen, müssen frei sein von Butter, Hefe, Zucker und Gewürzen.

Es wäre gewiß interessant für Vegetarier nun auch Versuche anzustellen, um die von Reichenbach'schen Angaben in Bezug auf Einwirkung von Sonne und Mond, von Metallen 2c. 2c. zu prüfen. Wir sind nach wiederholter Durchlesung der betreffenden Reichenbach'schen Beobachtungen jetzt der Ueberzeugung, daß trotz der zwei von Reichenbach angeführten Ausnahmen von der Regel (wir kennen persönlich ja auch einen seit vielen Jahren streng vegetarisch lebenden Herrn, der zu seinen Speisen Pfeffer in Menge genießt) der Vegetarismus sich in unserem Klima meist unter den Personen ausbreiten wird, die zu den sogenannten „Sensitiven" gehören.

Dr. Schüßler's Therapie

mit „Funktionsmitteln" (die man auch chemisch rein dargestellte Nährmittel nennen könnte) wird in der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte von einem gichtkranken Arzte heftig angegriffen. Der Herr thäte besser die Mittel an sich zu versuchen und nachher zu urtheilen;

wir möchten nur eine kleine Notiz über eine Heilung geben, die — wie viele andere — beweisen wird, daß man mit den Mitteln gute Resultate erzielen kann: Eines unserer Vereinsmitglieder aus dem Geislinger Oberamt schrieb Anfangs März 1885, die 16jährige Tochter seiner Wäscherin hätte schon seit Monaten einen „bösen Fuß," mit tiefgehenden offenen Wunden, der in Folge Erkältung (?) unter gleichzeitigem Ausbleiben der Regel entstanden sei; der (allopathische) Arzt habe erklärt, es sei nichts mehr zu machen, der Fuß müsse abgenommen werden. Schreiber des Briefes hatte zuerst Pulsatilla gegeben, dann Calcarea phosphorica. Er frug nun an ob nicht ein Versuch mit anderen Mitteln noch gemacht werden könne? es sei aber nöthig bald Antwort zu geben, da Ende März der Fuß abgenommen werden sollte. Wir sandten Kalium chloratum 12. Verreibung (in der Annahme, daß der Grund zu dieser „Erkältung" wohl eine Nachwirkung der zweiten Impfung sein werde) und Calcarea phosphorica 12. im Wechsel zu nehmen; später Fluor calcium 12. und Kalium chloratum. Binnen vier Monaten war der Fuß heil; es hatten sich mehrere kleine Knochensplitter aus den Wunden herausgeschoben; das Mädchen, Namens Katharine N . . . . ., ist heute so gesund wie eine ihrer Altersgenossen. —

Und wegen solcher Heilungen riskirt man heutzutage in Württemberg bestraft zu werden!

Notizen aus der Dezembernummer der Homoeopathic World.

Hundswuth. Zwei weitere Todesfälle kamen unter den englischen Patienten Pasteurs vor; nun zusammen drei. Ein Mann Namens Goffi, der von einer Katze gebissen worden, von der man nicht sagen kann, daß sie wuthkrank war, starb im St. Thomashospital; ein anderer, Namens Wilde, von Rotherham, der von einem Kranken, welcher an Wasserscheu litt, gebissen worden war, starb nach wenigen Tagen Krankseins. Beide waren nach Pasteurs Methode geimpft worden, wobei 19 Impfungen während 10 Tagen ausgeführt wurden; die stärkste am dritten Tage. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie an der Impfwuthkrankheit starben, die Herr Pasteur erfunden hat.

Der homöopathische Apotheker Pont von New Zealand wurde von seinen allopathischen Kollegen als Deputirter zu der Konferenz der Pharmazeuten in Melbourne (Australien) gewählt. Es soll für Australien künftig eine gewisse Qualifikation: Nachweis der Befähigung zum Apothekenbetrieb verlangt werden; daß zu einer solchen Kommission ein homöopathischer Apotheker gewählt wird, ist von guter Vorbedeutung für die unparteiische Erledigung der Sache.

Dr. Hansen von Kopenhagen berichtet kurz und gut eine Heilung von Ischias: „Ich hatte einen Fall von Ischias, bei welchem der Schmerz durch fortgesetzte Bewegung gemindert, bei Beginn der Bewegung aber

gesteigert wurde. Rhus that keine Wirkung. Lycopodium 30 heilte den Patienten, der sich jetzt vollkommen wohl befindet.“ —

Im Jahre 1885 ist den wenigen homöopathischen Aerzten in Dänemark das Recht, homöopathische Arzneien an Patienten selbst abzugeben, entzogen worden. Sie sind nun von Apothekern abhängig, die nicht genöthigt sind homöopathische Mittel zu führen.

Die Leichenfeier für den verstorbenen Professor Dr. v. Rapp war ein sprechendes Zeugniß für die ungemeine Beliebtheit des Verewigten. Am Montag, den 1. Dezember, Nachmittags 3 Uhr, nachdem zuerst im Trauerhause Prälat Dr. v. Gerok im engeren Kreise den Hinterbliebenen Trost zugesprochen, erwies ein großartiger Trauerzug dem Dahingeschiedenen die letzte Ehre. Der Sarg war prächtig geschmückt, und hinter dem Trauerwagen führte ein Blumenwagen eine Menge von Kränzen, Bouquets und Blattpflanzen. Auch das Grab auf dem Pragfriedhof war prachtvoll dekorirt. Die ergreifende Grabrede hielt Prälat v. Gerok, welcher das vielbewegte Leben des weit über die Grenzen unseres engeren Vaterlandes hinaus berühmten, rastlos thätigen Mannes schilderte und sodann darauf hinwies, wie nächst dem zahlreichen Familienkreise durch den Tod Professor Rapps am schmerzlichsten wohl unsere Landesmutter berührt sein werde, deren Vertrauen ihn zu ihrem Leibarzt berufen hatte. Während der Versenkung des Sarges erklang das Mendelssohn'sche Lied: „Es ist bestimmt in Gottes Rath.“ Nachdem Herr Prälat v. Gerok ein Gebet gesprochen, legte Herr Obermedizinalrath Dr. Sick Namens des hiesigen Vereins homöopathischer Aerzte einen Kranz am Grabe des Berufsgenossen nieder, wobei er folgende Worte sprach: „Im Auftrage des Vereins der homöopathischen Aerzte Stuttgarts habe ich diesen Kranz auf das Grab unseres berühmten Berufsgenossen niederzulegen und demselben, dem Professor Dr. v. Rapp, Leibarzt Ihrer Majestät der Königin, ein Wort der Erinnerung zu widmen. Lasse ich das reiche, vielbewegte und vielbefeindete Leben des Verblichenen an meinem Auge vorübergehen, so werde ich gemahnt an das Wort des Dichters:

„Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.“

Dieses Bild klarzulegen, die Bedeutung des Mannes bleibend festzustellen ist nicht die Aufgabe eines Nachrufes am offenen Grabe. Aber das fühle ich mich verpflichtet in meinem Namen wie auch im Namen der dem Verblichenen näherstehenden Aerzte hier auszusprechen: Die innerste Triebfeder seines Wesens, das erste Ziel, nach dem er unverdrossen, in älteren Jahren noch mit der Kraft des Jünglings, strebte, war das Wohl seiner Kranken. Der Verblichene war zum Arzte geboren, und begabt wie wenige, und so war auch bis in die letzten Lebenstage, als er kaum noch die Hand sicher zu führen, den Fuß richtig zu setzen vermochte, neben der Liebe der Seinigen die einzige Lebensfreude, Kranken zu dienen. In Erfüllung dieses Berufes ist er aus dieser Welt geschieden; daß er Kranke geheilt,

erleichtert, getröstet, besucht hat, es wird ihm, wir hoffen es, in der andern Welt nicht unvergolten bleiben." Einen zweiten Lorbeerkranz widmete hierauf Namens der Hahnemannia (des Landesvereins für Homöopathie) der Sekretär derselben, Herr Zöppritz, mit folgenden Worten: „Verehrte Leidtragende! Im Namen des Landesvereins für Homöopathie, dessen Stolz der Verewigte war, lege ich diesen Lorbeerkranz auf das Grab. Wenn man jemals beim Hinscheiden eines Menschen von einem unersetzlichen Verluste sprechen konnte, so ist es bei diesem Todesfall, der ein Leben voll aufreibender Arbeit und vielseitiger Anfechtung beschlossen. Aber lange, lange noch, wenn schon die Namen derer, die ihn seiner medizinischen Richtung wegen anfeindeten, alle vergessen sind, wird man das Andenken des Professor Dr. Rapp in Ehren halten. Erst in der Zukunft werden die Verdienste voll und ganz gewürdigt werden können, die er sich als klinischer Lehrer früher erworben, und die Homöopathen späterer Zeit werden wie die jetzt lebende Generation in dankbarer Verehrung der hohen Frau gedenken, die dem von der offiziellen Arzneiwissenschaft Verstoßenen die Anerkennung verschaffte, die er in so hohem Maße verdiente. Er ruhe in Frieden!"

Der Trauerchoral: „Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du!" beschloß die Leichenfeier. —

In Erwiderung verschiedener Anfragen fügen wir die Notiz bei, daß Herr Dr. Stiegele, der Herrn Professor Rapp schon in der letzten Zeit assistirt hatte, dessen Krankenjournale übernommen hat, und so im Stande ist, von Professor Rapp angefangene Behandlungen fortzusetzen. — Ueber den Tübinger Aufenthalt Rapps berichten wir — wegen Mangel an Raum — erst in einer der nächsten Nummern.

Literarisches.

Neu erschienen ist die zweite Auflage von „The Prescriber, a dictionary of the new therapeutics" (der Rezeptverschreiber, ein Wörterbuch über die neue Heilmethode), ein zweckmäßig arrangirtes, sehr handliches und sauber gebundenes Handbuch für Laien, welche sich homöopathisch behandeln wollen. Von Dr. med. J. H. Clarke, London bei Keene & Ashwell. Für unsere Verhältnisse würde das Werkchen nicht passen, weil darin den Laien die Verwendung der ersten Dezimal- und Centesimalpotenz von Stoffen angerathen wird (neben den 2. und 3. Potenzen), die abzugeben in Württemberg auch in der 30. Potenz von den sogenannten Sachverständigen beanstandet würde. —

Von demselben Verfasser erschien in gleichem Verlage „The revolution in Medicine," wo an der Hand des bekannten Werkes unseres Dr. Ameke die Entwickelung der Homöopathie dargelegt, und ein Vergleich zwischen dem Jahre 1786 und 1886 gezogen wird. — Dieses Werkchen dürfte in England viel zur Verbreitung der Homoöpathie beitragen.

Wir sagen dem geehrten Herrn Verfasser hiermit Dank für die uns überlassenen Exemplare. —

Herr Dr. med. L. Deventer in Berlin W., Hildebrandstraße, hatte die Güte, uns eine von ihm verfaßte, im Selbstverlag erschienene kleine Broschüre „Die Heilung des grauen Staars ohne Operation“ zu schicken. Das Heilmittel, das Herr Dr. Deventer schon seit Jahren mit gutem Erfolge anwendet, ist Cannabis sativa, in einer eigenthümlichen Zubereitung, welche in einer später erscheinenden „homöopathischen Arzneimittellehre“ bekannt gegeben wird. —

Uebrigens ist Cannabis auch sonst schon mit Erfolg bei Staar angewendet worden; z. B. berichtet die kürzlich erschienene Nr. 5 des Journal populaire de médecine homoeopathique von der Heilung eines blinden Neufundländers durch äußerliche und (zweistündliche) innerliche Anwendung von Cannabis der ersten Potenz. — Vielleicht ist das Mittel, was gegenwärtig der aus Indien gebürtige Augenarzt Dr. Goolam Chader mit so großem Erfolge im Blindeninstitut in Genua anwendet, auch ein Cannabispräparat?

Homöopathenverfolgung betreffend.

Die Strafe wegen der Heilung zweier Kühe mit Dr. Schüßler'schen Mitteln durch Herrn N. in Oe. wurde vom Landgericht in Ulm auf M. 20.— erhöht. — Inzwischen wurde uns eine neuere Verfolgung gemeldet. —

Der Göppinger homöopathische Verein wurde mit seiner Petition von dem Ministerium des Innern abgewiesen. —

Zur Beachtung.

Wer das Bedürfniß hat, eine „Gartenlaube“ zu lesen, dem empfehlen wir die Anschaffung der „Berliner Gartenlaube,“ welche ab und zu medizinische Artikel aus homöopathischer Feder bringt. Also nicht das uns anfeindende Leipziger Blatt unterstützen, sondern das Berliner! Um Mißverständnisse zu vermeiden, bemerken wir, daß das Blatt in Dresden erscheint.

Briefkasten.

Geehrter Herr Zöppritz!

In Ihrer Dezembernummer bringen Sie eine Postkarte zum Abdruck, in welcher Ihnen Herr Nationalrath Dr. Grubenmann aus St. Gallen mittheilt, daß die Redaktion der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte demselben die Aufnahme von Heilungsberichten und Krankenbehandlungen nach der Péczely'schen Methode zugesagt habe. Die Thatsache ist richtig, ebenso richtig ist aber, daß die Redaktion unter dem heutigen Datum diese Zusage zurückgenommen hat, weil inzwischen in der Sitzung des Berliner Vereines die Péczely'sche Angelegenheit, welche zur näheren Information darüber von der Oktobersitzung bis zu der des Dezember verschoben worden war, zur Diskussion gekommen und der Beschluß gefaßt ist, die Ansicht des Vereins öffentlich auszusprechen, daß die Péczely'sche Behandlungsweise mit der Homöopathie nichts zu thun habe und keine

Homöopathie sei. Aus diesem Grunde hat die Redaktion auch von einer Veröffentlichung Péczely'scher Heilungsgeschichten Abstand genommen.

Soweit die Richtigstellung Ihrer Mittheilung, die ich ebenfalls in Ihrem Blatte und zwar in der Januarnummer zu veröffentlichen bitte.

Berlin, 9. 12. 86. Dr. K. Windelband.

Inzwischen hat uns Herr Dr. Grubenmann Heilungen nach der neuen Methode mitgeheilt, und werden dieselben in Nr. 2 zum Abdruck kommen. Red. der Hom. Monatsbl.

Einzelne Nummern liefern wir auf Verlangen stets franko und gratis nach; der ganze Jahrgang wird aber nicht unter Mk. 1. 50 abgegeben. —

S. in A. Sie wundern sich, daß wir noch nichts über die ärztliche Gepflogenheit, lateinische Rezepte zu schreiben, gesagt haben. Aber die Sache hat zwei Seiten: es ist zwar ganz wahr, daß Mancher nicht einnehmen würde, was verschrieben wurde, wenn er wüßte, was es ist, aber andererseits würde auch manches — namentlich auch homöopathische — Mittel nicht eingenommen, wenn die Leute wüßten, wie unschuldig es ist. Z. B.: wir kannten einen in der Praxis ergrauten allopathischen Arzt, von dem man sagte, daß er in allen Krankheiten zuerst ungefähr folgendes Rezept verschrieb:

R. (recipe = nimm)
Natr. mur. (Natri muriatici = von Kochsalz) 2 Drachmen
Syr. rub. id. (Syrupi rubi idaei = Himbeersaft) 1 Drachme
Aq. font. (Aquae fontanae = Brunnenwasser) 6 Unzen
M. D. S. (miscetur, detur, signetur = mische, gib, zeichne es) alle 2 Std. 1 Eßlöffel.

Hätte er nun Himbeersaft mit Salz und Brunnenwasser verschrieben, so hätte es kein Mensch eingenommen. So aber konnten alle Betheiligten zufrieden sein:

1) der Arzt, denn er hatte etwas verschrieben, von dem er gewiß wußte, daß es nicht schaden konnte,
2) der Patient mit Familie waren vorläufig zufrieden, denn es war doch etwas da zum Einnehmen, dies hatte obendrein eine hübsche, rothe Farbe, schmeckte nach Arznei und hatte doch keinen widerlichen Geschmack,
3) der Apotheker war zufrieden, denn wenn diese Mixtur damals auch nur 16 Kreuzer kostete, so verdiente er doch mehr wie 99 %.

Dabei genaß mancher Kranke, welchem strengste Diät mit Wassersuppe und Verbot aller Fleischspeisen anbefohlen wurde; und hintendrein lobte er die vorzügliche Wirkung der rothen Arznei. —

Katzenräude: äußerlich mehrmaliges Einreiben der ergriffenen Stellen mit Perubalsam, innerlich Sulphur in niederer Potenz. —

Ich bitte mir zugedachte Besuche stets zwei oder drei Tage vorher anzuzeigen, damit ich mich darnach richten kann; es ist mir leid, wenn Jemand vergeblich kommt, wie dies in letzter Zeit mehrfach der Fall war. Zöppritz.

Ueber die Stellung der Anatomie zur Medizin

sagt der berühmte Professor der Anatomie Hyrtl in Wien:

„Im Erkennen und Heilen der Krankheiten liegt die Aufgabe der Medizin. Das Erkennen allein ist Wissenschaft, das Heilen war bisher Empirie, und wird es noch lange bleiben. Um Krankheiten zu erkennen macht der Arzt seine lange Schule durch; heilen dagegen kann jeder, der weißt, was hilft. Und dieses Wissen hat einen so bescheidenen Umfang, daß es der ehrliche Schwabe und klinische Professor M. Stoll,

einer der berühmtesten Aerzte seiner Zeit, auf seinen Fingernagel schreiben wollte. Bevor man aber daran denken darf, zu heilen, hat der Arzt darauf zu sehen, „nicht zu schaden.“ Auch hiezu gehört eine Art von Wissenschaft, und Mancher kommt sein Lebelang nicht weiter.“ An einer anderen Stelle heißt es: „Da die Lebensdauer der Menschen, seit die Medizin den neuen Weg einschlug, nicht zunahm, und die Ziffern der Sterblichkeitstabellen nicht kleiner wurden, wird man wohl einsehen, daß das, was man zum Lobe der Medizin hört und liest, nur den diagnostischen nicht den kurativen Theil derselben angeht, obwohl auch dieser nicht mehr daran glaubt, daß eine Arznei um so besser wirkt, je schlechter sie schmeckt, und daß man nie genug der Mittel auf einmal verschreiben könne, damit doch gewiß das rechte darunter sei.“

Man sollte glauben, der Schreiber obiger Zeilen hätte von selbst auf den rechten Weg, nämlich zur Homöopathie kommen müssen!

Einsendungen von Beiträgen

bitten wir von außerwürttembergischen Orten zu deklariren, oder Posteinzahlung zu machen. Es ging voriges Jahr ein Brief von Dresden mit 5 Mark, vor zwei Jahren einer von Wien mit 5 Gulden verloren.

I. Quittungen *

über

für die „Stiftung für Studirende der Medizin“ eingegangene Beiträge.

Dr. W. sen. in H. M. 20. —, Dr. W. jr. in H. M. 5. —, Fr. in Re. M. 10. —, A. L. in St. M. 30. —, Dr. J. in St. M. 7. —, Fr. K. in L. M. 6. —, Gf. v. D. in A. M. 10. —, G. Z. sen. in St. M. 100. —, H. in Ki. M. 3. —, B. in M. M. 5. —, Ga. in F. M. 4. —, Pf. E. in B. M. 3. —, Pf. W. in L. M. 3. —.

II. Quittungen *

über die vom 23. Nov. bis 22. Dez. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

M. 2. — bis *M.* 2. 50 haben bezahlt:

Sch. in D., W. in W., Fr. K. in O., Pf. H. in M. P. S., G. M. in K., Le. P. in N., Pf. St. in Oe., Si. in F., K. in Gr., Sch. in U., Sch. in H., M. in M., Fr. B. in M., Sch. und W. in B., M. in C., Pf. Sch. in J., Pf. H. in O., W. K. in U., Pf. D. in A., Le. M. in E., Pf. L. in Pf., Pf. E. in B., Pf. W. in L., Pf. Sch. in J., F. und B. in La., Fr. A. in B.

M. 3. — bis *M.* 4. — haben bezahlt:

Pf. St. in K., L. in G., Dr. J. in St., J. H. in H., Mo. in St., Pf. V. in Z., Pf. Sch. in W., Pr. in Z., W. in Re., Fr. M. in W., Sch. in L., Le. K. in St., Fr. K. in St., W. in St., Pr. in St., Pf. R. in N., G. G. in Z., Frl. v. U. in R., K. in Oe., Ga. in F., K. in Oe., Pf. B. in E., L. H. in R., Le. W. in Z., St. in B., W. in R., V. in Gr., M. in Re., Le. E. in W., Ba. und Be. in D., Pf. V. in N.

M. 5. — bis *M.* 8. — haben bezahlt:

Dr. W. in H., A. B. in St., Gf. v. D. in A., A. L. in St., v. P. in St., B. in N. U., Le. G. in G., Pf. M. in N., H. Sch. in N., Fr. in St., He. in Sch.

M. 10. — bis *M.* 20. — haben bezahlt:

Ri. in B., H. F. Sch. in L., J. V. in H., Bü. in M., Pf. G. in E., E. Pf. in St., A. L. in St.

Aus Gmünd M. 11. 62 und M. 10. —, aus Wurmberg M. 16 —, aus Heidenheim M. 20. 25, aus Göppingen M. 69. 90, aus Kirchheim M. 29. —, aus Oberndorf M. 9. —, aus Oberlenningen M. 11. 25, aus Cannstatt M. 5. 37, aus Freudenstadt M. 8. 70, aus Murr M. 10. —, aus Adelsheim M. 7. —, aus Birkenhardt M. 6. —, aus Böhringen M. 9. — aus Tettnang M. 7. 50, aus Nürtingen M. 16. 50.

---

* Von 2 *M.* an wird in den Hom. Monatsbl. quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse“ mit aufgeführt.



Bitte um Einsendung der Beiträge für das Jahr 1887.

Stuttgart, den 1. Januar 1887. **A. Zöppritz**
Friedrichsstraße 14 Sekretär der Hahnemannia.

Von Dr. **Constantin Hering's homöopath. Hausarzt,** 14. Auflage, hat das Sekretariat der Hahnemannia eine größere Anzahl übernommen und offerirt den Vereinsmitgliedern das gut gebundene Exemplar à M. 3. 55, wozu noch 25 ₰ für Porto kommen (Ladenpreis M. 4. —). Bayrische und norddeutsche Marken werden ebenfalls als Zahlung genommen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

12. Jahrgang. № 2.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. Febr. 1887.

Danksagung.

Ihre Majestät die Königin geruhten der Stiftung für Studierende der Medizin wiederum ℳ 300. zuzuwenden, wofür unterthänigst dankt

Stuttgart, 7. Januar 1887.

Im Auftrag des Verwaltungsraths
Freiherr Wilhelm König von Königshofen.

Péczely und seine Therapie.

Eingesandt von Dr. med. Grubenmann in St. Gallen.

Die Herren Kollegen haben sowohl an der letzten Centralvereinsversammlung als durch die homöopathischen Zeitungen Gelegenheit bekommen, von Péczely's Augendiagnose und seinem besonderen homöopathischen Heilverfahren etwas zu vernehmen und sich dadurch veranlaßt zu sehen, die Sache zu studiren und zu probiren. Nun hat sich aber unlängst in homöopathisch-ärztlichen Kreisen gegen Péczely eine zwar nicht offen ans Tageslicht tretende, sondern mehr unter der Hand arbeitende Agitation geltend gemacht, welche manchen Kollegen wieder abhalten mochte, die Angelegenheit näher zu besehen und objektiv zu beurtheilen.

Dem gegenüber konstatire ich einerseits mit Bezug auf die Person Péczely's, daß meine Ueberzeugung, es mit einem edlen Mann und einem tüchtigen und ehrlichen Forscher zu thun zu haben, nicht im mindesten wankend geworden ist, wenn ich dabei auch gerne zugebe, daß er gemäß seiner Gemüthsanlage und seiner kindlichen Treuherzigkeit zu schnell bereit sein mag, aus einzelnen Beobachtungen allgemeine Schlüsse zu bilden, und ebenso wie viele andere originelle Forscher, etwas einseitig und exklusiv zu werden. Das kann und soll uns Andere nicht geniren und wird uns auch nichts schaden, wenn wir unser kritisches Urtheil sichtend walten lassen.

Anderseits haben mir die eigenen Erfahrungen der letzten acht Monate (zwei Monate vorher, ehe ich in Pest persönlich mit Péc-

zely verkehrte, begann ich mit seinem Verfahren) in chronischen Krankheitsfällen bewiesen, daß seine Methode, am gleichen Tage 2—5 homöopathische Mittel und von Tag zu Tag in gesteigerter Dosis resp. Kügelchenzahl anzuwenden, von hohem Werthe und der Nachprüfung der homöopathischen Kollegen würdig ist.

Ich habe mich nur mit Widerwillen entschließen können, drei und vier Mittel am gleichen Tage in Anwendung zu bringen und sträube mich jetzt noch dagegen, wo immer ich glaube mit ein oder zwei Mitteln auskommen zu können; niemals also wird es mir einfallen, von dem, was sich nach Hahnemann'scher Vorschrift bewährt hat, abzugehen, aber nicht nur weiß jeder einigermaßen erfahrene homöopathische Kollege, daß es viele an und für sich nicht unheilbare chronische Kranke gibt, welche für die richtig gewählten und in üblicher Reihenfolge angewendeten homöopathischen Mittel unzugänglich sind und häufig ungeheilt bleiben, sondern Hahnemann selbst hat dies in seinem Brief an den preußischen Generalkonsul Baumgärtner (geschrieben Köthen den 10. Januar 1823) mit Rücksicht auf die Unzulänglichkeit der homöopathischen Heilkunst ohne die Antipsorika zugestanden. Und wie schwierig und oft unmöglich es ist, unter diesen antipsorischen * Heilmitteln nach dem Aehnlichkeitsgesetz eine „jederzeit durchaus passende Wahl zu treffen, indem bei fast allen dieselben Zeichen und nur wenige wahrhaft charakteristische bei den einzelnen vorkommen," das hat uns der bis jetzt unerreichte Mittelkenner und Meister Bönninghausen in der allgemeinen homöopathischen Zeitung Bd. 60, Nr. 12, S. 91 hinterlassen.

Es ist meines Erachtens das wirkliche Verdienst Péczely's, auf den konstitutionellen Charakter der chronischen Krankheiten eindringlich aufmerksam gemacht zu haben, mehr noch, als es Hahnemann gethan hat. Die Merkmale der ererbten oder erworbenen Vergiftungen mit Quecksilber und Jod, Chinin, ** die psorischen oder skrophulösen und die syphilitischen Zeichen (seien sie ebenfalls hereditärer oder aquirirter Natur) sind in den Augen junger und alter Menschen viel häufiger zu finden, als man je geahnt hat, und diese Thatsache muß uns eben gerade bei der Behandlung der chronischen Krankheiten auch auf die Anwendung der wichtigsten Antiskrophulosa und Antisyphilitika und der Gegenmittel gegen obiges Arzneisiechthum, als Sulphur, Nitr. ac., Bellad., Pulsat., Phosph. u. s. w. führen. Somit kann man mit Recht nicht behaupten, daß die Augendiagnose mit der Therapie gar nichts zu thun habe.

---

* Antipsorisch = gegen ererbte oder erworbene schlechte Säftemischung (Skrophulose) wirkend.

** Und wohl noch anderer Stoffe (wie Morphin, Salicyl, Carbol u. s. w.), welche aber erst zu erforschen sind.

Daß einmal oder mehrmals durchgemachte Syphilis, wenn auch scheinbar durch allopathische oder auch homöopathische Behandlung geheilt, den Grund legt zu späteren Erkrankungen und zur Schwächung der Konstitutionskraft und Widerstandsfähigkeit, und daß insbesondere diese früheren Syphilitiker und deren Nachkommen leicht Lungenschwindsuchtskandidaten werden, habe ich immer Gelegenheit gehabt zu beobachten und es wird diese gleiche Erfahrung sogar immer mehr von unbefangenen Beobachtern der allopathischen Schule konstatirt, wie ich mich theils im persönlichen Verkehr, theils in der Literatur überzeugen konnte. Im Weiteren werden skrophulöse Individuen und solche, die einmal geschlechtlich infizirt waren, sicher eher karcinomatöse (krebsige) und ähnliche Folgekrankheiten zu gewärtigen haben, als diejenigen ohne diese Attribute, wobei es mir trotz der noch weit überwiegenden gegentheiligen pathologischen Anschauung in der wissenschaftlich-medizinischen Welt immer wahrscheinlicher wird, daß selbst die Gonorrhoe rücksichtlich einer ähnlichen fatalen Prognose nicht viel günstiger zu taxiren ist.

Anschließend an die oben erwähnten Aeußerungen Hahnemanns und Bönninghausens kann es nun als ein großer Vortheil für den Praktiker angesehen werden, das System Péczelys zu kennen und in schwierigen Fällen, wo das Simile nicht ausfindig zu machen ist, die konstitutionellen Polychreste* in Aktion zu setzen. Jeder homöopathische Arzt, der sich behufs Orientirung über Heilung chronischer Krankheiten in der Arzneimittellehre und in Repertorien umsieht, und die verschiedenen Mittel vergleicht, muß zugestehen, daß oft drei oder mehr Arzneimittel dem Fall zu entsprechen scheinen, resp. ähnlich sind und daß er sehr häufig, wenn er ein Mittel nach dem andern anwendet, mit der Heilung nicht vom Platze kommt; er kann nun die Erfahrung machen, daß dies dagegen geschieht, wenn er diese drei oder vier Mittel am gleichen Tage oder je drei oder vier Tage nach einander nehmen läßt. —

Wie häufig einem chronisch Kranken in der That ein Arzneistoff eklatant zusagt und als sein Simile die Kunstheilung trotz nur weniger charakteristischer pathogenetischer** Symptome vollzieht, so entspricht im Gegensatze hiezu in manchem Krankheitskomplex ein einziges Mittel trotz (in nicht geringer Zahl) vorhandener charakteristischer Merkmale nicht, was durch die mangelhafte Wirkung am kranken Organismus dargethan wird. Hiezu kommt, daß oft noch zwei oder drei andere Polychreste oder auch seltenere Droguen vermöge einiger charakteristischer Zeichen die Similia zu sein scheinen, ohne aber sich zu bewähren, sondern um mehr nur palliative Wirkung zu zeigen. Ebenso verhält es sich mit den begleitenden und Nebenumständen, welche sehr häufig eine zutreffende Mittelwahl ermöglichen, manchmal aber auch nicht.

* Vielseitig wirkende Mittel.
** Pathogenetisch = Krankheit-erzeugend.

Führen wir uns zur Veranschaulichung des schwierigen therapeutischen Vorgehens einmal das nicht selten vorkommende Krankheitsbild der chronischen Neurasthenie* des Verdauungsapparates vor, welche auch als nervöse Dyspepsie** bezeichnet werden kann, einhergehend: mit leichten Magen-Darmkatarrhalischen Erscheinungen, mit der lästigen Blähsucht und übermäßiger Gasentwicklung nach oben und unten, begleitet von Weichleibigkeit oder auch Verstopfung, von Polyurie*** und sexueller Reizbarkeit, von Ohrensausen und Flimmern vor den Augen, von Haarausfallen, von Schlaflosigkeit und Gemüthsdepression, abwechselnd mit Exaltation, mit Verschlimmerung Nachmittags und Abends, Erhöhung der Beschwerden durch Fleischnahrung, Obst, Süßigkeiten, Wein und Kaffee — so gelingt es trotz des ausgezeichneten Führers Bönninghausen (therapeutisches Taschenbuch) und des Vergleichens der in Betracht kommenden Heilmittel in der Arzneimittellehre durchaus nicht immer den Geplagten mit Pulsat. oder Nux vom. und vielen andern nacheinander oder zu zwei im Wechsel verabfolgten Arzneien zu heilen, und wenn man die Arzneibilder von Con., Phosph., Ars., Carb. v., Lyc., Graph., Natr. mur., Kali crb., Thuja, Sulph. durchgeht, so bietet jedes derselben einige ganz prägnante, entsprechende Zeichen, aber oft will sich keines allein als hinreichend erweisen. Einen derartigen Fall repräsentirte die 52jährige Frau M. aus Appenzell, die in guten bäuerlichen und ehelichen Verhältnissen sich befindend, seit mehreren Jahren nicht mehr menstruirt ist und von mir ca. ein Jahr lang mit obigen Mitteln ohne eigentlich durchschlagenden Erfolg behandelt wurde, bis ich ihr Mitte August d. J. Sulphur C_{20} † (7 Tropfen auf 5 Gramm Alkohol) Morgens nüchtern 7 Tropfen in 1 Eßlöffel Wasser und Bellad. Dil. C_{30}, †† Mittags 7 Tropfen 1 Stunde vor der Mahlzeit und Nitri acid. Dil. D_{III} (3. Dezimale), Abends 7 Tropfen vor Bettgehen verordnete resp. verschrieb, denn ich dispensire selber nicht mehr viel, sondern lasse die meisten Verordnungen in Form von wässerigen Alkoholauflösungen (auch dann und wann von Verreibungen; Kügelchen gebe ich fast nie, meist nur Kindern, wenn sie nichts anderes nehmen wollen) in der hiesigen, ausgezeichnet geleiteten, sehr zuverlässigen Hechtapotheke zubereiten, mit der Weisung, jeden zweiten Tag um einen Tropfen zu steigen, d. h. zwei Tage nacheinander je 7 Tropfen, die folgenden zwei Tage je 8 Tropfen und so fort einen Tropfen mehr zu nehmen, bis sie auf 20 Tropfen angelangt sei und dann wieder in gleicher Weise herunterzugehen. Am 16. November abhin erschien Patientin wieder in meiner Sprechstunde mit

---

* Funktionelle Nervenschwäche.
** Magenschwäche, schlechte Verdauung.
*** Vielharnen, vermehrte Harnabsonderung.
† C_{20} heißt die 20. Centesimalpotenz.
†† Dil. = Dilution, Auflösung, Verdünnung in der 30. Centesimalpotenz.

der Meldung, sie sei mit den Medizinen in etwa vier Wochen fertig geworden, aber es sei ihr seit Jahren nie mehr so wohl gewesen und sie komme nur der Vorsorge wegen, um sich für den Winter mit diesen guten drei „Gitterle“ zu versehen. Patientin sah auch besser aus, hatte auch sichtlich an Körperfülle gewonnen.

Ueberhaupt ist es höchst interessant und bemerkenswerth, daß bei gleichzeitiger Anwendung von drei und vier Mitteln oft in auffallend kurzer Zeit eine Zunahme des Körpergewichts stattfindet, manchmal schon in drei Wochen bemerkbar und bei mehreren chronischen Patienten, welche seit Jahren immer gleich viel wogen, habe ich nach dreimonatlicher derartiger Behandlung eine Zunahme bis auf fünf Kilo beobachtet.

(Schluß folgt.)

Hydrastis canadensis.

Mehrere Anfragen über die in Nr. 1 erwähnte Hydrastis canadensis veranlassen uns ein kurzes Arzneibild dieser amerikanischen Pflanze zu geben. Wir entnehmen dasselbe einem bei Dr. Willmar Schwabe in Leipzig erschienenen Buche „Ed. M. Hale's neue amerikanische Heilmittel.“ Die Pflanze kommt ausschließlich in Nordamerika vor; es wird nur die Wurzel zur Tinktur benützt. Ihre Wirkung ist eine sehr vielseitige: Schwäche und Erschöpfung ist ein bei den Prüfern konstant hervortretendes Symptom, neben Kolik mit Durchfall, Kopfschmerz, Schnupfen und Rheumatismus, welche stets durch große Gaben hervorgerufen werden. Verworrene Träume und unruhiger Schlaf; Abneigung gegen geistige Arbeit; Gedächtnißverlust; Stirnkopfschmerz (besser im Freien oder durch Handauflegen); Ohrenschmerz (rechts); beständiger Schnupfen (schlimmer im Freien), aber auch lästige Nasentrockenheit; rauher, schmerzhafter Hals; trockener Husten; Leere und Schwächegefühl im Magen; schneidender Schmerz im Bauche; Herzklopfen; Gefühl von Brennen und Stechen in der Brust; Schmerzen in der Schulter, im Knie und Oberschenkel. Dies sind die hauptsächlichsten Arzneiwirkungen am Gesunden.

Geheilt wurden damit: Skorbut, verschiedenartige Geschwüre, Lupus, Pocken, Wanderrose, Ozaena (Stinknase), Speichelfluß und Merkurmißbrauch, Entzündung der Mundschleimhaut, chronische Magengeschwüre, Gelbsucht, hartnäckige Stuhlverstopfung, Hämorrhoiden, Fisteln und Fissuren, chronischer Blasenkatarrh, sekundäre Genorrhoe, Weißfluß, Fußgeschwüre, und hauptsächlich Krebsleiden. Es sind (Seite 328, 329, 332) verschiedene Krebsheilungen in dem Buche angeführt. Hydrastis wird ebensowohl äußerlich in verdünnter Tinktur, als innerlich in höheren Potenzen angewendet.

Wir haben Herrn Dr. Grubenmann besonders dafür zu danken, daß er uns Gelegenheit gegeben hat, näher auf dieses wichtige Mittel hinzuweisen. — Es ist selbstredend, daß ein so wenig gekanntes und wenig gebrauchtes Mittel nur aus ganz zuverlässigen homöopathischen Apotheken bezogen werden kann.

Die Fortschritte der Homöopathie in Nordamerika.

(Von Dr. Th. Bruckner in Basel.)

Wir haben im vorigen Jahre einige statistische Zahlen veröffentlicht über die Zunahme der homöopathischen Aerzte und Spitäler in den Vereinigten Staaten. Ein Blick auf die homöopathische Literatur Nordamerikas zeigt uns sofort, daß auch auf diesem Gebiete sehr viel geleistet worden ist. Wir besitzen in Deutschland bekanntlich keine Materia medica, welche sämmtliche geprüften Mittel umfaßt, und ebensowenig besitzen wir ein vollständiges Repertorium, während die Allen'sche Materia medica von 10 starken Bänden sämmtliche geprüften Mittel umfaßt, und zu diesen 10 Bänden hat Allen zugleich ein riesiges Repertorium von über 1300 Seiten geschaffen. — Was aber noch mehr als dies für die Fortschritte der Homöopathie spricht, das sind die von tüchtigen homöopathischen Spezialisten veröffentlichten Werke über Geburtshilfe und über Frauen- und Säuglingskrankheiten, ferner die erst innerhalb der letzten Jahre erschienenen Werke über Augen- und Ohrenheilkunde. So ist das große Werk von Guernsey über Geburtshilfe und Frauenkrankheiten bereits in dritter Auflage erschienen, was bei einem Werke von über 1000 Seiten gewiß viel sagen will; da aber in Amerika jeder Arzt zugleich Akkoucheur sein muß, so läßt es sich begreifen, daß dieses Werk zuerst einem wirklichen Bedürfniß entsprochen hat. Aber auch das Werk von Norton über Augenheilkunde ist bereits in zweiter Auflage erschienen. Erst in diesem Dezennium sind zwei homöopathische Werke über Ohrenheilkunde in Amerika erschienen, dasjenige von Winslow, Professor der Augen- und Ohrenheilkunde am Pittsburger homöopathischen Spital, und im Jahre 1885 dasjenige von Houghton, Professor der Ohrenheilkunde am Newyorker homöopathischen Augen- und Ohrenspital. Dieses letztere besitzen wir seit kurzer Zeit, und wir sind sowohl mit dem theoretischen Theile, welcher sehr schöne und anschauliche Abbildungen enthält, als auch mit dem praktischen Theile sehr gut zufrieden. Die Indikationen für die einzelnen Mittel sind sehr präzis und es sind die subjektiven (vom Kranken empfundenen) Symptome von den objektiven (durch die Untersuchung wahrnehmbaren) genau geschieden.

So lange wir in Europa keine den allopathischen Spezialisten in technischer Fertigkeit ebenbürtige Spezialärzte haben, werden wir es alle Tage erleben müssen, daß unsere besten Patienten uns untreu werden, weil sie es als selbstverständlich ansehen, daß man für Augen-, Ohren- oder Gebärmutterleiden sich von einem Spezialisten müsse behandeln lassen, und doch kann auch der Laie einsehen, daß die große Mehrzahl aller Augen-, Ohren- und Unterleibskrankheiten aus innern Ursachen entstehen, und folglich durch äußere Behandlung ebensowenig gründlich geheilt werden können als z. B. die Bleichsucht durch Schminken geheilt werden kann.

Die Herren Apotheker

welche durch ihre Organe — neben der Verhöhnung der Homöopathie — die Regierungen auffordern, es nicht zu dulden, daß homöopathische Mittel

von Laien abgegeben werden, können aus folgender Mittheilung des Herrn Dr. med. Goullon in Weimar (s. Nr. 1 der Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie) ersehen, warum die Freunde der Homöopathie in so vielen Fällen sich genöthigt sehen, die — nicht aus der nächsten besten — sondern aus einer anerkannt zuverlässigen homöopathischen Apotheke bezogenen Mittel selbst zu verabfolgen. Unter dem

Motto: O, traut dem falschen Heuchler nicht! (aus Don Juan)

heißt es da Seite 12: „Am 27. November besuchte mich Frl. B. wegen ihrer kranken Mutter. Es wurde verabredet, daß sie derselben Rheum (Rhabarber) verabreichen sollte. Und zwar fand ich für gut, von der Tinktur täglich früh und Abends einen Tropfen zu geben. „Sie brauchen nur 3 Gramm der Urtinktur zu verlangen!“ hatte ich angerathen. Indessen rief ich sie zurück und gab ihr, um ganz sicher zu gehen, die von mir geschriebene und von mir unterzeichnete Verordnung mit, des Inhalts; 3 Gramm Rhabarber: Tinctura Rhei, homöopathische Urtinktur. Ich denke das war deutlich genug ausgedrückt, um auch die dümmsten Apothekergehilfen vor Irrungen zu schützen. Was geschah aber? Zwei Tage nachher erkundigte ich mich nach dem Befinden meiner Patientin und erfahre bei dieser Gelegenheit, daß die vermeintliche Rhabarberurtinktur reinem Spiritus so ähnlich aussieht, wie ein Ei dem andern.

Der von mir zur Rede gesetzte gewissenlose Verabreicher der vermeintlichen Tinktur war nicht wenig betroffen, so in flagranti ertappt und seiner Schandthat überführt worden zu sein. . . . . . .

. . . Das Wort Schurkerei wird Niemand zu hart vorkommen, der erwägt, daß es sich ja hier um Leben und Gesundheit handelt. Man denke sich den schwer Kranken vor einer Krisis stehend, der homöopathische Arzt hat lange und reiflich darüber gesonnen, welches Mittel den vielleicht von anderer Seite Aufgegebenen noch retten könnte. Er verordnet nach bestem Wissen und Gewissen und sein Kurplan wird zur Chimäre, weil ein naseweiser Gehilfe zu faul ist, oder sich zum Gaudium der Kollegen einen Scherz erlaubt!

In derselben Apotheke wurde einer armen, an Kopfrose schwer darniederliegenden Frau von mir Apis verschrieben. Kurz darauf überzeugte ich mich, daß dieses Mittel gar nicht existirte (nämlich in der betreffenden Apotheke).

In derselben Apotheke verschrieb ich Mercurius solubilis in erster Verreibung für die in Todesgefahr schwebende Frau des ersten Beamten im Lande. Der Herr Staatsminister machte mich aufmerksam, daß die vorigen Pulver graulich ausgesehen hatten. Es stellte sich heraus, daß die letzten Pulver nur Sacch. lact. (Milchzucker) enthalten hatten!“ —

Nachbemerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Wenn schon Betrug vorkommt bei so tiefen Potenzen, wo die Täuschung durch den Augenschein zu konstatiren ist, so kann man sich vorstellen, wie oft Diejenigen betrogen werden, die im Vertrauen auf die Gewissenhaftigkeit des Apothekers mittlere oder hohe Potenzen verlangen!

Wir wollen nur noch ein Beispiel der krassen Unwissenheit anführen,

durch welche sich manche in homöopathischen Apotheken angestellte Gehilfen auszeichnen: Ein Mitglied des Vorstands des Berliner homöopathischen Vereins brachte in eine dortige „homöopathische“ Apotheke eine Anzahl etikettirter Gläser, um sie auffüllen zu lassen. „Geben sie mir mittlere Potenzen, etwa 18. bis 24.,“ sagte der Herr, „ich werde die Gläschen nach einer Stunde abholen.“

Nach einer Stunde fand er die Gläser parat, und jedes war auf der Etikette mit **„18. bis 24. Potenz“** bezeichnet!

Der Gehilfe in der homöopathischen Apotheke hatte keine blasse Ahnung davon, daß ein Unterschied in den Potenzen sei!

Man kann sich denken, daß unser Freund diese Arzneien (?) nicht annahm. —

Und die Regierungen, die keine Sorge dafür tragen, daß diejenigen Apotheker, welche homöopathische Mittel verkaufen wollen, sich auch — wenigstens nur oberflächlich — in der Homöopathie unterrichten können, zwingen das Publikum durch schwere Strafen, den Bedarf an homöopatischen Mitteln auch bei solchen Individuen zu kaufen, die ihre Verachtung der Sache Hahnemanns in den offiziellen Organen der Apotheker zur Schau tragen!

Die Stuttgarter allopathischen Aerzte

werden nun, seit Professor Rapp todt ist, manche Heilung nicht mehr machen! Wie ist das zu erklären? Eine große Anzahl der Patienten Rapps bestand aus solchen Personen, die es nicht wagten, ihren allopathischen Hausarzt abzuschaffen; die in Krankheitsfällen dessen Rath einholten und sich sogar etwas verschreiben ließen, die aber nebenbei sich bei Professor Rapp homöopathische Mittel holten und damit ihre kranken Angehörigen oder sich selbst kurirten. Manchmal war auch einer der Herren Doktoren erstaunt, wie schnell sich ein Leiden besserte, das er für unheilbar hielt, oder das durch Operation beseitigt werden sollte. Ein solcher Fall passirte wenige Monate vor dem Tode Rapps: Frl. O. L. von Stuttgart hatte eine harte Geschwulst in der Brust, welche nach Angabe des Herrn Medizinalraths Dr. B. nur durch Ausschneiden entfernt werden konnte. Der Termin zur Operation war schon bestimmt. Frl. O. L. bekam aber kurz vor dieser Zeit noch eine Erkältungskrankheit, welche sie vor der Operation loshaben wollte. Sie wandte sich um Hilfe an Rapp, der bei genauem Examen auch die Geschichte von der harten Stelle in der Brust erfuhr. *Unter seiner Behandlung verschwand die zu operirende Geschwulst vollkommen*, und der Herr Medizinalrath war sehr erstaunt, das Operationsmesser in diesem Falle nicht mehr nöthig zu haben. Frl. O. L. gestand ihm aber nicht, daß Professor Rapp sie geheilt habe. —

Aerztliche Honorare.

Das St. Neue Tagblatt berichtet (in Nr. 14): „In Hamburg hatte ein Arzt einen an Nervosität leidenden Patienten nicht weniger als

445mal galvanisirt, ohne den gewünschten Erfolg zu erzielen. Der Arzt beanspruchte für jeden Fall 5 *M.* Honorar, also 2225 *M.* Dies war dem Patienten, einem Kaufmann, zu viel. Das Landgericht entschied nach einem Gutachten des Medizinalkollegiums, daß jedenfalls nach 50 Sitzungen der Arzt den Kranken hätte fragen sollen, ob die zweifelhafte Kur fortgesetzt werden solle. Das Reichsgericht war jedoch anderer Ansicht, nämlich, daß es Sache des Patienten gewesen, die Fortsetzung der Galvanisirung bei seinem Arzte abzubestellen, und fand die Höhe der Rechnung in Ordnung." —

Man braucht nicht so weit zu gehen um von riesigen Honorarforderungen zu hören: so wurde uns aus Ehingen a/Donau berichtet, daß ein dortiger Doktor (nicht der Oberamtsarzt) einen geistlichen Herrn 11 Monate lang bis zu dessen Tode behandelt und den Erben eine Rechnung von 2800 *M.* eingereicht habe. Die Erben weigerten sich so viel zu bezahlen, allein das Gericht gab dem Arzte recht. — Aus Wildbad hörte man von einer Honorarforderung, welche die Patientin durch eine Zahlung von 2000 *M.* beglichen, indem sie dem Doktor freistellte, sie des fehlenden Betrags wegen zu verklagen. —

Uns könnte dies gleichgiltig sein, wenn man andererseits den Patienten gestattete, sich dort Raths zu erholen, wo sie ihn am billigsten finden; während aber, wie aus obenstehender Notiz zu ersehen, das Reichsgericht ausspricht, es sei Sache des Patienten, zu bestimmen ob und wie lange er sich von dem Betreffenden behandeln lassen wolle, so ist es niemals Sache des Patienten, wenn er sich bei einem Laienhomöopathen Raths erholt, sondern da ist es stets Sache der Behörden einzuschreiten, und es dem Patienten unmöglich zu machen, auf billige Art wieder zu seiner Gesundheit zu kommen.

Diät betreffend

erhalten wir öfters Anfragen, die wir meist mit dem Satz beantworten: „der erwachsene Kranke muß selbst am besten wissen, was ihm gut bekommt." Demjenigen, der dies nicht einmal weiß, ist auch schwer zu helfen. Leider aber ist die Zahl derer, die es nicht wissen, größer als man glaubt, und noch größer ist die Zahl der Eltern, welche nicht wissen, was man Kindern zu essen und zu trinken geben muß. Wir kennen eine Familie, wo die Kinder von klein auf Wein zu den Mahlzeiten bekamen, Kaffee zum Frühstück, und sehr oft Thee zum Nachtessen; dabei wurden die armen Kleinen von den Eltern stets genöthigt, Fleisch in Menge zu essen, auch Abends; der Erfolg ist nun, daß es nicht leicht nervösere Kinder gibt, als diese bleichen „gut genährten" Opfer des elterlichen Unverstandes. Selbstredend sind schon allerlei Kuren mit ihnen angefangen worden, und der „Doktor" ist der ständige Besucher des Hauses.

Man soll also den Kindern keine Reizmittel als Nahrung geben, sondern sie an Milch, Obst und einfache Speisen gewöhnen! —

Uebrigens gibt es oft sonderbare Gelüste, durch welche sich eine Natur

instinktiv wieder aufhilft. Eines der merkwürdigsten Beispiele dieser Art lernten wir an dem 84jährigen Wirth der Restauration Buginet in Genf (Plainpalais) kennen. Er hatte als 15jähriger Junge sich bei einer größeren Fußtour überangestrengt und schwer erkältet; krank zu Hause angekommen verlangte er Milch und Pfeffer; unter öfterem Genuß von diesem Gewürz erholte er sich, und hat sich nach und nach das Pfefferessen so angewöhnt, daß er jetzt regelmäßig früh, Mittags und Abends einen ganzen Kaffeelöffel voll gestoßenen Pfeffer zu seinen Mahlzeiten genießt. Der Mann versichert, seit seinem 15. Jahre niemals mehr krank gewesen zu sein. — Aus unserer eigenen Jugendzeit erinnern wir uns des alten (früheren württembergischen Ministers) Freiherrn v. W—m, der ein persönlicher Freund Hahnemanns wàr, und bei sich und seiner Familie nie etwas Anderes als homöopathische Mittel im Krankheitsfalle anwandte. Bei seinem häufigen Verkehr in dem großväterlichen Hause des Schreibers dieser Zeilen gab die Menge gestoßenen Pfeffers, die Herr v. W. zur Suppe oder zu Gemüsen nahm, oft Anlaß zur Erörterung. — Etwas Aehnliches ist es mit dem Rauchen und Tabakschnupfen. Manche Natur hat ein förmliches Verlangen darnach, und empfindet das eine oder andere als einen großen Genuß bis ins hohe Alter. —

Kurberichte aus der von Zimmermann'schen Naturheilanstalt in Chemnitz.

Von Dr. med. H. Lahmann, dirig. Arzt.

I.

Bei den vielfachen Mißgriffen, die bei Behandlung Nervenkranker mit der Wasseranwendung unter der Flagge „Naturheilverfahren“ gemacht werden, ist nachstehender Bericht nicht wenig lehrreich.

Ein Herr X. aus H. wurde gleich in den ersten Tagen der Eröffnung der Anstalt von uns von einer Schwesteranstalt, die keine Winterkuren hat, übernommen mit der Diagnose: Neurasthenie (hochgradige Nervenschwäche) des Gehirns und sympathischen Nervengeflechts. Der befreundete Kollege schrieb, daß, da eine Kaltwasserbehandlung hier sehr unangebracht sein würde, er den Patienten an keine andere als unsere Anstalt überweisen könne.

Die ersten Anzeichen der Nervenerschöpfung waren vor drei Jahren aufgetreten unter Erscheinungen von Verdauungsstörungen, Kongestionen, Gedächtnißschwäche, Arbeitsunfähigkeit; hatten sich dann wieder bei einiger Pflege verloren, waren jedoch mit einem halben Jahre mit erneuter Heftigkeit aufgetreten und hatten eine tiefe seelische Depression und Arbeitsunfähigkeit herbeigeführt, so daß der betreffende Patient, von Beruf Kaufmann, seinen Geschäften nicht mehr nachkommen konnte.

Bei der Untersuchung wurde die Diagnose bestätigt und der Hauptsitz des Leidens in der nervösen Verdauungsstörung erkannt, die seit jeher als chronischer Magenkatarrh behandelt war.

Am nächsten Morgen nach seiner Aufnahme in die Anstalt hatte

Patient zum ersten Male seit Jahren in Folge einer am Abend voraufgegangenen Bauchmassage eine regelrechte Entleerung, während sonst nur alle acht Tage ein mühsamer Stuhlgang erfolgte.

Die Behandlung bestand in Massage und Heilgymnastik, da es die darniederliegende Funktion des sympathischen Nervengeflechts zu heben galt, und weiterhin in der Verabreichung einer nahrhaften Kost, da der Patient, der wegen seines angeblichen Magenkatarrhs nur wenig nährende und ganz reizlose Nahrung hatte zu sich nehmen dürfen, in der Ernährung herabgekommen war. Zur Unterstützung der Kur wurden, der Jahreszeit entsprechend, einige Schwitzbäder gegeben, die auch auf die Ausscheidung der zurückgehaltenen Stoffwechselprodukte (Patient klagte über üblen Geruch durch die Haut) berechnet waren.

Das Befinden des Patienten stieg von Tag zu Tag, und aus dem erst menschenscheuen und grübelnden, bleich und abgehärmt aussehenden, reizbaren und verschlagenen Menschen wurde im Laufe der zweiten Woche wieder der liebenswürdige, zu Scherzen und Witzen aufgelegte Mann von ehedem, der nach drei Wochen als geheilt entlassen werden konnte.

Wenn man derartige Leiden falsch erkennt, oder wenn man sie, wie es so vielfach in Kaltwasseranstalten geschieht, falsch behandelt, indem man das überreizte und somit erschöpfte Nervensystem mit Kälteprozeduren noch mehr überreizt, so ist Alles zu fürchten. Die Kranken fühlen, daß sie immer elender werden; sie verzweifeln an ihrer Genesung; sie werden nicht nur hypochondrisch (meist sind sie es schon), sondern oft geradezu geisteskrank, wenn sie nicht, da sie das Gefühl haben, daß der Geist nicht mit dem körperlichen Können Schritt halten kann, in völliger geistiger Erschöpfung zum Selbstmorde getrieben werden, um sich aus ihrer ständigen Trübsal zu befreien. (Aus dem „Volksarzt.“)

Wie einer zur Homöopathie kam.

Wir hatten kürzlich den Besuch eines alten Vereinsmitglieds. Gesprächsweise erfuhren wir, wie der Betreffende (Oekonom) zur Homöopathie kam: Er hatte einem Schwein gekochtes Korn gefüttert, worauf eine hochgradige Aufblähung eintrat. Ein Nachbar empfahl und gab * ihm Nux vomica, nach deren Eingeben sich das Schwein überraschend schnell erholte. Die Zweifel, ob denn solche Besserung in Folge der wenigen Körnchen möglich sei, blieben nicht aus; um sich Klarheit zu verschaffen beschloß unser homöopathischer Freund nochmals gekochtes Korn zu verfüttern. Kommt die Aufblähung wieder, und hilft dann die Nux vomica wieder — so sagte er sich — dann muß die Homöopathie eine Wahrheit sein. Gedacht, gethan. Richtig trat die Aufblähung wieder ein, aber auch die Nux vomica that wieder ihre Schuldigkeit, und so war es dem Landwirth klar, daß die Homöopathie gut ist. —

Ein Professor hätte sich trotzdem nicht überzeugt!

---

* Heutzutage würde er unfehlbar für solchen Dienst gerichtlich verfolgt und bestraft!

Zum Prozeß Rölsch

schickt uns Herr Apotheker Lindenmeyer in Kirchheim folgende Berichtigung:

1) ich habe die betreffenden Mittel, die mir in der Voruntersuchung vorgelegt wurden, als im Sinne der Reichsverordnung vom 4. Januar 1875 unter den Begriff von flüssigen Arzneimischungen, beziehungsweise gemischte Arzneipulver fallend, bezeichnet, und **nicht** als **Gift** enthaltend.
2) gegen den Vorwurf eines nicht unparteiischen Sachverständigen, und den eines bekannten Gegners der Homöopathie verwahre ich mich aufs Entschiedenste . . . . . —

Dazu bemerken wir, daß der Herr Amtsanwalt (nach dem stenographisch aufgenommenen Wortlaut) genau so gesagt hat, wie wir es in Nr. 12 wiedergaben, nämlich „Gift enthaltend."

Es müßte also der Amtsanwalt diesen Ausdruck von sich aus gebraucht haben.

Was den zweiten Punkt betrifft, so verurtheilt sich Herr Apotheker Lindenmeyer mit seiner Erklärung selbst! denn eine flüssige Arzneimischung ist eine Mischung von Arzneien, da aber weder Wasser noch Milchzucker noch Ferrum phosphoricum (welches in der Pharmacopoea Germanica, zweite Auflage, nicht angeführt ist) eine Arznei im Sinne des Gesetzes ist, so scheint uns diese Erklärung des Apothekers Lindenmeyer ebenso lächerlich, als seine Behauptung, es sei eventuell als gemischtes Arzneipulver zu betrachten, denn unter solchen versteht das Gesetz wie der Sprachgebrauch gepulverte gemischte Arzneien.

Mit noch mehr Recht könnte man Fleischbrühe mit Salz und Muskatnuß, die man einem armen Kranken gibt, als flüssige Arzneimischung erklären, und die von mehreren Seiten für Kranke empfohlenen, in Pulverform verkauften, von Nichtapothekern angefertigten „Nährsalze" und dergl. müßten hundertmal eher als gemischte Arzneipulver angesehen und demnach dem Verkehr entzogen werden. Ueberdies handelte es sich um Behandlung von Rindvieh, mit welchem sich bisher weder die Reichsgesetzgebung noch württembergische Verordnungen befaßt haben.

Also für solche „Sachverständige" wie Herr Lindenmeyer müssen wir uns bedanken; wir hoffen es noch zu erleben, daß man unserem Verlangen nach sachverständigen wissenschaftlich gebildeten Chemikern und homöopathischen Aerzten oder Apothekern zur Beurtheilung von homöopathischen Präparaten und homöopathischen Angelegenheiten nachkommen wird!

Ueber die Schüßler'schen Funktionsmittel

schreibt uns Herr Sch. in U.: „Dr. Schüßlers Mittel haben mich nie im Stiche gelassen, selbst bei einer Kuh, die beim Kalben einen Uterusvorfall bekam. Die eingetretenen Krampfwehen ließen unter Anwendung von Magnesia phosphorica 6. bedeutend nach, um auf Kali phosphoricum 6. vollends ganz zu verschwinden.

Ich wende diese Mittel seit 12 Jahren konsequent an."

Vorträge

wurden von unserem Vereinssekretär Zöppritz gehalten am 5. Dezember in Gmünd über „Was ein Laienhomöopath wissen muß;" am 27. Dezember in Göppingen ähnlicher Vortrag, mit Berücksichtigung der besonderen Veranlassung: der Göppinger Verein hatte in öffentlichen Blättern einen homöopathischen Arzt gesucht, und es hatte sich Herr Dr. Gloz von Neu-Ulm, früher in Roth, O.A. Leutkirch, gemeldet. Herr Dr. Gl. stellte sich an diesem Tage der mehr als 300 Personen betragenden Versammlung vor und gefiel allgemein; der Göppinger Verein hofft mit ihm über die Bedingungen der Aufnahme seiner Praxis in Göppingen, d. h. seiner Uebersiedlung dahin, einig zu werden; Herr Dr. Gloz wird vorläufig an 2—3 Tagen der Woche in Göppingen ordiniren. — Am 9. Januar hielt Herr Z. einen Vortrag in Münster b. Cannstatt, wo ihm, wie mehrfach schon, durch einen Vortrag des Herrn Werkmeister Weberheinz vorgearbeitet worden war. Der durch Herrn W. ins Leben gerufene Lokalverein Münster zählt heute über 30 Mitglieder.

Briefkasten.

Sch. Wir haben den dem Brodneid entsprungenen Artikel in der Süddeutschen Apothekerzeitung gelesen. —

Die Gesetzesparagraphen um welche es sich stets handelt, wenn Laienhomöopathen zur Strafe gebracht werden, sind folgende:

Reichsverordnung, betreffend den Verkehr mit Arzneimitteln. Vom 4. Jan. 1875.

§. 1. Das Feilhalten und der Verkauf der im anliegenden Verzeichniß A aufgeführten Zubereitungen als Heilmittel ist nur in Apotheken gestattet, ohne Unterschied, ob diese Zubereitungen aus arzneilich wirksamen oder aus solchen Stoffen bestehen, welche an und für sich zum medizinischen Gebrauch nicht geeignet sind.

§. 2. Das Feilhalten und der Verkauf der in dem anliegenden Verzeichniß B aufgeführten Droguen und chemischen Präparate ist nur in Apotheken gestattet. —

Während nun das Verzeichniß A die Arten und Formen der dem Handverkauf entzogenen Arzneien enthält, stehen im Verzeichniß B die Namen der betreffenden Mittel. In A stehen unter anderen als verbotene Sachen „Arzneipillen," „gemischte Arzneipulver," „flüssige Arzneimischungen . . . ."

Um nun die Homöopathen strafen zu können werden von den „Sachverständigen" die Streukügelchen für „Arzneipillen" erklärt; die Verreibungen sind „gemischte Arzneipulver," die Tropfen oder Lösungen in Wasser sind „flüssige Arzneimischungen." Droben aber auf der Landesuniversität Tübingen werden diese nämlichen homöopathischen Präparate keineswegs für Arzneien, sondern für „Nichtse," für „Schwindel" 2c. erklärt. — Der in diesen Blättern mehrfach erwähnte Paragraph des Strafgesetzbuches, nach welchem schon so mancher Homöopath bestraft worden ist, §. 367 Absatz 3, lautet: „Mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft wird bestraft, wer ohne polizeiliche Erlaubniß Gift oder Arzneien, soweit der Handel mit denselben nicht freigegeben ist, zubereitet, feilhält, verkauft oder sonst an andere überläßt."

Für den gewöhnlichen Menschenverstand sind, dem Wortlaut dieses Paragraphen

nach, alle Stoffe frei, mit welchen der Handel freigegeben ist; für gewisse „Sachverständige“ ist dies jedoch nicht der Fall! —

Verschiedene Anfragen wegen der Ziegler'schen Wetter- und Krankheitsprognosen müssen wir dahin beantworten, daß der alte Herr Ziegler ganz schreibunfähig geworden ist und wir nur mündliche Mittheilungen von ihm zu erwarten hätten. Aus dem französischen astronomischen Werke „La connaissance des temps“ entnehmen wir, wenn wir die s. Z. von Z. mitgetheilten Prinzipien richtig aufgefaßt haben, daß wir einen verhältnißmäßig guten Gesundheitszustand (mäßigen Krankenstand) im Februar und März haben werden (es kommt dabei auf odische Einwirkungen an) mit langsamer aber stetiger Verschlimmerung, so daß die zweite Hälfte des April schon einen über den Durchschnitt steigenden Krankenstand bringt; der Mai würde erheblich schlechter, der Juni würde sehr schlimm, so daß, wenn Cholera, Typhus oder Pocken auftreten, die Zeit vom 20. bis 30. die meisten Erkrankungen brächte; der Juli würde etwas besser. Einen dabei mitspielenden Faktor, die Schwankungen eines neutralen und negativen odischen Zustandes, können wir leider nicht berücksichtigen.

Die größte Schwierigkeit bei diesen Prognosen bildet das Erscheinen von Kometen, welche nach Ziegler stets alle Aufstellungen umstoßen, wenn sie unvorhergesehen kommen. Ein Komet, der auf der nördlichen Halbkugel erscheint, würde unter den diesjährigen Verhältnissen (wo nach Z. in Folge der Planetenstellung zunehmend mehr negatives Od entwickelt wird) die Sache verschlimmern, bei seinem Uebertritt über den Aequator auf die südliche Hemisphäre verbessern, und umgekehrt.

Die Witterung betreffend müßte Ende Februar und noch Anfang März wo) zwei Planeten, Merkur und Venus, über dem Aequator stehen), sehr stürmisches Wetter eintreten; Erdbeben werden um diese Zeit entstehen; im März wären die Tage vor und um den 10. stürmisch; im April desgl. im zweiten Drittel; ebenso im Mai und in der letzten Hälfte des Juni. Das Jahr würde im Allgemeinen ein trockenes. —

Die Schwierigkeiten für dergl. Prognosen sind ganz enorme, und nur durch langjährige Uebung einigermaßen zu überwinden; der Leser wolle also oben Gesagtes nur als einen Versuch betrachten, der gemacht wurde, um mehreren Anfragenden zu zeigen, daß unsererseits wenigstens der gute Wille da ist. —

Dr. Oidtmanns Prozeß (Klage des Reichsgesundheitsamtes) endete mit seiner Verurtheilung zu 200 Mark Strafe, wegen der in seinen Veröffentlichungen gebrauchten beleidigenden Ausdrücke. Davon, daß Alles wahr ist, was O. in Betreff der Impfgesetzgebung gesagt resp. gedruckt, wollte — wie vorauszusehen war — das Gericht nichts wissen. —

Dank!

Im Namen und Auftrag der Erben des verstorbenen Professor Dr. v. Rapp, Leibarztes Ihrer Majestät der Königin, übergab uns Herr Amtmann Sippel den Betrag von *M.* 500. —, wovon 300 *M.* zu dem Grundstock und 200 *M.* für laufende Ausgaben zu verwenden sind. Für diese reiche Zuwendung dankt verbindlichst

Der Verwaltungsrath der Stiftung für Studirende der Medizin in Stuttgart.

I. Quittungen *

über

für die „Stiftung für Studirende der Medizin" eingegangene Beiträge.

H. F. Se. in L. M. 200. —, Prof. Dr. R. Erben M. 500. —, v. H. M. 10. —, Dr. med. G. in St. G. M. 100. —, v. S. in Sch. M. 10. —, H. B. C. M. 2. —, Ca. in M. M. 12. 80.

II. Quittungen *

über die vom 23. Dez. bis 25. Jan. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

M. 2. — bis *M.* 2. 60 haben bezahlt:

Le. H. in A., G. in Z., H. in P., Pf. E. in T., Le. G. in A., St. in B., Le. R. in J., B. in O., Pf. M. in O., L. in V., Fr. B. in U., K. in St., F. in Pf., Le. Sch. und B. in R., G. in M., Sch. und St. in Sch., Sch und W. in Schw., T. in R., S. in W., E. in U., W. in M., Le. M. in E., Pf. K. in A., M. in St., E. in W., Sch. und Sch. in D., Pf. Sch. in S., K. in K., Le. B. in K., T. in H., W. in W., Pr. und St. in H., K. in H., D. in N., F. in H., K. in L., H. in H., St. in St. J., T. in F., M. in L., B. und Sch. in Oe., B. in R., P. in C., F. nnd K. in K., Pf. in St., H. in W., 3 W. 5. 50, Pf. S. in Sch., M. in Fe., B. und St. in W., Sch. in U., Fr. Th. in C., Kr. in M., Pf. F. in S., Fr. L. in A., A. in F., F. und St. in S., Le. B. in M., St. in St., K. und K. in R., G. in C., St. in Sp., L. in G., Ei. in M., B. in W., Sch. in R., M. und L. in G., F. in R., Pf. Th. in M., St. in M., B. und M. in B., Pf. H. in U.

M. 3. — bis *M.* 4. — haben bezahlt:

Wi. in St., Fr. M. in N. U., v. K. in B., Fr. F. in G. (3 Beitr.), Dr. B. in U., Pf. Sch. in A., Le. in St., Dr. M. in B., Sch. in W., Be. in St., U. in St., R. in B., Sch. in K., Sch. in H. B., H. in Fa., St. in W., A. in Al., Pf. W. in D., B. in M., Hu. in O., Pf. U. in Th., B. in Eb., Kr. in St., C. B. in K., Dr. N. in B., Fr. E. M. in M., C. A. in St, Ri. in M., Pf. Sch. in W., G. in Pl., Schn. in St., H. L. in St., Mu. in St., G. V. in St., W. in Sa., Pf. M. in Th., En. in G., Be. in St., Si. in U., R. in Lu., Sch. in U., H. in M., G. in St., Za. in C., H. in Ei., F. in We., E. R. in E., Le. H. in G., P. in El., H. in W., Eb. in O., El. in G., Pf. in St., Fr. in St., Sch. in H., v. H. in G.

M. 5. — bis *M.* 8. — haben bezahlt:

J. W in B., W. in Wö., Fr. Dr. M. und Frl. B. S., Pf. H. in F., C. G. L. in U., Fr. Dr. F. in W., Frl. Sch. in St., Ka. in St., Pf. St. in Z., Mü. in A., Dr. B. in St., Sch. in Pl., Ha. in E., v. T. in St, M. H. in B., v. K. in St., B. in O., En. in Bl., Ha. in Th., H. W. in W., St. in Wo., Ca. in M., Wi. in St, W. N. in St.

M. 10. — bis *M.* 20. — haben bezahlt:

Ma. in F., v. H. 10. —, Pf. in L., Dr. T. in M., v. S. in Sch., Ke. in L., Br. in Bu., Ma. in St., H. B. in F., Dr. F. in B., Dr. M. in G., M. T. in H.

Aus Heidenheim M. 21. 87, aus Schlechtbach M. 7. —, aus Biberach M. 74. — und M. 11. —, aus Aalen M. 10. 50, aus Deißlingen M. 17. —, aus Kornthal M. 6. —, aus Ebingen M. 18. 30, aus Steinenberg M. 8. —, aus Welzheim M. 6. —, aus Gächingen M. 6. —, aus Roßwälden M. 6. —, aus Thamm M. 20. 50, aus Kl. Steinb. M. 9. —, aus Nördlingen M. 11, —, aus Zeil M. 6. —, aus Winzeln M. 10. 50, aus Münster M. 4. 50, aus Schorndorf M. 28. 80, aus Bopfingen M. 6. —, aus Hülben M. 16. 50, aus Ostdorf M. 12. —, aus Alpirsbach M. 7. 50, aus Kehrig M. 11. 35, aus Ispringen M. 6. —, aus Gmünd M. 17. 23, aus Degmarn M. 6. —, aus Brötzingen M. 16. 05, aus Ulm M. 9. 45, aus Wertheim M. 6. 50, aus Friedrichshafen M. 12. —, aus O. und U.-Jettingen M. 17. 50, aus Pforzheim M. 87. —, aus Reutlingen M. 61. 50, aus Rothenburg a. T. M. 43. —.

---

* Von 2 *M.* an wird in den Homöopath. Monatsbl. auf Wunsch quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse" mit aufgeführt.



Die Generalversammlung der Hahnemannia

wird am **6. März d. J.** Nachmittags 4 Uhr in **Gmünd** abgehalten. Die Theilnehmer erfahren bei Ankunft am Bahnhof das Nähere. Die Tagesordnung wird vor Beginn der Verhandlungen bekannt gemacht. Ein Hauptgegenstand für die Berathung wird der Antrag sein, einen homöopathischen Arzt für den Verein Hahnemannia anzustellen.

Zu zahlreicher Betheiligung ladet ein **der Ausschuß.**

Es fehlen noch mehr als 1200 Beiträge zur Vereinskasse, darunter ca. 220 aus Stuttgart. Der Versuch, die Beiträge in Stuttgart einziehen zu lassen, mußte aufgegeben werden, da der Beauftragte oft drei-, viermal, ja noch öfter kommen mußte, bis ihm der Beitrag eingehändigt wurde. Man kann in Stuttgart den Betrag direkt bei dem Sekretariat oder in den beiden homöopathischen Apotheken abgeben; mögen sich die Vereinsmitglieder entschließen die Zahlung im Laufe dieses Monats zu leisten!

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Kühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

12. Jahrgang. **№ 3.**

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung,
oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. März 1887.

Unsere Eingabe an das Ministerium des Innern und die Antwort darauf.

Wir hatten gebeten:

1) es mögen bei Fragen, welche die Homöopathie betreffen, nur wirkliche Sachverständige beigezogen werden, z. B. die Besitzer einer rein homöopathischen Apotheke oder ein als Homöopath bekannter Arzt. —

Auf diesen Punkt erfolgte nachstehender Bescheid:

„Der Unterzeichnete hat, soweit bei dem Ministerium des Innern die „Homöopathie berührende Fragen zur Behandlung kommen, welche sich „nicht als reine Rechtsfragen darstellen, in der Regel die Ansicht eines „oder mehrerer homöopathischen Aerzte eingeholt, wie dies beispielsweise bei „Erlassung der Ministerialverfügung, betreffend die homöopathischen Apo„theken und Dispensatorien vom 25. Juli 1883 geschehen und wie dies „auch vor der Bescheidung der gegenwärtigen Eingabe beobachtet worden „ist. Ein gleiches Verfahren wird der Unterzeichnete auch fernerhin be„folgen. Die Begründung der Eingabe des homöopathischen Ausschusses „weist nun aber darauf hin, daß das Gesuch Ziffer 1), wie auch die beiden „anderen Gesuche, hauptsächlich die Abgabe von Gutachten und Fällen im „Auge haben, in welchen es sich um die strafrechtliche Verfolgung von „Homöopathen wegen Uebertretung der Vorschriften über Abgabe von Arz„neien handelt. Sofern nun hier ein gerichtliches Verfahren in Frage „kommt, ist eine direkte Einwirkung auf die Auswahl der Sachverständigen „der Zuständigkeit des Ministeriums des Innern entzogen."

Hiezu erlauben wir uns die Bemerkung, daß wir bei dem obgenannten Gesuche Ziffer 1) die Thatsache im Auge hatten, daß nicht selten Anzeigen gegen Laien-Homöopathen zuerst beim Oberamt erfolgen, weshalb wir uns gesagt, daß wenn schon das Kgl. Oberamt durch Ministerialerlaß angehalten würde, nicht einen Gegner der Homöopathie als Sachverständigen beizuziehen, damit ein großer Schritt auf dem Wege der Unparteilichkeit gegen diese Vielverfolgten geschehen wäre, und daß dann die Gerichte wohl Anlaß nehmen könnten und würden, den vom Oberamt beigezogenen wirklichen Sachverständigen auch ihrerseits zu acceptiren. (Wir hatten übrigens eine Abschrift unserer Eingabe an das Kgl. Ministerium des Innern dem Kgl. Justizministerium zur Kenntnißnahme zugestellt.)

2) daß, wenn in Zukunft die Oberamtsärzte als Sachverständige (in

homöopathischen Fragen) betrachtet werden wollen, sie sich darüber auszuweisen haben, daß sie genügende Kenntnisse in der Homöopathie erworben.

Bescheid:

„wenn der Unterzeichnete hienach nicht in der Lage ist, dem ersten der „angebrachten Gesuche, soweit dasselbe hierauf gerichtet ist, zu entsprechen, „so bedauert er weiter auch dem zweiten Gesuche schon deshalb eine Folge „nicht geben zu können, weil die Auferlegung des hier verlangten Nachweises an die Oberamtsärzte, die bereits angestellten, wie die erst anzu„stellenden, außerhalb der Grenzen des Erreichbaren sich befindet."

Wenn das Ministerium sagt, daß es außerhalb der Grenzen des Erreichbaren sei, von den Herren Oberamtsärzten Kenntnisse in der Homöopathie zu verlangen, so ist damit nach unserer Ansicht unwiderleglich festgestellt, daß die Herren (allopathischen) Oberamtsärzte *nicht als Sachverständige zu betrachten sind, sobald es sich um Gutachten über homöopathische Angelegenheiten handelt.*

Unsere Ansicht geht überhaupt dahin: der Arzt, also auch der Oberamtsarzt, ist wie der Apotheker des kranken Publikums wegen da, und beide müssen sich nach den Wünschen und Bedürfnissen dieses Publikums richten, *und nicht umgekehrt.* Sobald diese unsere Ansicht als die richtige anerkannt werden wird — was doch nur eine Frage der Zeit ist — sobald ist der Schritt, auf der Universität einen *Lehrstuhl für Homöopathie* zu errichten und die letztere unter die Fächer der Prüfung für den württembergischen ärztlichen Staatsdienst oder als Gerichtsarzt aufzunehmen, nur eine Konsequenz dieser Erkenntniß. Der etwaige Hinweis darauf, daß *anderswo* die Leute von Homöopathie nichts oder wenig wissen wollen, könnte hier nicht als stichhaltig gelten, denn wir leben einmal in einem Staat, wo ein großer Theil des Publikums der landläufigen, unsicheren, umständlichen und kostspieligen Behandlungsmethode überdrüssig geworden ist.

3) daß über die Giftigkeit oder Unschädlichkeit eines Präparats ein wissenschaftlich gebildeter Chemiker vernommen werde.

Bescheid (unter Hinweis auf den Bescheid bei Ziffer 1):

„daß die Apotheker eine vollständige Ausbildung in der wissenschaftlichen „Chemie erhalten, sodann aber, daß die Frage der Giftigkeit oder Unschäd„lichkeit von Präparaten gar nicht in das Gebiet der reinen Chemie, son„dern auf das Gebiet der auf der Grenze zwischen Chemie und Medizin „gelegenen Toxikologie und der Pharmakologie fällt, und daß diese Frage „daher allerdings richtiger der Beurtheilung des Arztes und Apothekers, „als der des blosen Chemikers unterstellt wird."

Indem wir hierin dem Kgl. Ministerium recht geben, *sofern dasselbe unter den Aerzten und Apothekern,* welche zur Beurtheilung homöopathischer Angelegenheiten berufen sind, *homöopathische Aerzte und homöopathische Apotheker verstehen wollte,* erklären wir aber nochmals, daß uns der Ausspruch eines unparteiischen wissenschaftlich gebildeten Chemikers gerechter scheint, als der eines *Gegners der Homöopathie und Nichtsachverständigen,* als welche wir die Herren *Allopathen* (Aerzte wie Apotheker) anzusehen nicht aufhören werden. —

Mit der Sache werden sich übrigens unsere Stände in der nächsten Sitzungsperiode zu beschäftigen haben, und es wird sich dann wenigstens soviel klarstellen lassen, ob man in Württemberg für krankes Vieh homöopathische Mittel abgeben darf oder nicht.

Péczely und seine Therapie.

Eingesandt von Dr. med. Grubenmann in St. Gallen.

(Schluß.)

Im Januar dieses Jahres gelang mir eine äußerst glückliche Heilung eines schweizerischen 40jährigen ledigen Staatsmannes, welcher seit 8 Monaten an partieller Verrücktheit mit permanenten Gehörshallucinationen gelitten hatte und der zugleich hereditär belastet war, indem seine Mutter seit vielen Jahren unheilbar im Irrenhaus sich aufhält. Es handelte sich bei zunehmendem Verfolgungswahn und andern Wahnideen bereits darum, ihn ebenfalls in einer geeigneten Anstalt unterzubringen, als ich ihm nach zuvor verabfolgten Carduus marianus und Phosph. wegen gewisser sexuellen Erscheinungen und wegen zeitweise intermittirender Herzaktion (bei oft Tagelang normaler Herzthätigkeit) Phos. acid. in der 12. bis 15. Centesimaldilution verabreichte, worauf in wenigen Tagen eine solche Besserung eintrat, daß Patient nach Verlauf von weiteren vier Wochen als vollständig geheilt erklärt werden konnte. Und er ist es bis auf den heutigen Tag geblieben.

Diese Heilung ließ mich natürlich nicht lange schwanken, bei dem 33jährigen Herrn E., Dessinateur in St. G., welcher Mitte August wegen höchst ähnlicher Geistesstörung in meine Behandlung trat, ebenfalls Phos. acid. anzuwenden, der Erfolg blieb aber aus, auch Arsen. und Pulsat. vermochten nicht viel zu ändern. Bei weiterer Vergleichung in der homöopathischen Arzneimittellehre schienen mir Sulphur, Bellad. und Ignat. die zutreffendsten Merkmale zu bieten, und ohne zuerst eine Arznei nach der anderen zu verordnen und dabei wieder mehrere Wochen Zeit zu verlieren, verschrieb ich ihm alle drei (Sulph. C 10 und Bell. C 15 und Ignat. C 20) für den gleichen Tag, täglich in steigender Tropfenzahl zu nehmen. Nach 14 Tagen schon waren die quälenden Wahnideen verschwunden und der Mann in ruhiger, zufriedener Gemüthsstimmung und wieder arbeitsfähig.

Frau R. in St. G., 46 Jahre alt, verheirathet, welche seit 5/4 Jahr an kindskopfgroßem Myom* des Uterus mit unregelmäßig auftretenden, heftigen Blutungen in meiner Behandlung sich befindet und welche sich nicht operiren lassen wollte, hat erst in den letzten fünf Monaten nach Verabreichung von Sulph. C 10 (Mor-

---

* Myom ist eine Geschwulst, in welcher Muskelfasern die Hauptbestandtheile bilden.



gens), Bellad. C15 (Mittags) und Natr. muriat. C30 (Abends) wahrhaft glänzende Fortschritte gemacht, indem nicht nur seit nun vier Monaten die Hämorrhagien* gänzlich aufgehört haben, sondern auch die Neubildung um 9/10 zurückgegangen ist. Von Vergrößerung des Unterleibs ist äußerlich nichts mehr zu sehen und Patientin sieht ganz blühend aus.

Die Wirkung dreier oder mehr, richtig gewählter Mittel — die Wahl muß sich sowohl nach dem Aehnlichkeitsgesetze als nach den durch die Augendiagnose festgestellten konstitutionellen oder Arzneikrankheiten richten — auf chronische Unterleibsleiden verheiratheter und lediger weiblicher Individuen ist ganz frappant. Von mehreren nur ein Fall: Fräulein K., 26 Jahre alt, an heftigen Metrorrhagien** und chronischer Metritis*** leidend, weswegen sie innerhalb 1 1/2 Jahren zwei Mal operirt (ausgekrazt) worden war ohne jeglichen Erfolg (wie fast immer in solchen Fällen) ist seit vier Monaten hocherfreut über ihre regelmäßig erscheinenden Menses mit nur geringem Blutabgang. Heilmittel: Sulph. C20, Bellad. C30, Nitr. acid. D5. Jeder homöopathische Arzt weiß, wie schwierig und selten solchen Uebeln mit einzelnen Mitteln beizukommen ist.

Konditor D., 46 Jahre alt, mit amyloider Degeneration† der Leber, wobei dieselbe um das drei- bis vierfache vergrößert war und eine Hand breit unter den Nabel reichte, befindet sich nach fünfmonatlicher Behandlung subjektiv wieder vollkommen wohl, hat keine Gelbsucht mehr und weist noch etwa 1/3 der früheren Lebergröße auf. Heilmittel: Sulph. C30, Bellad. C30 und Kal. jod. D5.

Fräulein Marie H. in G., 18 Jahre alt, von Neujahr 1886 bis Ende Juli in allopathischer und homöopathischer Behandlung an chronischer Nierendegeneration (Morbus Brightii) mit hochgradigem Hydrops universalis.†† zudem beinahe blind (Retinitis)††† kam nach sechswöchentlicher Behandlung mittelst Sulph. C12 und Nitr. ac. D6 (später noch Bellad. C15) Mitte September persönlich in meine Sprechstunde. Von Wassersucht keine Spur mehr; größeren Zeitungsdruck kann sie wieder lesen, und das Eiweiß, welches im Reagensgläschen nur ein kompaktes Gerinnsel (ohne alle Flüssigkeit) bildete, hat um 9/10 abgenommen.

---

* Blutungen.

** Metrorrhagie heißt jeder — nicht mit der Periode im Zusammenhang stehende Blutabgang aus der Gebärmutter.

*** Entzündung der Gebärmutter.

† Amyloide Degeneration nennt man diejenige Entartung eines Organs, bei welcher in die Zellen ein Eiweißkörper aufgenommen wird, welcher bei der Untersuchung mit Jod die nämliche Reaktion zeigt, wie die stärkmehl-(Amylum-stärkmehl-)haltigen Substanzen.

†† Allgemeine Wassersucht.

††† Entzündung der Netzhaut des Auges.

Fräulein E. A. in St. G., 60 Jahre alt, seit 12 Monaten an Leberanschwellung mit intensiver Gelbsucht und bis zur Verzweiflung unerträglichem Hautjucken leidend und völlig aufgegeben, konnte nach einigen Wochen der Behandlung (am 22. September begann dieselbe) mit Sep. C_{15}, Phosph. C_{15}, Nux vom. C_{15} (später von jedem Mittel die 20. und darauf die 30. Centesimalverdünnung, alle drei Mittel in stündlicher Reihenfolge), gegen Ende Oktober das Bett verlassen, ist nicht mehr gelb und nahezu geheilt. Warum habe ich in diesem Falle diese drei Mittel angewendet? Weil sie mir alle drei gleichwerthig als Similia zu sein schienen.

Der 35jährige Korbflechter H., seit 15 Jahren schwerhörig — man konnte nur durch lautes Rufen mit ihm verkehren — leidet an beidseitiger Trommelfellperforation,* mit chronischer Myringitis** und stinkender Eiterung eines Ohres (laut Tagebuch Anfangs August in meine Behandlung gekommen) und hat nun bis jetzt unter fortgesetzter steigender und fallender Dosirung von Sulph. C_{20}, Bellad. C_{30} und Nitr. acid. D_{15} rechts eine Hörweite von 9 Cm., links von 3 Cm. erlangt und versteht jeden mäßig laut redenden Menschen. Der fötide (stinkende) Ohrfluß hat seit Mitte September aufgehört. Hartnäckig stellte dieser Patient jede syphilitische Infektion in Abrede, aber die Linie 81 in seinem rechten Auge bewies mir deutlich das Gegentheil.

Der 36jährige Kaufmann W. ist seit seinem fünfzehnten Jahre mit Husten behaftet, stand dann mehrere Jahre in verschiedener Aerzte Behandlung an „Auszehrung," welche sich wohl bei genauer Untersuchung nicht als Lungenschwindsucht, sondern als chronischen Bronchialkatarrh mit Ektasie*** herausgestellt hätte, denn sein Befinden war wenigstens 12 Jahre lang ein ganz gutes und kräftiges, er konnte turnen und reiten, nur verlor er den lockeren Husten mit ziemlich kopiösem Auswurf nie. Im Spätjahr 1885 machte er eine örtliche und allgemeine syphilitische Erkrankung (die etwa drei Monate dauerte) durch, erholte sich aber nach seiner Meinung wieder vollständig und erfreute sich wenigstens 8 Monate lang seines früheren Wohlseins, bis er im August dieses Jahres anfing appetitlos zu werden, Fieberhitze, Nachtschweiße, vermehrten Husten, Kurzathmigkeit, Mattigkeit und Abmagerung zu verspüren. Anfangs September trat er in meine Behandlung und ergab die Untersuchung folgendes Resultat: Patient ist ziemlich abgemagert, kurzathmig (macht ca. 30 Respirationen in der Minute); von der dritten Rippe der vorderen rechten Brustseite ununterbrochen unter der Achselhöhle durch bis zur sechsten Rippe der Rückenseite der Lunge läßt sich sowohl Dämpfung, als lautes, feinblasiges, konso-

* Durchbohrung des Trommelfells.
** Trommelfellentzündung.
*** Ektasie ist Erweiterung, Ausdehnung.

gens), Bellad. C 15 (Mittags) und Natr. muriat. C 30 (Abends) wahrhaft glänzende Fortschritte gemacht, indem nicht nur seit nun vier Monaten die Hämorrhagien* gänzlich aufgehört haben, sondern auch die Neubildung um 9/10 zurückgegangen ist. Von Vergrößerung des Unterleibs ist äußerlich nichts mehr zu sehen und Patientin sieht ganz blühend aus.

Die Wirkung dreier oder mehr, richtig gewählter Mittel — die Wahl muß sich sowohl nach dem Aehnlichkeitsgesetze als nach den durch die Augendiagnose festgestellten konstitutionellen oder Arzneikrankheiten richten — auf chronische Unterleibsleiden verheiratheter und lediger weiblicher Individuen ist ganz frappant. Von mehreren nur ein Fall: Fräulein K., 26 Jahre alt, an heftigen Metrorrhagien** und chronischer Metritis*** leidend, weswegen sie innerhalb 1 1/2 Jahren zwei Mal operirt (ausgekrazt) worden war ohne jeglichen Erfolg (wie fast immer in solchen Fällen) ist seit vier Monaten hocherfreut über ihre regelmäßig erscheinenden Menses mit nur geringem Blutabgang. Heilmittel: Sulph. C 20, Bellad. C 30, Nitr. acid. D 5. Jeder homöopathische Arzt weiß, wie schwierig und selten solchen Uebeln mit einzelnen Mitteln beizukommen ist.

Konditor D., 46 Jahre alt, mit amyloider Degeneration† der Leber, wobei dieselbe um das drei- bis vierfache vergrößert war und eine Hand breit unter den Nabel reichte, befindet sich nach fünfmonatlicher Behandlung subjektiv wieder vollkommen wohl, hat keine Gelbsucht mehr und weist noch etwa 1/3 der früheren Lebergröße auf. Heilmittel: Sulph. C 30, Bellad. C 30 und Kal. jod. D 5.

Fräulein Marie H. in G., 18 Jahre alt, von Neujahr 1886 bis Ende Juli in allopathischer und homöopathischer Behandlung an chronischer Nierendegeneration (Morbus Brightii) mit hochgradigem Hydrops universalis,†† zudem beinahe blind (Retinitis)††† kam nach sechswöchentlicher Behandlung mittelst Sulph. C [illegible] Nitr. ac. D 6 (später noch Bellad. C 15) Mitte September [illegible] in meine Sprechstunde. Von Wassersucht keine [illegible] Zeitungsdruck kann sie wieder lesen, und [illegible] im Reagensgläschen nur ein [illegible] Gerin[illegible] bildete, hat um 9/10 abg[illegible]

---

* Blutungen.

** Metrorrhagie heißt [illegible] stehende Blutabgang aus der [illegible]

*** Entzündung der [illegible]

† Amyloide Degenera[illegible] bei welcher in die Zellen [illegible] Untersuchung mit Jod [illegible] stärkmehl-)haltigen Su[illegible]

†† Allgemeine [illegible]

††† Entzündu[illegible]

Fräulein E. A. in ...
an Leberanschwellung ...
zweiflung ...
konnte nach ...
begann dieselbe) ...
(später von ...
verdünnung, ...
folge), ...
gelb und ...
drei Mittel ...
als Similia ...

Der ...
man konnte ...
an beidseitiger ...
und stinkender ...
in meine ...
gesetzter ...
C30 und ...
von 3 Cm. ...
schen. Der ...
Hartnäckig ...
rede, ...
lich das ...

Der ...
mit Husten ...
Aerzte ...
Unterfuchung ...
Bronchial... ...
war ...
konnte ...
ziemlich ...
eine ...
Monate ...
vollständig ...
sicheren ...
los zu ...
Kurzath...
fangs ...
ter...

... il der
... nen zu
... tereſſen.

... benmann.

... de mörderiſche Krankheit
... Opfer, bringt noch ſo viel
... es nicht überflüſſig erſcheinen
... machen, daß die Homöopathie in
... beſitzt, mit dem die Krankheit wirk-
... ichen daher gern, was uns ein ehe-
... Vereins darüber mittheilt.
... ecke-Volmerſtein, den die Leſer dieſer
... in Nr. 7 und 8 v. J. 1884, „Allo-
... thiſches aus einem langen Leben,"
... t dem ich ſeit 2½ Jahren in Korreſpondenz

... freſſung, Zerſtörung des Schleimhautoberhäutchens.

nirendes Rasseln, somit ein bronchopneumonischer Herd* von ca. zwei Hand Größe nachweisen. Linke Lunge normal. In beiden Augen sind die konzentrischen Quecksilberringe, ebenso im rechten Auge das gewesene örtliche Ulcus unverkennbar. Der Husten ist heftig und der Auswurf dick, klumpig, grünlich-grau; Patient hat jeden Abend heiß und gegen Morgen Schweiß, ziemlich viel Durst und ißt fast nichts, doch ist er noch täglich ausgegangen, bewegt sich aber nur mit Mühe vorwärts.

Durch Verabreichung von Sulph. C. 20, Bryon. C. 30 und Nitr. ac. D. 5 pro die war nach einem Monat (Ende September) das Allgemeinbefinden wieder ein gutes, d. h. Appetit und Munterkeit, Schlaf zurückgekehrt, Morgenschweiße verschwunden, Aussehen viel besser, auch ließ sich in jenem pneumonischen Herd der rechten Lunge eine leichte Abnahme der Dämpfung und der Dichtigkeit der Rasselgeräusche konstatiren. Husten noch gleich, nur Nachts viel weniger. Nachher bekam Patient für mehrere Wochen Puls. C 30, Phosph. C 30 und Kali jodat D II und hat sich nun gemäß meiner letzten Untersuchung am 20. Dezember so erholt, daß er besser aussieht und mehr wiegt, als je früher, und daß weder an der vordern noch an der hintern Seite der rechten Lunge mehr Dämpfung vorhanden ist, und daß an Stelle der harten konsonirenden Rasselgeräusche nur noch vereinzelte weiche Schleimgeräusche zu hören sind. Dieser Schwindsuchtskandidat, das darf ohne Optimismus und Voreiligkeit gesagt werden, ist seinem unvermeidlich scheinenden Verhängniß entgangen.

Und nun muß bei diesem Krankheitsfall noch ein merkwürdiger und interessanter Umstand erwähnt werden, nämlich daß Patient, wie er mir am 20. Dezember erklärte, seit vielen Jahren an mäßiger Schwerhörigkeit litt, in dem Grade allerdings nur, daß er die Wanduhr in seinem Wohnzimmer nie mehr hörte. Jetzt vernimmt er das Picken dieser Uhr wieder ganz deutlich, ohne daß meinerseits eine Einwirkung durch die verabfolgten Heilmittel auf das Gehör beabsichtigt war; ein neuer Beweis, wie er mir schon hie und da in meiner Praxis vorgekommen ist, dafür, daß, wenn homöopathische Arzneien für eine bestimmte Krankheitsform richtig gewählt sind, sie den ganzen menschlichen Organismus so tangiren und in Angriff nehmen, um auch als unheilbar nicht mehr beachtete organische und funktionelle Störungen heben zu können.

Eine solche Sanatio involuntaria (unwillkürliche, unbeabsichtigte Gesundmachung) vermag uns wieder zu Gemüthe zu führen, daß wir nicht Krankheiten, sondern Kranke zu behandeln haben.

Nicht unterlassen will ich zu bemerken, daß manche Patienten während des Einnehmens stark angegriffen sich fühlen und ich mich

* Bronchiopneumonischer oder bronchopneumonischer Herd ist eine chronisch entzündete Stelle des Lungengewebes, der eine Entzündung der Luftröhrenäste vorausgegangen war.

öfter, als Péczely es that, veranlaßt gesehen habe, Pausen eintreten zu lassen.

Eine Zahl von noch wenigstens 18 schweren chronischen Erkrankungen des Magens (chronische Magenentzündung und Erosionen),* der Lungen (pneumonische Herde und chronische katarrhalische Pneumonie), der Ohren u. s. w. könnte ich vorführen, allein ich unterlasse es theils aus Mangel an Zeit, theils weil ich befürchte, es möchte als Reklame angesehen werden, wenn ich in den homöopathischen Monatsblättern (zu denen ich in Folge Verweigerung der Aufnahme von Artikeln über Péczely von Seite unserer wissenschaftlich gehaltenen Blätter, Allgemeine Leipziger homöopathische Zeitung und Berliner Zeitschrift, Zuflucht nahm) weitere überraschende Heilungsfälle in größerer Zahl aufführen würde, und Reklame habe ich nicht nöthig, und wünsche nicht, hiedurch meine schon überbürdete Praxis noch zu vergrößern.

Warum soll man in den angeführten und vielen anderen Fällen chronischer Natur, wo der homöopathische Arzt nach der bisher gewohnten Art und Weise der Anwendung der Heilmittel eine Heilung nicht zu Stande bringt, nicht zu der Drei- oder Mehrzahl der Arzneistoffe greifen?

Hohe Verdünnungen sind gerade so unbegreiflich und unannehmbar nicht nur für Allopathen, sondern sogar für viele Homöopathen und doch ist ihre Wirkung außer allem Zweifel. Zudem ist es meines Erachtens zum mindesten nicht Aufgabe der homöopathischen Aerzte, das was wahr und gut ist und zum Heil der Menschheit dient, unterdrücken zu helfen oder nicht aufkommen zu lassen wegen theoretischer Bedenken oder Sonder- und Standesinteressen.

St. Gallen, 18. Dezember 1886.

Dr. med. **Grubenmann.**

Sichere Heilung der Diphtheritis.

Eingesandt.

Diese immer wieder da und dort auftretende mörderische Krankheit fordert, allopathisch behandelt, noch so viele Opfer, bringt noch so viel Jammer und Schmerz in die Familien, daß es nicht überflüssig erscheinen wird, unermüdet darauf aufmerksam zu machen, daß die Homöopathie in Mercur. cyanat. 30. ein Mittel besitzt, mit dem die Krankheit wirklich beseitigt wird. Wir veröffentlichen daher gern, was uns ein ehemaliges Ausschußmitglied unseres Vereins darüber mittheilt.

„Graf Werner von der Recke-Volmerstein, den die Leser dieser Blätter aus seinen Mittheilungen in Nr. 7 und 8 v. J. 1884, „Allopathisches und Homöopathisches aus einem langen Leben," kennen gelernt haben, und mit dem ich seit 2 1/2 Jahren in Korrespondenz

---

* Erosion ist eine Durchfressung, Zerstörung des Schleimhautoberhäutchens.



stehe, schreibt mir unterm 4. Januar: er habe, bewogen durch die an verschiedenen Orten so verheerend auftretende Krankheit, Mitte November vorigen Jahres eine kurze Anweisung zur Anwendung jenes „unter allen Umständen sicheren Heil- und Rettungsmittels" in eine Zeitung rücken lassen, infolge dessen dieselbe in größeren und kleineren Blättern abgedruckt worden sei, was ihm einen „Briefsturm ohne Gleichen" aus den Provinzen Schlesien, Posen, Pommern, Brandenburg, Hannover, Rheinland, Hessen, Nassau und Sachsen zugezogen habe. Es seien 223 Briefe, „lauter Nothschreie," bei ihm eingelaufen und weil diese vor den 8—16 täglich ankommenden haben einzeln beantwortet, auch zu jedem die Gebrauchszettel geschrieben werden müssen, was daneben noch die Versendung von 3472 Pulvern nöthig machte, sei er zwei Monate lang keine Nacht vor 1/21 oder 1/22 Uhr zu Bett gekommen. Bei seiner in dieser Weise übervoll in Anspruch genommenen Zeit kann sich der Herr Graf nicht damit befassen, auch nur die hervorragendsten seiner oft wunderbaren Heilerfolge, besonders bei Augenkranken, die er mit Vorliebe behandelt, bei Epileptischen und bei Trunksüchtigen, bekannt zu machen. Es dürfte daher die Leser dieser Blätter vielleicht interessiren, wenn ich hier die paar Diphtheritisfälle wiedergebe, von denen er mir erzählt.

Jene Bekanntmachung hatte unter den Allopathen großen Aufruhr erregt und viele Spott- und Schmähartikel hervorgerufen, welche namentlich die 30. Potenz, die er bei den meisten Mitteln, seiner Erfahrung nach, für die wirksamste erklärt, arg verhöhnten und es für Unsinn erklärten, mit solchem Nichts eine so bösartige und gefährliche Krankheit heilen zu wollen. Ohne die nöthige Zeit, solche Angriffe zu beantworten, überläßt der Graf seine Rechtfertigung den Thatsachen, zu denen die hier folgenden gehören.

Aus Glogau, wo die Krankheit stark wüthete, und wohin er verschiedenen Menschenfreunden viele Arznei geschickt hat, schreibt man einem seiner Freunde: „Die Kinder sterben hier wie die Fliegen, aber alle, die des Grafen Mittel brauchen, werden gesund." Ein weit entfernt lebender Pastor, der auch um die Mittel gebeten, schreibt: „Mein siebenjähriger Knabe, der seit vierzehn Tagen an einer schweren Halsentzündung gelitten, bekam auch die hier herrschende Diphtheritis. Der Arzt war abwesend, wir wandten also Ihr Mittel an, und als andern Tages der Arzt kam, konstatirte er zwar, daß es die richtige Diphtheritis gewesen, daß die Krankheit jedoch besiegt und im Abnehmen sei. Wir setzten also den Gebrauch Ihres Mittels fort und haben die Freude, unsern Sohn hergestellt zu sehen." — Eines Tages trafen, ohne vorherige Verabredung, drei Frauen in seinem Schloß zusammen. Alle drei schilderten nach einander den Zustand ihrer Kinder, der danach nichts anderes als die Diphtheritis war, und erhielten das betreffende Mittel nebst Gebrauchsanweisung und der ernstlichen Aufforderung zu gewissenhafter Anwendung, widrigenfalls ihre Kinder sterben würden. Nach drei Tagen sollten sie über den Erfolg berichten; aber erst nach vier Tagen erschien eine der Frauen, um ihren und einer zweiten Frau herzlichen Dank für die Ge-

nesung ihrer Kinder auszusprechen, zugleich aber auch zu berichten, daß das Kind der dritten Frau, die aus Mangel an Vertrauen einen allopathischen Arzt rufen ließ, gestorben sei. — Als besonders merkwürdig führt der Graf noch folgenden Fall an: „Im Februar v. J., wo wir gerade sehr heftiges Schneewetter hatten, schickte Abends gegen 8 Uhr ein Pastor aus der Nähe zu mir. Er leide schon seit acht Tagen an der Diphtheritis, es sei aber so schlimm geworden, daß er ersticken müsse; jetzt in dem gewaltigen Schneewetter könne er Niemand zu dem eine Meile entfernt wohnenden Doktor schicken, ob ich ihm nicht helfen könne? Ich schickte ihm Pulver, mit der Aufgabe, alle halbe Stunden die ganze Nacht durch 1 Theelöffel voll einzunehmen. Es war Sonnabend Abend. Andern Morgens nach der Kirche fuhr ich im Schlitten hin, um zu sehen, was der Patient mache. Aber wie war ich erstaunt, zu hören, mein Patient habe den Morgen gepredigt und sei jetzt beim Nachbar. Er hatte schon in der Nacht gegen 3 Uhr zu seiner Frau gesagt: „es ist mir schon viel besser, wenn's so fortgeht, dann kann ich morgen predigen,“ und gegen 6 Uhr sagte er: „es fehlt mir nichts mehr, ich werde predigen.“ Und so war er denn gegen 9 Uhr zur Kirche gegangen, hat ohne jegliche Beschwerde gepredigt und ist bis jetzt gesund geblieben.“

Wenn ich bedenke, daß der edelmüthige, im letzten Drittel seines 92. Lebensjahres stehende, noch immer jugendlich rüstige Greis seine ganze Kraft und Zeit jeden Tag, ohne sich eine Erholung zu gönnen, aus reiner Liebe zu seinen leidenden Mitmenschen deren Heilung unentgeldlich widmet und die Zahl seiner Patienten noch immer zunimmt, so meine ich, solche Thatsachen müßten auch Ungläubige und Zweifler auf den Gedanken bringen, es müsse an der Homöopathie etwas Wahres sein! v. —n.

Nachbemerkung der Red. der Hom. Monatsbl. Man lese nur die Organe der Apothekerzunft, speziell unsere württembergische „Süddeutsche Apothekerzeitung,“ mit den nichtswürdigen Angriffen auf den Herrn Grafen v. d. R., dann weiß man, warum die Homöopathie nicht recht aufkommen kann!

Ein Märchen.

Eine väterliche Regierung in einem Lande, das seinen klimatischen Verhältnissen nach genau unserem Süddeutschland entspricht, und dessen steinige Bodenbeschaffenheit ebensosehr wie das rauhe Winterklima das Tragen von Fußbekleidung zur unabweisbaren Nothwendigkeit macht, hatte in Erwägung der außerordentlichen Wichtigkeit guten Schuhwerks für die Gesundheit der Bevölkerung den Schuhmachern ein ausschließliches Privileg zum Anmessen und Anfertigen und den Schuhwaarenhändlern zum Verkauf von Schuhen, Stiefeln, Pantoffeln, Ueberschuhen u. s. w. gegeben, und zum Schutz dieses Privilegiums folgende Verordnung erlassen:

§. 1. Das Feilhalten und der Verkauf der in dem anliegenden Verzeichniß A aufgeführten Zubereitungen zu Schuhzwecken ist nur in Schuhwaarenläden gestattet, ohne Unterschied ob diese Zubereitungen aus gegerbten oder solchen Stoffen bestehen, welche an und für sich zur Fußbekleidung nicht geeignet sind.

§. 2. Das Feilhalten und der Verkauf der in dem anliegenden Verzeichniß B aufgeführten Leder und gegerbten Stoffe ist nur in den Schuhwaarenläden gestattet.

Die Anlage A enthielt die Bezeichnung der verschiedenen Leder (Rindsleder, Schweinsleder, Schafleder, Bockleder u. s. w.) und Schuhfutter, die Anlage B aber führte namentlich die Schuh- und Stiefelsorten auf, welche nur in den privilegirten Läden abgegeben werden durften (Kanonenstiefel, Lackstiefel, Damenstiefeletten, Glanzlederschuhe, Kinderstiefel und -Schuhe, Hausschuhe u. s. w.).

Ein Schusterkollegium, das seinen Sitz in der Residenz hatte, wurde mit der Oberaufsicht auf die Schuhwaarenläden, und mit der Begutachtung allenfallsiger die Fußbekleidung betreffender Streitigkeiten beauftragt, und die Gerichte angewiesen, sich strenge an die Aussprüche dieses obersten „Sachverständigenkollegiums“ zu halten.

Um nun oben angeführter Verordnung auch den nöthigen Nachdruck geben zu können, wurde in dem Strafgesetzbuch des betreffenden Staates ein Paragraph eingeschaltet, welcher lautete: „mit Geldstrafe bis zu 150 Möpsen (das ist die Bezeichnung der landesüblichen Münze) oder mit Haft wird bestraft, wer ohne polizeiliche Erlaubniß Leder oder Schuhwerk, soweit der Handel mit denselben nicht freigegeben ist, anfertigt, feilhält, verkauft oder sonst an Andere überläßt.“

Aus dieser offenbar recht gut gemeinten Verordnung entstanden nun endlose Streitigkeiten, um so mehr, als die Schuhmacher und Schuhwaarenhändler, durch ihr Privilegium gedeckt, unsolide, minderwerthige oder so schlecht geformte Waare lieferten, daß beim Tragen derselben Fußleiden auftraten; ja es kam vor, daß durch hervorstehende Nägel schwere Verletzungen entstanden, die sogar mit Blutvergiftung und dem Tode endigten. Alle Klagen halfen jedoch nichts, denn das oberste Schusterkollegium schob immer die Schuld auf die mißgestalteten Füße, oder die Unvorsichtigkeit des Publikums. — Außerdem gab folgender Umstand zu großer Beunruhigung des Volkes Veranlassung: ein privilegirter aber von seinen Genossen verachteter Schuhmacher hatte einen wasserdichten Wollfilz zur Fußbekleidung erfunden, und bald hatte sich ein zahlreiches Publikum an das Tragen dieser angenehmen Wollfilzschuhe gewöhnt. Die neue Bekleidung wurde vielfach auch zu Geschenken verwendet. Dadurch wurden aber die Schuster und Schuhwaarenhändler des Landes in Aufregung versetzt: sie sahen sich in ihren Interessen bedroht! wenn sie verständig gewesen wären, so hätten sie die neue Bekleidung selbst versucht oder sich doch nach dem Geschmack des Publikums gerichtet und dadurch ein Geschäft gemacht, so aber waren die einen durch das lange Studium auf der Schuhmacherakademie zu eingebildet, oder durch die gemächliche, vom Staat geschützte Praxis zu faul geworden sich mit der Neuerung zu befassen, die andern aber glaubten nicht genug zu verdienen, und die Klagen wegen Verletzung des Schuhmacherprivilegs waren endlos und mehrten sich, als der Landesgensdarmerie von den Händlern Prämien ausgesetzt wurden für Anzeige einer Person, die anderen die Schuhe geflickt hatte.

Es kam schließlich so weit, daß sich die Regierung um jeden Pappendeckel zu kümmern hatte, den sich einer unter die Fußsohlen band.

Dabei wurden die Einwände solcher Personen, die nachwiesen, daß der Handel mit Filzstoffen freigegeben sei, und daß die Zunft das neue Bekleidungsmaterial für ganz und gar untauglich zu Schuhzwecken, ja für eine auf Täuschung des Publikums berechnete Erfindung erklärte, von den Gerichten nicht berücksichtigt; denn dieselben „Sachverständigen," die nicht müde wurden, über die Neuerung zu schimpfen und sie lächerlich zu machen, schämten sich nicht, dieses Material für sehr brauchbar und für unter dem Privileg stehend zu erklären, sobald es sich darum handelte, angeblich Zuwiderhandelnde zur Strafe zu bringen.

Doch allzuscharf macht schartig. Dieses Sprichwort sollte sich auch in dem fernen Reiche bewähren: am Fuße eines im Lande bekannten deckelförmigen Berges hauste ein grimmiger Lindwurm, der hatte lange Fühlhörner wie bei einem Stiefelknecht, und merkte sofort, wenn irgendwo eine Beeinträchtigung seines Privilegs vorkam. Er hatte sich nämlich auch einen privilegirten Laden angeschafft, und wurde oft als Sachverständiger von den Gerichten vernommen. In seiner Nachbarschaft war ein Bauersmann Besitzer eines Katers; dieser hatte sich den Fuß so verletzt, daß der Besitzer einen Freund herbeirief um zu berathen was zu thun sei. Kurz entschlossen wickelte der Freund einen Filzstreifen um den kranken Fuß und so genaß der Kater rasch. Aber davon erfuhr das Gericht in der nahen Stadt, veranstaltete eine Hausdurchsuchung bei dem Helfer in der Noth, und ließ alles was wie Leder oder Filz aussah konfiszziren; sogar die Bücher, welche über die Verwendung dieser Stoffe handelten, wurden weggenommen.

Darauf wurde der Lindwurm als Sachverständiger vernommen und der Missethäter — trotz seiner Einsprache — auf das Gutachten des grimmigen Schuhwaarenhändlers bestraft; auch wurde die Strafe von den höheren Gerichten bestätigt.

Da riß dem Manne die Geduld, und er wandte sich mit einer Eingabe an die Volksvertretung, bei der jetzt die Entscheidung liegt, ob man in dem hinterasiatischen Lande noch einem Kater den Fuß mit einem Filzstreifen umwickeln darf, oder ob dies Sache eines privilegirten Zunftangehörigen ist.

Ueber Jodoform

schreibt die Frankfurter Zeitung (vom 23. Januar 1887): Das Jodoform, welches bald nach seiner Einführung in die chirurgische Praxis wegen seiner giftigen Wirkungen auf den menschlichen Organismus vielfache Einschränkungen in seinem Gebrauche erleiden mußte, galt bis jetzt, so wird uns von ärztlicher Seite geschrieben, doch immer noch als ein wichtiges antiseptisches Mittel, welches auch auf die in den chirurgischen Krankheiten eine Rolle spielenden, das Leben des Menschen so leicht gefährdenden kleinsten Lebewesen (Mikroorganismen) giftig einwirke. Diesem Glauben allein verdankt das Jodoform bis heute noch hauptsächlich seine Ver-

wendung in der chirurgischen Praxis. Sonderbarer Weise ist seit Jahren dieser Glaube nicht weiter geprüft worden, trotzdem man auf dem in Frage stehenden Gebiete sonst sehr peinlich vorzugehen pflegt. Das Versäumte haben nunmehr zwei Forscher, Heyn und Rovsing nachgeholt, indem sie das Jodoform in verschiedenen Gestalten auf verschiedene Mikroorganismen einwirken ließen. Diese Untersuchungen, welche in der heutzutage giltigen Weise vorgenommen worden sind, haben zu folgenden Schlüssen geführt: 1) Das Jodoform ist in der Chirurgie als antiseptisches Mittel werthlos. 2) Es ist ein gefährliches Mittel, welches mit Vorsicht angewendet werden muß, da die Möglichkeit erwiesen ist, daß es selbst krankmachende Mikroorganismen enthalten kann. 3) Soll Jodoform dennoch angewendet werden, so muß es selbst vor seiner Verwendung desinfizirt werden. Ein anderer Forscher, Johan Olsen, fand, daß auf einer, mit millimeterdicker Jodoformschicht zugedeckten, mit einer bestimmten Bakterie geimpften und unter den üblichen Vorsichtsmaßregeln gelagerten Kartoffelscheibe jene Bakterie wuchs, „daß es eine Freude war, es anzusehen, sowohl oberhalb als unterhalb der Jodoformschicht.“ Abgesehen von dieser sehr wichtigen Entdeckung, daß das Jodoform nicht nur nicht im Stande ist, jene gefährlichen Mikroorganismen von den Wunden fernzuhalten, sondern sogar dieselben mit jenen selbst verunreinigen kann, wird die Menschheit im Allgemeinen erfreut sein, wenn der sehr häufig nicht nur auf den Straßen bemerkbare, sondern im persönlichen Verkehre oft unangenehm auffallende durchdringende Jodoformgeruch nunmehr recht merklich in den Hintergrund treten wird. —

Nachbemerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Wir haben von Anfang an vor diesem Schwindel gewarnt, und er hat auch in homöopathischen Kreisen keinen Eingang gefunden.

Die jungen Doktoren der Medizin, die vielfach sich dadurch in den Geruch der Wissenschaftlichkeit setzten, daß sie sich mit Jodoform oder Karbol parfümirten, werden mit Bedauern wahrnehmen, wie ein Desinfektionsmittel nach dem andern als schadenbringend entlarvt wird, denn da bleibt ihnen am Ende doch nichts übrig, als mit der homöopathischen Arnikatinktur bei Wundenbehandlung Versuche zu machen!

Personalien.

Herr Dr. med. Stiegele in Stuttgart hat von Sr. Majestät dem König das Recht erhalten selbst zu dispensiren (homöopathische Arzneien selbst an Kranke abzugeben). Er ist nun der einzige homöopathische Arzt in Württemberg, dem diese Befugniß ertheilt wurde. —

Stadtpfarrer und Probst Terzhek in Möttling (Krain), ein warmer Freund unserer Sache, der die Hahnemannia und den Stiftungsfond durch regelmäßige größere Geldbeiträge unterstützte, ist leider gestorben. —

Dr. med. Buchmann in Alwensleben, ein treuer, talentvoller und eifriger Schüler Hahnemanns aus der älteren Schule, verschied am 3. Februar am Herzschlag.

Notizen.

In kurzer Zeit wird von unserem verstorbenen Professor Dr. v. Rapp eine Büste erscheinen, die sehr gut zu werden verspricht. Bildhauer Gg. Rheineck in Stuttgart, Eugenstraße 17, der selbst die Todtenmaske genommen, hat zugleich mit der lebensgroßen eine halblebensgroße Büste in Arbeit genommen, um den Freunden des Verewigten ein gutes Bild zur Erinnerung zu ermöglichen. Diese kleinere Büste wird etwa 10 Mk. kosten und sind die Reflektanten hierdurch gebeten, ihre Adressen diesbezüglich baldmöglichst dem Künstler zukommen zu lassen, um ihm einigermaßen die richtige Zahlbestimmung der nöthigen Abgüsse zu ermöglichen.

Ein homöopathisches Krankenhaus kommt nun endlich in Leipzig zu stande! Seit Jahrzehnten ist dafür gesammelt worden; doch fehlt es noch immer an einem Betriebsfond, wofür die Redaktion der Leipziger „Populären Zeitschrift für Homöopathie“ Gaben entgegennimmt. Mögen die Hoffnungen, die sich an die für Herbst dieses Jahres projektirte Eröffnung des homöopath. Krankenhauses knüpfen, nicht getäuscht werden!

Bis jetzt haben bekanntlich auch die besteingerichteten Spitäler unter homöopathischer Leitung (Budapest z. B.) nichts zur Verbreitung der Lehre Hahnemanns beigetragen, einfach weil sie von den allopathischen Doktoren und den Studirenden der Medizin nicht besucht, und ihre erzielten günstigen Resultate von den Allopathen und der in ihrem Banne stehenden Presse ignorirt werden. Wir dürfen nur auf Besserung in dieser Beziehung rechnen, wenn die Vorstände der Krankenkassen veranlaßt werden, von den durch ein homöopath. Spital entstehenden Vortheilen gehörig Notiz zu nehmen.

Bekanntlich werden Kinder mit Klumpfüßen gleich nach der Geburt nicht oder ungerne in den orthopädischen Anstalten zur Behandlung aufgenommen, sondern erst später, in einer Periode, wo es in Folge des vorgeschrittenen Wachsthumes schwer und ohne Sehnenschnitt oft unmöglich ist das Glied in eine normale Richtung zu bringen und in derselben zu erhalten. Einsender, ein approbirter Wundarzt und alter Homöopath, gelangte nach mehrfacher Erfahrung zu einer praktischen Methode, durch welche Klumpfüße gleich nach der Geburt sicher geheilt werden können. Die Adresse ist bei der Redaktion der Hom. Monatsblätter zu erfahren.

Rauch- und Rußbeseitigung betreffend schickt uns Herr C. Marbach, Weimarstraße 33 in Stuttgart, als Vertreter der Fabrik Schomburg & Söhne in Berlin, ein Cirkulär, wonach ein Ingenieur des Hauses Anfangs Mai nach Stuttgart kommt, um Bestellungen auf die betreffenden Apparate aufzunehmen, und auch auf Verlangen Vorträge über die Nützlichkeit und Wichtigkeit dieser Sache zu halten. Es ist zu wünschen, daß der Betreffende in Stuttgart viele Aufträge bekomme, da hier der Rauch und Ruß zu einer die Gesundheit gefährdenden Kalamität zu werden beginnt.

Vorträge

im Interesse der Verbreitung der Homöopathie fanden seit Hinausgabe unserer letzten Nummer mehrere statt: Herr Zöppritz sprach am Nachmittag des 30. Januar in Bopfingen, wo der neu erbaute große Saal des Gasthofs zum Ochsen dicht besetzt war. Sowohl die in Ellwangen erscheinende „Jagstzeitung," wie der in Bopfingen erscheinende „Ipf" sprechen sich sehr anerkennend über den Vortrag aus. Die Hahnemannia gewann bei dieser Gelegenheit 27 neue Mitglieder.

Am Feiertag, den 2. Februar war eine Homöopathenversammlung in Nagold; auch da war lebhafte Betheiligung; die Zahl der Beitrittserklärungen zur Hahnemannia nach dem Zöppritz'schen Vortrag war zwar nicht so bedeutend wie in Bopfingen, doch waren es nahezu 20.

In Ravensburg hat sich in Folge eines Vortrags des Herrn Werkmeister Weberheinz ein homöopathischer Verein gebildet, der circa 40 Mitglieder zählt, und sich — wie wir hören — dem Landesverein anschließen wird.

Die bedeutendste Zunahme an Mitgliedern erfuhr der Landesverein anläßlich der auf den 6. Februar nach Kirchheim unter Teck ausgeschriebenen Homöopathenversammlung; die Betheiligung aus der Stadt und nächsten Umgebung war eine sehr erfreuliche; es mögen immerhin 200 Personen anwesend gewesen sein. Der Zöppritz'sche Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen, und es erfolgten 56 Anmeldungen zum Beitritt in die Hahnemannia. Es ist dies eine dem Prozentsatz nach um so größere Anzahl, als viele der Anwesenden schon Mitglieder der Hahnemannia waren: Göppingen, Nürtingen, Oethlingen und Kirchheim selbst waren gut vertreten. — Wo man auch hinkommt tritt die Frage nach homöopathischen Aerzten in den Vordergrund; die Antwort ist leider immer eine Vertröstung auf die Zukunft.

In Kirchheim hatten wir Gelegenheit, die kleine aber hübsch eingerichtete homöopathische Apotheke des Herrn Apotheker Hölzle einzusehen; über die Wirksamkeit der daraus bezogenen Mittel bekamen wir von mehreren Seiten günstigen Bericht. Es liegt nur im Interesse der Herren Apotheker selbst, wenn sie gewissenhaft die Mittel bereiten, die einmal gewünscht werden; es ist ja gar nicht nöthig, daß der Apotheker an deren Wirksamkeit glaubt; er soll von homöopathischen Potenzen nur hergeben was verlangt wird. — Mehrfach erhaltenen Berichten nach ist es jedoch damit jetzt in Württemberg weit besser bestellt, als noch vor 10 Jahren, wo vielfach und offenbar mit Recht über Unzuverlässigkeit geklagt wurde.

Viele Vereinsmitglieder, welche Anfragen an die Redaktion, resp. an das Sekretariat der Hahnemannia richten, vergessen nicht, eine Briefmarke für die Antwort beizulegen. Bei den in letzter Zeit erheblich gestiegenen Auslagen für Porti wäre es erwünscht, wenn dies allgemein so gehalten würde. Norddeutsche und Schweizer Briefmarken können wir stets verwenden.

Wir berichtigen den in Nr. 2 Seite 24 Zeile 30 bis 40 erwähnten Fall von Frl. D. L. dahin, daß die erwähnte Geschwulst unter Rapps Behandlung nicht vollkommen verschwand, wie wir angegeben, sondern sich in letzter Zeit erheblich verschlimmert hat.

Literarisches.

Die Bedeutung der Homöopathie. Vortrag von Dr. A. Villers. Leipzig bei E. Heitmann. Preis 50 Pfg. Dieser Vortrag hätte ebensogut ungedruckt bleiben können, denn er bringt recht wenig Neues, und dazu noch einige Irrthümer: in Nordamerika soll es nur 3,000 homöopathische Aerzte geben, wogegen angegeben wird, in Italien und der Schweiz sei keine größere Stadt ohne homöopathischen Arzt. Das ist leider keineswegs der Fall. Der Laienvereine im deutschen Reiche wird keine Erwähnung gethan; nach unserer Ansicht müßte der Nachdruck bei der Empfehlung der Homöopathie auf ihre Vorzüge als volksthümliche Heilmethode vor Allem gelegt werden! Als solche wird sie sich gewiß Bahn brechen, trotz aller Anfeindungen!

Der Volksarzt. Anleitung zur Selbstbehandlung nach den Grundsätzen der Homöopathie und Naturheilkunde. Cannstatt 1887 bei Virg. Mayer. Preis 1 Mark. Eine für Laien berechnete und zu empfehlende billige Schrift von umfassendem Inhalt. Die unter Impfvergiftung und Syphilis vorkommenden Irrthümer thun dem Werth des Buches keinen Abbruch. —

I. Quittungen *

über

für die „Stiftung für Studirende der Medizin" eingegangene Beiträge.

M. T. in H. M. 5. —, Rü. in St. M. 5. —, H. V. in M. M. 10. —, Dr. St. in St. M. 20. —, Frl. v. Sch. in St. M. 6. —, Fr. v. H. in W. M. 50. —, Fr. B. in St. M. 2. — Pf. L. in N. M. 2. —.

II. Quittungen *

über die vom 26. Jan. bis 14. Febr. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Es sind so viele Zahlungen eingegangen, daß wir 2 volle Seiten zu Quittungen nöthig hätten, und daher im Interesse unserer Leser vorziehen von Einzelquittungen — mit Ausnahme der ausdrücklich gewünschten — diesesmal Umgang zu nehmen.

C. B. in H. M. 2. 50, L. in A. M. 2. —.

Aus Reutlingen M. 61. 50, aus Rothenburg M. 43. —, aus Chemnitz M. 10. 40, aus Metzingen M. 26. 50, aus Nagold M. 33. —, aus Hall M. 52. —, aus Heilbronn M. 36. 50, aus Crailsheim M. 62. —, aus Eßlingen M. 44. 50, aus Heidenheim M. 23. 38 und M. 26. 98, aus Göppingen M. 60. —, aus Großaspach M. 21. —, aus Pforzheim M. 10. 50, aus Ellwangen M. 28. —, aus Nagold pr. H. G. M. 28. 50, aus Gmünd M. 44. 80, aus Gmünd M. 14. —, aus Backnang M. 30. —.

* Von 2 *M.* an wird in den Hom. Monatsbl. quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse" mit aufgeführt.

Die Generalversammlung der Hahnemannia

findet am 6. März in Gmünd statt, wozu wir der Wichtigkeit der Verhandlungen wegen unsere Mitglieder dringend einladen.

Lokal: der große Saal der Restauration Hopfensitz (am Waldstetter Thor). Beginn der Verhandlung: 3 Uhr Nachmittags.

Kassabericht. Antrag auf Anstellung eines Vereinsarztes für die Hahnemannia. Antrag auf Gründung von Konsumvereinen zum Bezug von (im Handverkauf erlaubten) homöopathischen Präparaten. Vortrag des Vereinssekretär Zöppritz „über die Entwicklung der Homöopathie in Württemberg." Anfragen und weitere Anträge von Vereinsmitgliedern. —

Wir geben vorliegende Nummer der Homöopathischen Monatsblätter früher hinaus, damit allenfalsige schriftliche Anträge noch rechtzeitig eingehen können. **Sekretariat der Hahnemannia.**

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

12. Jahrgang. № 4.	Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.	Stuttgart. April 1887.

Die Generalversammlung der Hahnemannia

am 6. März in Gmünd verlief folgendermaßen:

Um 3 Uhr eröffnete der Vizevorstand, Herr Major a. D. v. Peyer, die Sitzung mit einem Hinweis auf den doppelten Festtag: das Geburtsfest Sr. Majestät des Königs und die Generalversammlung des Landesvereins. In das Hoch auf S. Majestät wurde dreimal freudig eingestimmt.

Zunächst erhielt das Wort Herr Vereinssekretär Zöppritz, der in Vertretung des Kassiers folgenden Kassabericht vortrug:

Kassabericht

betreffend die Vereinskasse der Hahnemannia vom 1. Januar 1886 bis 31. Dezember 1886.

Am 1. Januar 1886 betrug der Saldo . .	ℳ	4147. 42
Dazu Einnahmen bis 31. Dezember 1886 . .	„	6356. 16
Summa	ℳ	10503. 58
Davon ab die Ausgaben mit	„	6515. 14
Saldo auf neue Rechnung	ℳ	3988. 44

Diese Rechnung wurde im Auftrag des Ausschusses von zwei Vereinsmitgliedern, den Herren Constantin Camerer, Kaufmann, und Rudolf Stroh, Hofrath, beide in Stuttgart, geprüft, und nebst allen Belegen richtig befunden.

Trotzdem erfordert dieselbe eine Aufklärung für unsere Vereinsmitglieder, weil sie weder in den Einnahmen, noch in den Ausgaben einem normalen Jahre entspricht: wir nehmen für gewöhnlich weder so viel ein, noch geben wir so viel aus!

Unter den besonderen Einnahmen stehen in erster Linie die für die Péczely'schen Werke „Entdeckungen" eingegangenen ca. ℳ 450. — welche ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß (in einem Posten) auf den Konto des Stiftungsfonds übertragen wurden; damit kamen sie wieder unter die Ausgaben.

Ferner sind unter den Einnahmen die für Herstellung der Broschüre „Die Augendiagnose" aufgewendeten, und

(als Extraausgabe) von der für die Broschüre erzielten Bruttoeinnahme abgezogenen . . . . ℳ 150. —
(während der Nettobetrag auf den Stiftungsfond kam)

Sodann sind ca. 100 ℳ für Anschaffung von Exemplaren der 14. Auflage von Herings Hausarzt ausgegeben und wieder eingegangen . . . . „ 100. —

Man muß also, um sich ein richtiges Bild zu machen, ca. ℳ 700. — von Einnahme und Ausgabe abziehen.

Was nun insbesondere die Ausgaben betrifft, so finden sich unter diesen einige außergewöhnliche Posten:

Reise nach Pest, Reise nach Genf, zusammen ca. ℳ 300. —

Kosten für Herstellung der Holzschnitte (für Nr. 6 der Mtsbl.) . . . . „ 100. —

Vergütung an Ziegler in Genf theils für Anschaffung von Präparaten und Utensilien, theils Vergütung für seine Mittheilungen, theils als Honorar für Fortsetzung seiner Untersuchungen betreffend die Wirkung homöopathischer Mittel „ 200. —

Advokatengebühren . . . . ca. „ 100. —

Es sind also im Ganzen außerordentliche Ausgaben ca. ℳ 700. —

davon ℳ 600. —, welche sich in diesem Jahre nicht wiederholen werden; es könnten nur (auch anno 1887) weitere Rechtsanwaltskosten erwachsen. —

Der Stand der Kasse ist somit ein günstiger, und wird durch die andauernde Ausdehnung des Vereins und die das Monatsblatt beziehenden Lokalvereine im Laufe dieses Jahres ein noch günstigerer werden.

Die Stiftung für Studirende der Medizin in Stuttgart hatte am 1. Januar 1886 einen Saldo von . . ℳ 7532. 50

Dazu kamen Einnahmen bis 31. Dezember 1886:

Beiträge, Zinsen, Erlös von Büchern, zusammen . .	„	3121. 23
Summa	ℳ	10653. 73
Davon gehen ab die Ausgaben mit	„	2150. 23
Saldo	ℳ	8503. 50

Dieser Saldo besteht aus einem Grundstocksvermögen von ℳ 5500. — und einer zur Disposition des Verwaltungsraths stehenden Summe von ℳ 3003. 50, welche bei G. H. Keller's Söhne in Stuttgart deponirt sind. —

Unter den Ausgaben sind 16 Posten im Betrage von ℳ 2110. —, welche an 11 Studirende der Medizin bezahlt worden sind. Das Maximum war ℳ 250. —, welche ein Student für ein Semester erhielt.

Diese Rechnungsaufstellung ist von den Herren Major v. Peyer, Professor Jauß und Regierungsassessor Sippel eingehend geprüft und richtig befunden worden.

Wenn wir auch mit Genugthuung auf eine solche Leistung aus dem Fond blicken dürfen, so müssen wir doch zu unserem Bedauern mittheilen, daß nach den gemachten Aufstellungen der vorhandene Saldo und die zu erwartenden regelmäßigen Beiträge weit nicht ausreichen, um die Unterstützungen wie bisher fortzubezahlen; es müssen im Gegentheil erhebliche

Einschränkungen stattfinden! Die bisherigen Extraeinnahmen rühren meist vom Verkaufe der v. Péczely'schen Schriften her.

Die Schwierigkeiten, die sich der nachhaltigen Unterstützung dieses Fonds entgegenstellen, bestehen der Hauptsache nach darin, daß eben die Resultate sich erst in Jahren bemerkbar machen können, und man genöthigt ist, die Beitragenden auf die Zukunft zu vertrösten.

Darnach kam zur Verhandlung der Antrag auf Anstellung eines Vereinsarztes. Zöppritz motivirt den Antrag wie folgt: es sei auswärtigen unbemittelten Vereinsmitgliedern einfach unmöglich, einen homöopathischen Arzt kommen zu lassen, und es sei dies bei dem großen Mangel an solchen Aerzten der Grund, daß so viele Freunde unserer Sache sich genöthigt sehen, im Erkrankungsfalle sich doch an den allopathischen Arzt zu halten. Z. sagt, wenn nun ein junger Mann vom Verein fest angestellt werde, mit der Verpflichtung, die Mitglieder der Hahnemannia und die Mitglieder der homöopathischen Lokalvereine billiger zu berathen als Nichtmitglieder, so werde dies dem Landesverein wie den Lokalvereinen so vielen Zuwachs bringen, daß die Kosten ganz oder nahezu gedeckt würden. Dieser Vereinsarzt solle nach Z.'s Meinung z. B. den ersten Sonntag des Monats Vormittag bis Mittag in Stuttgart zu sprechen sein, in der Woche regelmäßig Vormittags in Stuttgart thätig sein, mit den Mittagszügen aber an diejenigen Orte fahren, wohin er gewünscht wird. Am zweiten Sonntag würde er regelmäßig nach (beispielsweise) Gmünd kommen; am dritten (z. B.) nach Kirchheim; am vierten (z. B.) nach Pforzheim; bleibt ein fünfter Sonntag, so ist er an diesem Vormittag in Stuttgart zu sprechen. Die Werktage müßten ebenso regelmäßig zu auswärtigen Besuchen verwendet und dies öfters in den Homöopathischen Monatsblättern, wie in den betreffenden Lokalblättern bekannt gegeben werden. Die Reisekosten würde selbstredend die Hahnemannia nicht tragen, sondern sie würden sich auf Diejenigen vertheilen, welche den Arzt (auswärts) berathen. Ein solcher Vereinsarzt scheine besonders auch wegen Ausstellung von Zeugnissen den Krankenkassen gegenüber nöthig. Zöppritz schlägt einen Jahresgehalt von *M.* 1200. — vor, und bittet diese Einrichtung als einen Versuch auf ein Jahr zu genehmigen. Nach einigen Debatten wird dem zugestimmt, und der Ausschuß auf Antrag eines auswärtigen Mitglieds ermächtigt im Nothfall, und namentlich wenn ein schon erfahrener Homöopath gewonnen werden könnte, bis zu *M.* 1800. — zu gehen.

Der nächst zu berathende Gegenstand war die Gründung von Konsumvereinen zur Beschaffung von im Handverkauf freigegebenen diätetischen und homöopathischen Präparaten. Ueber die Nützlichkeit solcher Konsumvereine war man nahezu einer Meinung, über die Durchführbarkeit der Sache waren jedoch die Ansichten verschieden. Zöppritz verliest dann (der Hauptsache nach) die einschlägigen Statuten eines solchen Vereins (eingetragene Genossenschaft) in Ronsdorf (Preußen), berichtet über die Verfolgung dieses Vereins und über die in letzter Instanz erfolgte Freisprechung des Ronsdorfer Vereinsapothekenverwalters (und dadurch erfolgte Anerkennung der Existenzberechtigung des Vereins), mit Verlesung einiger wichtiger

Stellen aus den Entscheidungsgründen des Oberlandesgerichts. Nach einer lebhaften Debatte wird der Ausschuß ermächtigt, die nöthigen einleitenden Schritte zu thun (dagegen waren nur einige wenige Stimmen). Herr Rechtsanwalt Bohnenberger in Tübingen wird zunächst mit Ausarbeitung eines Statuts beauftragt werden.

Nun kam ein Antrag auf Unterstützung Dr. Oidtmanns in Linnich bei Aachen zur Fortsetzung seines Kampfes gegen den Impfzwang. Beantragt waren *M.* 100. —; aus der Versammlung wurde jedoch mehrfach der Antrag auf *M.* 200. — gestellt, und dieser mit allseitiger Zustimmung angenommen. Zöppritz theilt mit, daß Dr. Oidtmann, ohne Anrechnung der Gerichtskosten und Geldstrafen, nunmehr *M.* 6854. 78 aus eigenen Mitteln ausgegeben habe, wie sowohl im „Pionier" (vom 28. Februar 1887) als in dem von Dr. Oidtmann herausgegebenen „Impfgegner" nachzulesen sei. Oidtmann wurde kürzlich wegen Beleidigung des Vorstands des Reichsgesundheitsamtes und des Geheimraths Dr. Koch zu *M.* 200. — Strafe verurtheilt; die Thatsachen, die Oidtmann behauptet hatte, mußten als wahr anerkannt werden.

Darauf folgte ein Antrag des Pforzheimer Lokalvereins: „die Generalversammlung möge beschließen, daß der Katalog der Bibliothek der Hahnemannia jedem Zweigverein (resp. Lokalverein) zugestellt werde."

Darüber entstand eine mehr als einstündige sehr unerquickliche Debatte. Schließlich wurden mit kleiner Majorität folgende Beschlüsse angenommen:

a) von Herrn G. in G. Der Ausschuß der Hahnemannia hat nicht das Recht, gewisse Bücher der Benützung nach außen vorzuenthalten. Etwaige Erschwerungen und Sicherstellung der Rückgabe wird dem Ausschuß überlassen.

b) von Herrn K. in M. Die Bücher sollen abgegeben werden, mit Haftung dafür, daß sie bei Verlust zu ersetzen sind.

Durch diese Debatte wurde der auf 1/2 5 Uhr angesagte Vortrag von Zöppritz „über die Entwicklung der Homöopathie in Württemberg bis zur Gründung der Hahnemannia am 24. Februar 1868" bis nach 1/2 6 Uhr hinausgeschoben und so viele Mitglieder, welche mit der Bahn abreisen mußten, verhindert, denselben anzuhören.

Die ganze Debatte über die Bibliothek war um so unnützer, als die Statuten genaue Bestimmungen darüber enthalten und die gefaßten Beschlüsse — sofern sie eine Statutenänderung enthalten — hinfällig sind, denn es gehört zu einer solchen erstens die Bekanntmachung des betreffenden Antrags im Vereinsorgan, und zweitens eine Mehrheit von 2/3 der anwesenden oder mit schriftlicher Vollmacht versehenen Stimmen.

Der Zöppritz'sche Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen, und ein „Hoch" auf Herrn Zöppritz ausgebracht, welches dieser durch einen Trinkspruch in Versen erwiderte.

Anwesend waren mehr als 200 Personen.

Die Versammlung wurde um 7 Uhr geschlossen; es war noch manches zu besprechen übrig, was nun dem Ausschuß zu erledigen blieb.

Neue Aufgaben für die Homöopathie.

(Eingesandt. Leider für Nummer 3 zu spät eingetroffen.)

Die „Allgemeine Homöopathische Zeitung" vom 25. Januar d. J. fügte einem Berichte des Herrn Lilienthal in Newyork über das Leben der Homöopathie in den Vereinigten Staaten die Bemerkung hinzu, daß sie den amerikanischen Erfolgen „zum großen Theile verdanke, daß wir nicht in einen trostlosen Pessimismus verfallen sind." Hat der homöopathische Aufschwung jenseits des Ozeans für uns jene tröstende Kraft, so **muß** er auch die anspornende Kraft für uns haben, einen ähnlichen Aufschwung wenigstens anzustreben, und zwar gerade in der Richtung der staatlichen Gleichberechtigung hin, denn diese letztere ist der Hauptschlüssel für das Räthsel der homöopathischen Erfolge in den Vereinigten Staaten. Ich sage der Haupt-, und nicht der alleinige Schlüssel, denn neben der gesetzlichen Gleichberechtigung hat auch die amerikanische Thatkraft, das amerikanische Agitationsfeuer seinen reichlichen Antheil an der märchenhaft großen Ausbreitung der Homöopathie in Nordamerika.

Was nun die Erkämpfung der staatlichen Gleichberechtigung betrifft, so glaube ich, daß der „Pionier" auf dem rechten Wege ist, wenn er diese staatliche Vollberechtigung der Homöopathie nicht nur als einen Akt der wissenschaftlichen Gerechtigkeit, sondern auch unter volkswirthschaftlichen und sozialen Gesichtspunkten als eine dringende Forderung des Gemeinwohls zur Geltung bringt. Nur in solcher Verbindung und Beleuchtung kann die Homöopathie mit Aussicht auf Erfolg an die Pforten der Gesetzgebung klopfen, nur so können Minister, politische Körperschaften, Abgeordnete und gemeinnützige Vereine dafür lebhafter interessirt werden. In dieser Hinsicht muß die homöopathische Propaganda entschieden mehr als seither politische Wege betreten, wobei ich selbstverständlich keine Parteipolitik meine, wie ja auch der Pionier keine Parteipolitik treibt, sondern sich an alle Parteien, alle politischen, d. h. öffentlichen Faktoren mit Forderungen des allgemeinen Wohls wendet. Wie diese politischen Wege von jeder einzelnen Abtheilung der „homöopathischen Propaganda" (von den Aerzte- und Laienvereinigungen) kräftiger zu beschreiten sind, muß den Berathungen derselben anheimgestellt werden.

Diesem Forum gehört auch die Abwehr neuer Gefahren an, welche von verschiedenen Seiten drohen. Ich meine hier:

1) Die von den allopathischen Aerzten Preußens angestrebten neuen Organisationen, welche in einzelnen Punkten ihre Spitze feindselig gegen die Homöopathie richten werden,
2) Die naturärztlichen Agitationen,* welche es auf mehrere Tausend Ortsvereine bringen und der Homöopathie um so leichter viel Boden abgewinnen können, als die naturärztlichen Praktikanten weniger dem Strafgesetz ausgesetzt sind — als die homöopathischen; die Königl.

---

* Darüber sind wir anderer Ansicht: wir begrüßen diese Agitation als eine unsere Bestrebungen (indirekt) unterstützende, und freuen uns ihrer Erfolge.

Red. der Hom. Mtsbl.



Sächsische Regierung spricht ihnen sogar das Recht zu, ärztliche Berather der Krankenkassen zu sein.

Was die Bedrohung der homöopathischen Laienpraxis betrifft, so würde zwar deren gänzliches Verschwinden* auch von vielen Homöopathen nicht beklagt werden; thatsächlich aber hat die Homöopathie augenblicklich noch keinen besseren Ersatz zu bieten, denn in den meisten Fällen würde das Verschwinden des Laienpraktikers ein theilweises Verschwinden der Homöopathie selbst sein.

Mögen unsere Herren Aerzte und Apotheker es nicht als eine Anmaßung betrachten, wenn ich auf neue Gefahren und neue Aufgaben hinweise. Wir homöopathischen Laien und Laienvereine sind umgeben von den aufregenden Eindrücken der homöopathischen Verlassenheit und Bedrängniß, von Schwierigkeiten und lähmenden Hindernissen, während die Aerzte und Apotheker fast immer unter den befriedigenden Eindrücken einer glänzenden Praxis stehen. Aus diesem Grunde sind wir vielleicht empfänglicher für neue drohende Gefahren, für neue Leiden und neue Hemmnisse. Der Arzt und Apotheker hat einen Trost, weil ihn sein Wirkungskreis befriedigt; den homöopathischen Laienvereinen fehlt solcher Trost, denn ihr Wirkungskreis ist schon jetzt ein sehr dornenreicher, so daß die drohende Vermehrung der Widerwärtigkeiten sie naturgemäß in höherem Maße aufregen und ihr Verlangen nach kräftigerer Hilfe steigern muß.

Berlin, den 14. Februar 1887.

Hillgenberg, Rechnungsrath
Vorsitzender des homöopathischen Vereins zu Berlin.

Ein Impfarzt vor Gericht.

(Eingesandt von einem alten Abonnenten.)

In Tauberbischofsheim waren im Januar 1886 mehrere Kinder nach der Impfung an Syphilis erkrankt; der Impfarzt hatte die „Lymphe" von einem unehelichen Kinde entnommen, dessen Mutter — wie in öffentlichen Blättern zu lesen war — an Syphilis gelitten hatte. Der Impfarzt (Bezirksarzt) wurde verklagt, jedoch von dem Landgericht in Mosbach (siehe auch Nr. 1 der Allgem. Medizinischen Centralzeitung) „aus Mangel genügender Verdachtsgründe" außer Verfolgung gesetzt. Ob dies geschah trotzdem einige der Kinder inzwischen gestorben sind, oder weil sie nun doch schon todt sind, oder aus welchen Gründen, das wissen die Götter.

Das Urtheil der Sachverständigen und seine Konsequenzen.

I.

Richter (zu dem angeklagten Impfarzt): Es ist erwiesen, daß Sie von einem unehelichen Kinde abgeimpft haben, obwohl dies nach der bestehenden Vorschrift nicht gestattet ist; es ist erwiesen, daß die vorher gesunden Kinder

* Nur keine Angst!

nach der von Ihnen ausgeführten Impfung schwer erkrankten; was haben Sie zu Ihrer Vertheidigung vorzubringen?

Angeklagter: Ich berufe mich auf meine sachverständigen Herren Kollegen, welche mir gewiß einstimmig bezeugen werden, daß so etwas jedem Impfarzt passiren kann und schon oft passirt ist; daß ich dem Abimpfling nicht habe ansehen können, daß er nicht gesund war; daß im Gegentheil die Impfung stets nützlich ist, und in diesem Fall die Krankheit schon vorher in den Impflingen gesteckt hat, und gelegentlich der nachlässigen Behandlung der Impfstellen Seitens der Eltern zum Ausbruch kam.

Chor der Sachverständigen: Der Impfarzt ist unschuldig! Das Impfen kann nie schaden; es ist der größte Segen für die Menschheit, und die schönste, ja einzig feststehende Errungenschaft der medizinischen Wissenschaft. Die Eltern sind allein schuld an den Mißerfolgen.

Richter: Es ist durch die Herren Sachverständigen konstatirt, daß der Herr Impfarzt durchaus unschuldig ist; das Verfahren gegen ihn wird daher eingestellt; die entstandenen Kosten werden von der Staatskasse übernommen.

Angeklagter: Darf ich also das Impfgeschäft weiter besorgen?

Richter: Gewiß, impfen Sie ruhig weiter, Herr Doktor.

Die im Zuhörerraum anwesenden Väter der geschädigten Kinder gehen ab (zu den Sozialdemokraten).

II.

Richter (zu dem angeklagten Oekonomen): Es ist erwiesen, daß Sie Ihrem Nachbar für ein krankes Schwein ein homöopathisches Mittel in flüssiger Form abgegeben haben; da das Schwein darauf von schwerer Krankheit rasch genas, so ist die Einrede, als sei das Abgegebene keine Arznei gewesen, von vornherein ausgeschlossen; was haben Sie zu Ihrer Vertheidigung vorzubringen?

Angeklagter: Was ich abgegeben habe ist eine homöopathische Potenz, die von allen allopathischen Aerzten und Professoren der Medizin für arzneilich unwirksam erklärt worden ist. In diesem speziellen Falle war es ein chemisch rein dargestelltes Nutritionsmittel, was überhaupt gar nicht unter den Begriff „Arzneimittel" fällt.

Richter: Herr Sachverständiger, was haben Sie zu diesem Vorbringen des Angeklagten zu bemerken?

Sachverständiger: Das Abgegebene war eine Arznei, sonst wäre das Schwein nicht gesund geworden; obwohl ich das Mittel nicht genau untersucht habe, denn eine gründliche Untersuchung erfordert 8—10 Tage Zeit, so kann ich doch sagen, daß das von dem Angeklagten verabreichte Fläschchen eine flüssige Arzneimischung enthielt, deren Feilhalten und Verkauf nur in den Apotheken gestattet ist.

Richter: Es ist durch den Herrn Sachverständigen konstatirt, daß Sie eine flüssige Arzneimischung abgegeben haben, deren Vertrieb ausschließlich den Apothekern vorbehalten ist; Sie werden also nach §. 367 Absatz 3 in Berücksichtigung ihres sonstigen ausgezeichneten Leumundes mit nur 20 Mark bestraft und haben die Kosten des Verfahrens zu tragen.

Angeklagter: Ich bitte zu berücksichtigen, daß ich das abgegebene Mittel aus der Apotheke gekauft habe, und daß das Schwein zu Grunde gegangen wäre, wenn ich nicht rasch geholfen hätte.

Richter: Macht nichts! der Sachverständige sagt Sie haben eine Arzneimischung abgegeben, Sie werden bestraft.

Angeklagter geht ab (zu den Sozialdemokraten). —

Nachbemerkung der Redaktion: es könnte obige Einsendung den Schein

erwecken, als sei damit eine Kritik der richterlichen Aussprüche beabsichtigt; es ist aber dies nicht die Absicht des uns wohlbekannten Einsenders, sondern es ist ihm darum zu thun, darauf hinzuweisen, daß es nur böses Blut macht, wenn sich Personen als „Sachverständige“ geriren, die von der Sache, um die es sich handelt, entweder nicht viel verstehen, oder die — ihrer Stellung oder ihres Geschäftes wegen — voreingenommen sind. Es würde sich stets empfehlen, wenn die Gerichte in Impfsachen die Aufstellung eines impfgegnerischen Arztes — wenigstens als einen der Sachverständigen; in homöopathischen Angelegenheiten ebenso einen homöopathischen Arzt oder Apotheker zuziehen, oder zuzuziehen gestatten würden.

Wir hoffen, daß diese Ansicht sich doch noch Bahn brechen werde!

Krankheits- und Heilungsgeschichten.

Von Dr. J. Compton Burnett in London.

(Fortsetzung von S. 12, Jahrg. 1886.)

10. Fall. Akne (Finnenausschlag) auf Nase und Gesicht und Entzündung der Nasenhaut (nasal dermatitis). Ein Fräulein, etwa 20 Jahre alt, wurde mir am 28. Oktober 1882 zugeführt. Patientin hatte eine sehr rothe, mit Ausschlag überzogene Nase, nicht wie die Nase eines alten Säufers oder die rothe Nase wie man sie in Folge von Dyspepsie (Störungen in der Verdauung) oder zu engem Schnüren findet, sondern eine schuppige Nasenhautentzündung, die bis zu den Wangen reichte, hier aber mehr als Gesichtsausschlag erschien. Natürlich war dieser Stand der Dinge bei einem sonst hübschen Mädchen von 20 Jahren peinlich für sie und ihre Familie, und um so niederdrückender für ihre Aussichten in die Zukunft, als der Ausschlag schon 6 Jahre angedauert hatte und keinerlei Besserung eingetreten war. Sie beklagte sich auch über hartnäckige Stuhlverstopfung.

Die Ausschlagblüthen auf der Nase und im Gesicht bekamen meist kleine, weiße, eitergefüllte Punkte. Bei dem Versuche, den Ursprung dieser Hautaffektion festzustellen, konnte ich konstatiren, daß Patientin vor 6 Jahren revaccinirt worden war, doch konnte sie sich nicht erinnern, ob die Nase schon vorher affizirt gewesen. Die Revaccination war ohne Erfolg d. h. es kamen keine Pusteln darnach.

Verordnung: Thuja occid. 30.

30. November. Ausschlag im Gesicht entschieden besser; Nase weniger roth; Verstopfung nicht gebessert.

Verordnung: Thuja 100.

3. Januar 1883. Das Gesicht ist rein. Die Mutter rief dankerfüllt aus: „sie ist wunderbar besser.“ Ich frug die junge Dame, welche Pulver ihr am meisten Dienste gethan; sie antwortet: die letzten. Die Nasenhaut ist normal, aber die Verstopfung ist nicht gebessert;* deshalb bleibt sie in meiner Behandlung.

---

* Dies spricht laut für Sulphur (Red. der Hom. Mtsbl.).

Daß Thuja diesen Fall heilte, ist unbestreitbar, und höchst wahrscheinlich war es ein Fall von Impfvergiftung.

(Gewiß, sonst hätte die Thuja nicht geholfen! Red.)

11. Fall. Neuralgie (Nervenschmerz) im rechten Auge. Herr N., ein wohlsituirter Fünfziger, konsultirte mich am 28. Juni 1882, wegen einer Neuralgie des rechten Auges. Er klagte über einen fast unausgesetzten Schmerz seit Weihnachten 1881, also seit 6 Monaten. Er hatte eine Neuralgie im Kopf und in den Schultern im Jahre 1866, und hatte dagegen so viel Morphium von einem Doktor in Schottland bekommen, daß er 7 bis 8 Stunden mit dem Tode rang. Er hat einen braunen, bei Nacht schmerzenden Ausschlag an beiden Schienbeinen und zwischen den Zehen. Die Neuralgie im rechten Auge ist zwar Tag und Nacht schlimm, doch Nachts etwas schlimmer. Das Auge war sonst normal, wie auch zwei Aerzte vorhergehend bestätigt hatten.

Auf meine Frage, wenn er zuletzt revaccinirt worden sei? war er tief erschrocken und stieß rasch hervor: „ich wünsche nicht nochmals revaccinirt zu werden.“ „Warum?“ Unter wiederholtem Protest gegen eine nochmalige Revaccination versicherte er, daß er etwa einen Monat lang schwer krank gewesen sei, nach der letzten Revaccination. Diese hatte anno 1852 oder 53 stattgefunden. Der Krankheitsfall schien mir also eine durch Impfung hervorgerufene Neuralgie und deshalb verordnete ich Thuja 30 in häufigen Gaben. Dies war am 28. Juni 1882.

8. Juli. Schon nach der ersten Gabe weniger Schmerz. Ordination repetirt. Die Heilung erfolgte und blieb konstant. Nach Ansicht des Herrn Dr. C. Burnett war die Krankheit eine Impfvergiftung. (Unserer Ansicht nach war sie es schon wegen der raschen Hilfe der Thuja. Redaktion der Homöopathischen Monatsblätter.)

(Fortsetzung folgt.)

Die Wirkung der Thuja bei Thieren.

Herr Thierarzt Schulz in Johnsdorf in Schlesien erzählt folgende hübsche Erfolge der Thuja occid.: Ein Gürtlermeister S. aus L. kam eines Tages zu mir und frug mich, ob es denn möglich sei, Warzen, welche bei einer jungen Kuh sich zu tausenden eingefunden, auf homöopathischem Wege zu beseitigen. Ich bejahte seine Frage und begab mich in die Wohnung, um den Patienten zu sehen. Wirklich erschreckte mich dieser Anblick, denn das überhaupt verkümmerte Thier war ganz mit Warzen bedeckt, die in Größe einer Haselnuß bis zu Faustgröße herabhingen. Außerdem sickerte eine ekelhaft stinkende Jauche aus den Warzen hervor, die die Stallluft wahrhaft verpestete. Im Uebrigen war das Thier kräftig, aber mager, und gewährte einen ekelhaften Anblick. In der Mittelwahl konnte ich nicht irren und gab deshalb Thuja occid. 3. täglich zweimal und ließ die Warzen täglich mehrmals mit der reinen Tinktur bestreichen. Der Besitzer meldete mir, daß jedesmal nach dem Eingeben der Arznei das Thier stark schwitzte und angegriffen erscheine, weshalb ich die Wie-

derholung der Arzneigaben nur noch einmal des Tages, später alle zwei Tage anordnete.

Es dauerte auch nicht lange, da wurden die Warzen trocken, schwarz, welk, schrumpften mehr und mehr zusammen und fielen endlich freiwillig ab, so daß das Thier wie ausgeschält erschien. Es war denn auch hohe Zeit, denn nach dem Abfallen der Warzen kalbte die Kuh; wäre dies früher eingetreten, so hätte das Kalb nicht einmal säugen können, denn auch das Euter war ja mit Warzen überdeckt. Man könnte hier vielleicht annehmen, daß die äußerliche Anwendung der Thuja vielleicht allein die Wirkung ausgemacht habe, allein ein anderer Fall beweist, daß auch, nur wenn Thuja innerlich angewendet, die Wirkung eintritt. Ein mir befreundeter Herr besaß zwei jüngere Rinder, welche eine Menge Warzen am Bauche und am Euter hatten. Da dieser Herr noch kein großes Vertrauen zur Homöopathie besaß, so betrachtete er diesen Fall als eine günstige Gelegenheit zur Prüfung, um sich von der Wirksamkeit der kleinen Dosen zu überzeugen. Er gab Thuja 3. erst täglich, später einen Tag um den andern und zuletzt blos jeden dritten und vierten Tag. Der Erfolg war überraschend, denn die Warzen verschwanden, so daß in ca. vier Wochen keine mehr zu sehen war. So sind mir denn eine Menge Fälle vorgekommen, wo die Wirkung der Thuja stets ihre Schuldigkeit gethan und mich nie im Stich gelassen.

Aus der „Zeitschrift für homöopathische Thierheilkunde“, die wir schon einmal empfohlen haben, und hiermit nochmals unsern Thierärzten und Landwirthen zum Abonnement empfehlen (jährlich 2 Mk. bei Dr. Wil. Schwabe in Leipzig).

Pain-Expeller.

Berlin. Unter der Bezeichnung Pain-Expeller wird seit Jahren von der Nürnberger Firma F. Adolf Richter ein Geheimmittel gegen allerlei Leiden vertrieben. Das Pain-Expeller gilt für ganz harmlos. Es ist nicht nur in Droguenhandlungen käuflich, sondern wird auch von Hausirern feilgeboten. Häufig wird es ganz ohne Kritik als Hausmittel angewandt. So harmlos aber, wie die Laien* meinen, ist das Pain-Expeller nicht. Seine Anwendung kann, wie ein Fall, der sich in Königsberg in Preußen zugetragen, schwere Erkrankung herbeiführen. In das dortige städtische Krankenhaus wurde, wie dessen Direktor Dr. Meschede in der „Berl. klinischen Wochenschrift“ mittheilt, im Anfange dieses Jahres eine Frau eingebracht, die alle Zeichen einer schweren Vergiftung zeigte. Die Untersuchung ergab, daß diese Erkrankung durch den Gebrauch des Pain-Expeller herbeigeführt war. Die Patientin hatte, um eine Verdauungsstörung zu beseitigen, auf das Anrathen eines Hausirers Pain-Expeller einige Zeit lang zu sich genommen. Als sie in das Krankenhaus eingeliefert wurde, war sie bewußtlos und wurde erst eine Woche später ihrer Sinne wieder ganz mächtig. Bis sie wieder vollkommen genesen war, dauerte es noch weitere fünf Wochen. Das Pain-Expeller ist aus konzentrirten Lösungen von spanischem Pfeffer und Salmiakgeist zusammengesetzt, aus Medikamenten, die man ohne ärztliche Ueberwachung nicht brauchen sollte. Man muß daher vor dem Gebrauche des Pain-Expeller eindringlich warnen. — Frankfurter Zeitung vom 1. September 1886.

* Soll heißen: „wie die **Medizinalbehörden** meinen,“ denn diese haben es ja als ganz unschädlich dem Handverkauf freigegeben! Red. der Hom. Mtsbl.



Auch bei uns, wo man bisher so ängstlich darauf bedacht war, das Publikum vor den homöopathischen Nichtsen zu beschützen, verkauft man dieses Schwindelmittel ungenirt. Wenn es den Medizinalbehörden wirklich nur um Schutz des Publikums vor Schwindelmitteln zu thun gewesen wäre, so hätte es reichlich Gelegenheit gegeben, sich verdient zu machen; wir besitzen eine ganze Sammlung von Annoncen, die auf den Geldbeutel des kranken Publikums spekuliren, und meist hier in Stuttgart gedruckt worden sind.

Hochgradige Bleichsucht geheilt.

Wilhelmine B. von St., 15 Jahre alt, sah schon mehrere Jahre stets bleich aus und war immer müde, so daß sie schließlich die Fabrik, in welcher sie mit leichter Handarbeit beschäftigt war, verlassen mußte, um sich zu Hause zu erholen. Die Menstruation war noch nicht eingetreten und allopathische Behandlung erfolglos geblieben. Appetit war mäßig; Stuhl in Ordnung. Calcar. phosphorica 6. und Calcar. phosph. mit Fluor. calcium 6. waren ebenso wie China 30. und Pulsatilla 15. mit nur ganz vorübergehendem Erfolge gegeben worden. Nachdem 3 Monate lang Sulph. 10., Bellad. 15. und Puls. 15. ebenfalls ohne nennenswerthen Erfolg angewendet wurden, erhielt Patientin Anfangs März 1886 Plumbum 6. Verreibung. Darauf trat leichte Besserung ein, so daß sie eine Stelle als Kindsmädchen annehmen konnte. Am 27. Mai bekam sie Plumbum 10. in Kügelchen 2 bis 3 Stück per Tag, etwa 6 Wochen lang; das Befinden besserte sich weiter. Anfang Juli 1886 wurde Plumbum 30. in Körnchen gegeben; sie hatte täglich 3 Korn nüchtern zu nehmen; dabei erholte sie sich so sehr, daß sie nach 2 bis 3 Monaten blühend aussah und sehr kräftig geworden war, welcher Zustand bis jetzt trotz anstrengender Arbeit dauernd angehalten hat, obwohl sich von einer Periode auch noch keine Spur gezeigt hat.

Ein Kurpfuscher aus den höchsten Ständen.

Nach der Februarnummer des „Homoeopathic World“ hat der frühere Gouverneur von Süd-Australien, George Milner Stephen, zufällig eine ganz außerordentliche heilmagnetische Kraft an sich selbst entdeckt. Seine Heilungen waren derart, daß er in Folge des riesigen Zudrangs von Patienten sich genöthigt sah, seine einträgliche und hochangesehene amtliche Stellung aufzugeben, um nun ganz seinem neuen Berufe, dem Heilmagnetismus, zu leben. — Der Mann würde in Deutschland als Charlatan verfolgt und durch „Sachverständige“ zur Strafe gebracht werden.

Dieselbe Nummer äußert mit Recht ihre Entrüstung über Experimente, die wirklich an der Universität Paris zur Belehrung für Medizin-Studirende gemacht werden: Hunde werden unter verschiedenen Umständen ausgehungert, und die „Wissenschaft“ glaubt sich bereichert, wenn sie sagen kann, wie lange diese armen Geschöpfe brauchen um ohne alle Nahrung, oder nur mit dargereichtem Getränk, zu krepiren. —

Das Ichthyol ein Hausmittel.

Von Dr. J. P. Müller.

Aus der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung Nr. 601 vom 24. Dezember 1886.

Der Herr Doktor wendet sich an die „gebildeten Laien," um ihnen dieses neueste Wundermittel als Universalmittel gegen Rheumatismen, Hexenschuß, Kontusionen, Blutungen, Hautaffektionen, Herpes (Flechte), Rose, Geschwüre, Zahnschmerzen, gegen Gicht u. s. w. zu empfehlen!

Da soll man dann nicht sagen, daß diese Allopathen die reinsten Quacksalber sind!

Dabei wird dieses Ichthyol (von dem Griechischen ichthy's der Fisch) als ganz unschädlich von einer Firma verkauft, die dasselbe „fabrikmäßig" herstellt. Die Gesetze von Anfertigen, Abgeben, Anbieten, Feilhalten ꝛc. von Arzneimitteln und Stoffen zu Heilzwecken finden da scheints keine Anwendung. Das Mittel ist ein allopathisches und die Gesetze braucht man wie es scheint nur gegen die Homöopathen.

Zu Listers neuem Wundverband.

Wir erhalten folgende Zuschrift: „Wenn in dem letzten Artikel über die neue Art des Wundverbandes der von Professor Joseph Lister eingeführte Quecksilberverband für identisch mit dem seit mehreren Jahren allgemein üblichen Sublimatverland gehalten wird, so ist das irrthümlich; denn es handelt sich gerade darum, daß der berühmte englische Chirurg nicht nur vom Karbolverband, sondern auch vom Sublimatverband zurückgekommen ist und jetzt statt des giftigen Sublimats ein anderes unschädlicheres Quecksilberpräparat anwendet. Ueber die Zusammensetzung dieses neuen Verbandes näheres zu sagen ist der englische Korrespondent der Wiener medizinischen Presse nicht autorisirt. Uebrigens soll Lister bereits verschiedene Schattenseiten des neuen Verbandes entdeckt haben, hofft aber, dieselben zu korrigiren und zu beseitigen."

Stuttg. Neues Tagblatt v. 23. Febr. 87.

Anmerkung der Redaktion der Homöopathischen Monatsblätter: Wie lange werden die Herren von der offiziellen Wissenschaft noch herumsuchen, bis sie das seit Jahrhunderten bekannte Volksmittel Arnica „entdecken?" oder bis sie den alle Mikroorganismen vernichtenden, unschädlichen, reinen Alkohol verwenden?!

Pionier.

Herr Dr. Didtmann macht in einem Schreiben an die Aktionäre bekannt, daß die Zeitschrift „Pionier" zum Zwecke ihrer größeren Verbreitung fortan ihre Redaktionsmethode ändern müsse.

„Die zahlreichen Artikel für Homöopathie und Impfgegnerschaft — heißt es — werden fortbleiben, um andere Kreise nicht dadurch abzustoßen. Der Pionier beschränkt sein Eintreten für diese beiden Sachen auf besonders wichtige Fälle, jedenfalls aber auf ein Maß, welches zwar den Nutzen eines „Vorwärmers" immer noch verbürgt, dem Institut aber nicht mehr den Charakter eines spezifischen Kampforgans für Homöopathie und Impf-

gegnerschaft verleiht. Letzteres war bekanntlich niemals beabsichtigt, aber es kam gleichwohl dazu, weil die Anhänger der einzelnen Richtungen darnach verlangten, ohne jedoch im Stande zu sein, die dadurch abgestoßenen und fern bleibenden Abonnenten durch solche aus den eigenen Reihen zu ersetzen."

Diesen Vorsatz des Pionier kann ich nur billigen; er schädigt die homöopathischen und impfgegnerischen Interessen gar nicht, sondern gereicht ihnen zum Nutzen. Es wurde seither zu viel gedruckt, so daß ich der Redaktion schon häufig den Rath gab, nur den vierten Theil drucken zu lassen. Liefert der Pionier statt zwei Bogen alle 14 Tage blos einen und legt er für Homöopathie und Impfgegnerschaft nur zuweilen Zeugnisse ab, so fördert er die Interessen dieser beiden Sachen dadurch besser als seither. Das wird jeder vernünftige Abonnent einsehen und daraus keinen Grund herleiten, untreu zu werden. Geld und Zeit können benutzt werden, um die Organisation durch Sammlung gleichgesinnter Geister vermittelst der Korrespondenz und persönlicher Besuche auszubauen.

Stuttgart. **A. Zöppritz.**

Notiz.

Das Polizeigericht in Lausanne hat zwei dortige Apotheker, welche leere Hunyadi János-Fläschen mit künstlichem Wasser gefüllt und mit den echten, nachgeahmten Zinnkapseln verschlossen hatten, auf Grund des Markenschutzgesetzes zu je 500 Frank Strafe und Kosten verurtheilt.

Eine recht nette Denunziation

gegen den Redakteur der Homöopathischen Monatsblätter enthält die Nr. 11 der Süddeutschen Apothekerzeitung. Wenn es der Mühe werth wäre, den betreffenden Cl.-Pl. unterschriebenen Artikel abzudrucken, so würden wir als Ueberschrift setzen „ein Apotheker aus Rand und Band."

Ein ganz humorloser Geselle dieser Cl.-Pl. (Plesiosaurus?)!

Literarisches.

Ein Beitrag zur pathologischen Anatomie des Auges bei Nierenleiden. Von dem bekannten ausgezeichneten Augenarzt Dr. med. Herzog Carl in Bayern. Das Werk, das nur für Aerzte verständlich ist, ist gewissermaßen ein Beitrag zur Augendiagnose. War auch länger schon bekannt, daß schwere Nierenleiden sich durch Veränderungen an der Retina (Netzhaut, Sehhaut) und an der Chorioidea (Gefäßhaut) anzeigen, so fehlte es doch bisher an einem so eingehenden und umfassenden Nachweis darüber, wie ihn der Verfasser in dem vorliegenden klassischen Werke geliefert hat. 6 Tafeln mit 12 Abbildungen mikroskopischer Befunde dienen zur Erläuterung. Das Werk ist bei Bergmann in Wiesbaden erschienen und kostet 5 Mark.

Allopathie, Biochemie und Homöopathie. Eine von Dr. Schüßler in Oldenburg herausgegebene Schrift, die er zur Vertheidigung gegen jüngst auf ihn gemachte Angriffe geschrieben. — Zu haben in der Schulze'schen Hofbuchhandlung in Oldenburg. Preis 50 Pfg.

Im Verlage des Besitzers der homöopathischen Centralapotheke, Apotheker Mayer in Cannstatt, ist erschienen und durch diesen zu beziehen: „Der Volksarzt." * Anleitung zur Selbstbehandlung nach den Grundsätzen der Homöopathie und Naturheilkunde. Preis geheftet 1 Mark, in einfachem Einband 1 Mark 20 Pfg., in Leinwand gebd. 1 Mark 40 Pfg. Beim Bezug einer größeren Anzahl von Exemplaren für homöopathische Vereine tritt Preisermäßigung ein.

Dieses Büchlein enthält auf 162 Seiten außer einer ausführlichen Anleitung zur Selbstbehandlung, in der Einleitung eine kurze Beschreibung des Baus und der Verrichtungen des menschlichen Körpers, die wichtigsten Gesundheitsregeln, die Krankheitszeichen, die Zusammensetzung der homöopathischen Haus- und Reiseapotheke und eine kurz zusammengefaßte Charakteristik der hauptsächlichsten homöopathischen und Dr. Schüßler'schen Mittel. In dem Anhang sind die Erfahrungen mit den neuen amerikanischen Mitteln, die Dr. Péczely'sche Augendiagnose und dessen Behandlung chronischer Krankheiten in der Hauptsache geschildert, auch ist der Naturheilkunde, worunter der Prießnitz'schen und Schroth'schen Heilweise und des Wasserheilverfahrens im allgemeinen, der Apfelweinmolkenkur und der Massage, sowie der Professor Dr. Jäger'schen Anthropinkügelchen Erwähnung gethan.

Das in volksthümlicher, leicht verständlicher Weise geschriebene außerordentlich billige Werkchen ist ein sehr werthvoller, besonders für den Familienvater, ärztlicher Rathgeber, der es Jedem ermöglicht, bei den alltäglichen Erkrankungen sich und den Seinigen auf rasche und billige Weise selbst zu helfen, weshalb wir ihm die weiteste Verbreitung wünschen.

Der Impfzwanggegner.

Organ des internationalen Verbandes der Impfgegner aller Länder,

Monatsschrift, — zugleich Archiv für die Geschichte des Kampfes um den Impfzwang, — IV. Jahrgang.

Im Selbstverlag des Redakteurs Dr. H. Oidtmann in Linnich.

Preis vierteljährlich 75 Pfg.

Partienpreise: Von einzelnen Nummern das 5 Kilopacket, durchschnittlich 100 Exemplare enthaltend, franco zu 6 Mark bei umgehender Bestellung gleich nach Erscheinen der betr. Nummer, für 4 Mark 60 Exemplare, für 3 Mark 40 Exemplare, für 2 Mark 18 Exemplare, für 1 Mark 9 Exemplare (unter Streifband).

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Buchhandlungen und direkt.

Die ersten Nummern von 1887 bringen die Anklageschrift, den Urtheilsspruch und einen Bericht über den vom Reichskanzler gegen Dr.

---

* S. unsere Nr. 3 Seite 47.

Didtmann angestrengten und vor der Strafkammer des kgl. Landgerichtes zu Aachen verhandelten dreifachen Prozeß. Dieser hat damit geendet, daß die Berather der Reichsregierung überführt wurden, die vom Reichskanzler gewollte Prüfung des dem Impfgesetz zu Grunde liegenden Materials nicht vorgenommen haben. Der Angeklagte Dr. Didtmann erhielt für alle drei Fälle nur eine geringe Geldstrafe wegen Beleidigung in der Form. Zu den Nummern des „Impfzwanggegners," deren Beschlagnehmung ausgesprochen wurde, gehört nicht die Nr. 7, welche der Eingabe an den Reichskanzler beigelegt war.

Zu einem Massenabonnement auf den „Impfzwanggegner" in allen Volksschichten wird eingeladen.

Nachbemerkung der Redaktion der Homöopathischen Monatsblätter: Dr. Didtmann hat bis jetzt, wie schon Seite 52 angegeben, Mk. 6854. 78 aus seiner Tasche ausgelegt, um den Kampf gegen den Impfzwang weiterführen zu können! Alle Ehre dieser opferfreudigen Ausdauer!!

Briefkasten.

Pf. Gr. ad. 1) Diese traurigen Geldverhältnisse sind uns recht wohl bekannt, trotzdem müssen wir eben auch trachten zu unseren Beiträgen zu kommen; es ist Niemand gezwungen mehr als Mk. 1. 50 zu bezahlen! ad. 2) in diesem Fall wäre Pulsatilla das Hauptmittel (nach Péczely) gewesen! sonst ist Plumbum 30 bei schwerer Bleichsucht (s. Seite 59) sehr hilfreich. —

J. H. in H. Wie Herr Graf v. d. R. seine homöopathischen Mittel abgibt, resp. einnehmen läßt, steht ausführlich in Nr. 7 und 8 des Jahrgangs 1884. Sie finden da meist 5 Kügelchen der 30. Potenz in einer Obertasse Wasser gelöst, und davon schluckweise oder löffelweise — je schwerer der Fall, um so öfter. —

Es liegen so viele Einsendungen vor, daß wir wieder vorziehen, keine speziellen Quittungen im Blatt zu bringen, um den Raum zu sparen. Die Herren Einsender bitten wir um etwas Geduld; es kommt Alles nach und nach zum Abdruck.

I. Quittungen *

über

für die „Stiftung für Studirende der Medizin" eingegangene Beiträge.

v. Pf. in B. M. 15. —, Dr. Q. in M. M. 10. —, Dr. H. in D. M. 5. —, Gmünder hom. Ver. M. 10. —, Fr. Kl. in St. M. 2. —.

II. Quittungen *

über die vom 15. Febr. bis 21. März eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

v. Ad in R. M. 5. —, Sa. in St. M. 6. —, Dr. Q. in M. M. 25. —, Dr. H. in D. M. 5. —, v. G. in L. pr. 1887 und 88 je M. 5. —, G. S. in St. M. 4. —, H. C. in Rh. M. 3. —, v. G. in St. M. 10. —, C. Sch. in A. M. 5. —, J. F. B. in J. M. 5. —.

Aus Bopfingen M. 5. 40, aus Tübingen M. 27. —, aus Heilbronn M. 22. 50, aus Leipzig M. 41. 45, aus Großengstingen M. 7. —, aus Pforzheim M. 6. —, aus Niefern M. 11. —, aus Oehringen M. 13. 50. aus Altensteig M. 10. —, aus Gmünd M. 27. 63, aus Münster M. 5. 25 und M. 5. 70, aus Hohnweiler M. 18. —, aus Bretten M. 8. —, aus Mergentheim M. 19 50, aus Heidenheim M. 24. 52, aus Cannstatt M. 6. 45, aus Feuerbach M. 7. 63, aus Deislingen M. 8. 50.

---

* Von 2 M. an wird in den Homöopath. Monatsbl. auf Wunsch quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse" mit aufgeführt.



Zur Nachricht. Herr Zöppritz wird Anfangs April nochmals nach Genf zu Ziegler reisen, und werden deshalb Briefe nicht vor Mitte des Monats beantwortet. Die noch rückständigen Beiträge können von Ende April an wie bisher an das Sekretariat der Hahnemannia, Friedrichsstraße 14 in Stuttgart, eingesandt werden.

Vereinsbibliothek betreffend.

Die ausgeliehenen Bücher sollen sämmtlich bis Ende April an den Vereinssekretär Zöppritz zurückgesandt werden, weil eine neue Eintheilung und Nummerirung der Bücher nothwendig geworden ist.

Stuttgart, im März 1887. **Der Ausschuß.**

Die **Generalversammlung** des homöopathischen Vereins in Göppingen findet am 1. Mai statt. Lokal: der große Germaniasaal. Beginn: 3 Uhr.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.
Mittheilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

12. Jahrgang. № 5.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern.
Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag.
Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis.
Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Mai 1887.

Die Dr. Bolle'sche Wundheilmethode.

(Fortsetzung von Seite 20. Jahrgang 1886.)

V. Fall.

Es betrifft eine Verletzung der Augenhöhle und des oberen Augenlides.

Am 9. Dezember 1866 wurde ich in die hiesige Konditorei des Herrn Kloth gerufen, — es sei einem Gehülfen (Heinrich Groten von hier, 18 Jahre alt) ein Unglück passirt. Ich gehe, und finde bei Enthüllung des Kopfes vor der linken Augenhöhle einen über einen Zoll weit hervorragenden, die Stelle des Auges überdeckenden, rothblauen, blutigen Wulst, welcher bei genauerer Besichtigung aus vier einzelnen, sehr verschieden und unregelmäßig geformten Theilen bestand — zackig, gewunden, erdbeerförmig, der längste dem Lande Italien nebst Sizilien sehr ähnlich, jeder etwa von der Größe eines Fingernagelgliedes oder Daumengliedes. Ich bog die Wülste auseinander, und war erfreut, in der Tiefe unter denselben den unverletzten Augapfel glänzen zu sehen. Das untere Lid war unverletzt. Die unförmlichen Stränge und Klumpen konnten also nur dem oberen Augenlide angehören. Auf dreien dieser Wülste war je ein Fleckchen oder Strängelchen Oberhaut zu erkennen. — „Wie haben Sie das angefangen?" fragte ich. — „Ich bin mit dem Auge in einen eisernen Haken gefallen." —

Ich drehte jetzt die zwei gewundenen Wülste so um ihre Achse, daß die Oberhautstreifen in ihre natürliche Lage nach außen zu liegen kamen und suchte zu ermitteln, wie dieselben zusammen paßten. Da wollte aber gar nichts zusammen passen, — namentlich der italienförmige Strang nicht. Ich sah auch gar keine Oberhaut an demselben. Um nun ein etwaiges Fleckchen Oberhaut zu entdecken, putzte ich ihn von dem Blute ganz rein, und fand, daß der Strang aus bloßem Fette bestand. Woher das? — Das war auf folgende Art gekommen: Quer durch die Arbeitsstube, von einer Wand zur andern, lag ein freier dünner Balken, an welchem eine große Wage hing. So oft die Wage gebraucht war, wurden die großen Wagschaalen abgenommen und die 8 Stricke der Wage nebst den an ihren Enden befindlichen 8 Haken um den Balken geschlungen, so daß die Stricke den Verkehr in der Stube nicht hinderten. So war es

auch am 9. Dezember geschehen. Die Gehülfen benutzten den Querbalken auch zu Turnübungen. Auch unser H. G. hatte am genannten Tage solche Uebungen gemacht, und war bei einer Schwingung des Körpers mit dem Gesichte zwischen die 8 herabhängenden Haken gefahren, von denen einer mit seiner (obendrein abgerundeten bleifederdicken) Spitze so unglücklich in das Auge geräth, daß er tief in die Augenhöhle dringt, beim Herabschwingen des Körpers wieder herausgerissen wird, hiebei den Fettstrang aus der Tiefe der Augenhöhle herausreißt und das obere Lid bis zur Augenbraune sammt Lidknorpel zersprengt. In der That eine Verletzung — zumal bei der Nähe des Gehirns — die zu den allerschwersten ihrer Art gehört.

Ich schob nun den Fettstrang wieder in die Augenhöhle zurück, legte fünf Nähte an, um die lappigen gezackten Fetzen des Lides nach Möglichkeit in eine erträgliche Lage zu bringen, bedeckte die noch frisch blutende Wundenpartie mit einem in Arnikatinktur getränkten Stückchen feinster, weichster Watte, füllte den Winkel zwischen Nasenwurzel und Augenhöhle vollends mit einem recht dicken Stücke trockner Watte aus, befestigte Alles durch ein Heftpflaster und schnürte ein Tuch fest um den Kopf, um dadurch die Watte hinreichend fest gegen das Auge gedrückt zu erhalten. — Innerlich Arnica 1, alle 2 Stunden. Ich ließ den Kranken sich natürlich gleich zu Bette legen, und erlaubte ihm Alles zu essen und zu trinken, wozu er **recht guten** Appetit habe. — Von kalten Umschlägen, Eisauflegen ꝛc. keine Rede.

Nach den übereinstimmenden Erfahrungen der alten Wundheilkunde war mit Sicherheit eine ausgedehnte, langdauernde Eiterung der zerrissenen Gebilde zu erwarten, und dem entsprechend verunstaltende, und in diesem Falle eine bis zur Unbrauchbarkeit gehende Verkrüppelung des Lides, — wenn nicht noch Schlimmeres. — Und wie war denn der Erfolg der neuen Methode? — Ich ließ den Verband, ohne ihn im Geringsten zu ändern, 6 Tage liegen. Es trat kein Wundfieber, kein Schmerz, keine Entzündung, keine Eiterung ein. Die mit Blut durchtränkte Watte verhärtete zu einem harten, fingersdicken Schilde, klebte sehr fest auf, mußte am 6. Tage mit lauem Wasser mühsam losgeweicht werden, und als der Watteschild abgenommen wurde, war das Lid und Auge völlig geheilt, die Narbe kaum sichtbar, das Lid wohlgestaltet und völlig brauchbar. —

VI. Fall.

Am 30. November 1865 kam der Herr Gerh. v. Houtem, hierselbst wohnhaft, zu mir, — die eine Hand mit blutigem Tuche umwickelt. Er war der Ohnmacht nahe, und wurde von einem Begleiter geführt. Er war vor einer halben Stunde mit der Hand zwischen zwei Kammräder (Zinkenräder) einer in raschem Gange befindlichen Maschine gerathen, und die Hand wurde von den mit anderthalb Zoll langen in einander greifenden Zinken versehenen Kammrädern überkurbelt. Außer vier anderen bis auf die Knochen der Mittelhand dringenden Wunden hatte Patient eine der allerschwersten Verletzungen des dritten Fingers erlitten. Der erste

(längste) Knochen dieses Fingers war unmittelbar am ersten (Mittelhand)=gelenke in schräger Richtung völlig zermalmt und zerbröckelt, und eben so völlig durchgequetscht waren auch alle den Fingerknochen umgebenden Weich=theile (Haut, Adern, Nerven, Sehnen) mit Ausnahme eines etwa stroh=halmbreiten Hautstreifens an der Hohlhandfläche des Fingers nebst der darunter liegenden Beugesehne. An dieser Sehne und dem schmalen Haut=streifchen baumelte der bereits rothblau gewordene, froschkalte, auf etwa das Drittehalbfache seines natürlichen Umfangs geschwollene Finger. In der Tiefe der vielfach gezackten schrägen Wunde fühlte ich kleine etwas bewegliche Knochensplitter. Diese Splitter hafteten aber doch noch zu fest, als daß ich sie ohne Anwendung großer Gewalt hätte herausnehmen können. Ebenso war auch die vielfach verwundete und gequetschte ganze Hand be=reits stark geschwollen. Was war zu thun?

Nach den Regeln der alten, bis jetzt noch allgemein üblichen Wund=heilkunst mußte der Finger sofort vollends abgeschnitten, ja der kleine Knochenstumpf im Gelenke an der Mittelhand vollends durch Exartikulation abgenommen werden. Der berühmte Professor der Chirurgie Dr. Blasius in Halle zählt in seinem Lehrbuche der Akiurgie* S. 477 die Umstände auf, unter denen an keine Heilung zu denken und folglich das verwundete Glied abgesetzt werden müsse. Unter den zur Amputation zwingenden Umständen führt er wörtlich folgende an, welche bei unserm Falle zutreffen:

1) „Zersplitterung der Knochen eines Gliedes mit Zer=malmung, Zerreißung oder Hinwegnahme der umgebenden weichen Theile.

2) Zermalmung eines Knochens in einer größeren Strecke mit oder ohne Verwundung der äußeren Theile.

3) Splitterbrüche, wobei die Splitter höchst gefährliche Zu=ckungen und aufreibende Schmerzen, oder eine nicht zu hemmende Blutung verursachen, und nicht ohne eine neue Verwundung zu entfernen sind, welche gefährlicher als die Amputation ist, oder dennoch Verlust des Gliedes zur Folge haben würde.

6) Zerreißung und Zerquetschung der großen Nerven und der Hauptgefäßstämme eines Gliedes, selbst wenn dabei der **Knochen** oder die äußeren Theile scheinbar noch gesund sind."

In unserem Falle waren aber sogar die äußern Theile weder scheinbar noch wirklich gesund, sondern mit dem Knochen fast völlig zer=malmt und abgequetscht.

Es waren also in unserem Falle mindestens vier Gründe vorhanden, von denen jeder für sich allein schon die alte Wundheilmethode zur unbedingten Abnahme des Fingerstumpfes bestimmen mußte.

Auch mir ging alles dies im Kopfe herum, denn Brand, Wundstarr=krampf, profuse Eiterung ꝛc. sind Dinge, mit denen kein Spaß zu treiben ist. So große Stücke ich nun auch auf meine neue Wundbehandlung hielt, da sich mir dieselbe seit 12—14 Jahren in so vielen verzweifelten

* Akiurgie ist der Zweig der Chirurgie, welcher die mit stechenden oder schnei=denden Instrumenten auszuführenden Operationen umfaßt.

Fällen bereits bewährt hatte, — so wollte es mir doch nicht behagen, daß die in meinem neuen Wohnsitze Aachen noch wenig bekannte Methode gleich auf eine so sehr harte Probe gestellt werden sollte. Allein der Gedanke, daß der Brand, der Starrkrampf ꝛc. größtentheils durch die naturwidrige Behandlung der alten Methode herbeigeführt werde, während das Heilbestreben der Natur durch die neue Methode unterstützt wird, ließ mich wieder Muth fassen und mit Grund auf Abwendung dieser übeln Ausgänge rechnen. Um mich indeß nach allen Richtungen gegen böswillige Nachreden zu decken, theile ich den Eltern des Patienten einerseits mit, daß nach den Regeln der alten Methode der Finger sofort vollends abgenommen werden müßte, daß ich mit meiner neuen Heilmethode noch völlig allein stände, daß ich aber dennoch aus den den Lesern bekannten Gründen auf Erhaltung des Fingers und Abwendung der übeln Zufälle mit gutem Grunde hoffte. Die endgültige Entscheidung überließ ich aber den Eltern mit dem Bemerken, daß — wenn Patient mein eigener Sohn wäre, daß ich dann unbedingt nach meiner neuen Methode verfahren würde. Diese Erklärung beseitigte bei den Eltern allen Zweifel, und sie ersuchten mich, auch ihren Sohn so zu behandeln, wie ich meinen eigenen behandeln würde.

Bei der Untersuchung der Wunde und bei dem Versuche, die losen Knochensplitter zu entfernen, fing die Wunde wieder etwas an zu bluten. Ich stillte das Blut — da es nicht spritzte — aber nicht, sondern heftete die Wundränder mit 8 Näthen wieder so gut zusammen, als dies die zackige Beschaffenheit der Ränder und der sehr ungleiche Umfang der zwei Fingertheile zuließ. (Die abgequetschten vorderen drei Viertel des Fingers waren nämlich etwa drittehalb Mal so dick geschwollen, als das hintere Viertel.) Ich faßte mit den Nadeln die Haut möglichst oberflächlich, und nur so tief, als dringend nöthig war zur oberflächlichen Zusammenhaltung der Wundränder. (Auch dies ist gegen die Lehre der alten Methode, nach welcher man die Nadeln möglichst tief, und dem Wundgrunde möglichst nahe durchstechen soll. Die 16 Nadelstiche vermehrten die Blutung in sehr — erwünschter — Weise, denn es war bei dieser enormen Verletzung eine sehr große Menge des Bindemittels nöthig, um die Ränder zu verkleben und die leeren Zwischenräume im Innern der Wunde auszufüllen.

Jetzt legte ich ein mit Arnicatinktur durchtränktes Streifchen feiner weicher Watte ringförmig um die verletzte Stelle des Fingers. Die Watte wurde sofort vom Blute durchtränkt. Diese blutgetränkte Watte umgab ich wieder mit einem größern Stücke trockner Watte, welche den Finger in seiner ganzen Länge umgab.

Um nun die gegenseitige Berührung der zermalmten Knochenenden noch mehr zu sichern, wickelte ich um den verletzten Finger und seine beiden Nachbarfinger einige Heftpflasterstreifen, so daß die beiden gesunden Finger rechts und links als Schienen für den zerbrochenen Finger dienen mußten und somit eine seitliche Verrückung der Knochenenden unmöglich war. Endlich bedeckte ich die Rücken- und Hohlhandfläche aller 4 Finger mit einem Polster trockner Watte, umwickelte Alles mit einer Binde, steckte

dann die ganze Hand bis über das Handgelenke hinauf in ein recht großes doppelt gelegtes Stück trockner Watte, legte den Arm in eine Schlinge, und ließ den Kranken mit der Weisung nach Hause bringen, daß er sich sofort zu Bette legen und meinen Besuch erwarten solle.

Einige Stunden später besuchte ich den Kranken und machte den Eltern desselben die Eröffnungen, welche die Leser schon kennen. Der Kranke lag im Bette, hatte ziemlich zu Mittag gespeiset, hatte nicht den mindesten Schmerz und war deshalb natürlich wohlgemuth. Die Hand hatte er auf der Bettdecke liegen. Ich ließ dieselbe statt der — sonst so unvermeidlichen kalten Umschläge noch mit einem warmen Kissen bedecken, und empfahl dem Kranken zu essen und zu trinken, Alles, wozu er so recht guten Appetit habe. Nebenbei bekam er alle 2—3 Stunden Arnica 2.

Bei dem am folgenden Tage gemachten Besuche erfuhr ich denn, daß Patient kein Fieber gehabt, wohl aber vortrefflich geschlafen, und musterhaften Appetit habe. So ging es — ich glaube — (denn angeschrieben habe ich es leider nicht) 8—10 Tage fort. Da aber der Kranke stets betheuerte, daß er gar keinen Schmerz an der Wunde habe, und nur zuweilen ein Kriebeln an der Wundgegend zu bemerken glaube, so kam mir der Gedanke an: „Ob der Fingerstumpf nicht wieder angeheilt, und etwa gar in Verwesung übergangen sei?“ Die acht Seidenfäden, mit denen ich die Wunde genähet hatte, und die natürlich noch in dem Fleische saßen, mußten doch — (das weiß ja jeder Wundarzt) Eiterung erzeugt haben. Ich beroch die Hand, der Patient beroch seine Hand, und wir glaubten beide so etwas zu riechen, wie faules Fleisch. Allein der Verband war trocken und blieb trocken. Groß konnte also die Eitermenge nicht sein. Einige Tage hielt ich es in dieser Schwebe zwischen Furcht und Hoffnung noch aus, aber endlich plagte mich die Neugierde allzusehr, und ich fing an eine Wattehülle nach der andern abzuschälen. Als alles bis auf die Heftpflaster abgeschält war, mit denen ich die drei Finger zusammengewickelt hatte, entblößte ich die Spitze des ominösen Fingers von der harten blutigen Wattenkruste. Die Spitze sah sehr gut aus, und der Finger war also nicht abgefault, sondern wahrscheinlich angeheilt. Auch Gefühl war in dem Finger, denn Patient bemerkte es deutlich, wenn ich die Spitze seines kranken Fingers berührte. Aber wiederum plagte mich die Neugierde. Ich wollte wissen was aus den acht Nähten geworden war, da die seidenen Fäden nach der Lehre der alten Methode schon vor mindestens acht Tagen hätten herausgezogen werden müssen, um die Eiterung zu vermeiden.

Die Neugierde plagte mich, wie gesagt, und ich wollte sehen, was aus den 8 Seidenfäden geworden war, mit denen ich die Wunde zusammen genähet hatte. Mit großer Vorsicht und Mühe wurde der Theil der Wunde so weit blos gelegt, an welchem Patient das meiste Kriebeln und Prickeln zu verspüren meinte, daß ich den Rand der harten Wattenkruste etwas aufheben und den darunter befindlichen kleinen Theil der Wunde übersehen konnte. Beim Lüften der Wattenkruste floß allerdings etwa 1 Tropfen röthlichen jauchigen Eiters hervor, und nun fürchtete ich na-

türlich, es würde ohne große schlechte Eiterung nicht ablaufen, und auch die übrigen Strecken der Wunde würden sich in ähnlicher Eiterung befinden. Um hierüber Gewißheit zu erlangen, suchte ich durch Aufdrücken auf den Verband von dem darunter vermutheten Eiter noch mehr aus der gemachten Oeffnung herauszudrücken. Allein es kam weiter kein Eiter mehr zum Vorschein. Unter diesen Umständen hatte es also mit der Abnahme des Verbands noch keine Eile, und eben so wenig mit dem Herausziehen der seidenen Nähte. Im Gegentheil ich befeuchtete ein wenig Watte mit Arnicatinktur, füllte damit das in dem Verband gemachte Loch wieder aus, hüllte die Hand wieder tüchtig warm in Watte ein, und beschloß die Sache abzuwarten. Und das war sehr wohlgethan! — Denn obgleich der Patient auch in den nächsten Tagen oder Wochen noch zuweilen ein leises Prickeln oder Stechen an der Wundstelle verspürte, so blieb doch der Verband völlig trocken. Das Trockenbleiben des Verbands ist aber der sicherste Beweis, daß keine irgend erhebliche Eiterung eingetreten ist, und daß die Heilung im besten Gange ist. So ging es einige Wochen fort, und Patient befand sich in jeder Beziehung vortrefflich.

Am 28. Dezember, also vier Wochen nach erlittener Verletzung, fand ich die Wattenkruste endlich etwas gelockert, und daraus schloß ich, daß die Heilung längst vollendet, und daß nunmehr die Zeit gekommen sei, um den Finger von seinem Panzer zu befreien. Beim Lösen des erhärteten Verbandes sah ich natürlich vor allen Dingen darnach, was aus den 8 seidenen Nahtfäden geworden war. Und was fand ich? Zwei oder drei derselben saßen noch in den Wundrändern, wie ich sie hineingenähet hatte; — die übrigen waren bereits aus den Wundrändern ausgestoßen, und die Stichkanälchen hatten sich längst geschlossen. Die Ausstoßung dieser Fäden konnte natürlich nicht ohne alle Eiterbildung erfolgt sein. Allein da der Verband völlig trocken geblieben war, so mußte die Quantität des gebildeten Eiters eine überaus geringe gewesen sein. Ich schnitt nun auch die noch fest sitzenden Fäden heraus. Die ganze Wunde war prächtig vernarbt, — der Finger aber noch etwas dick, steif, und nur in seinem Mittelhandgelenke beweglich. Wir freueten uns Alle natürlich über die schöne, kaum zu erhoffende Heilung, und die Steifheit des Fingers wurde ziemlich verschmerzt, weil der sonst sehr kräftige junge Mann jetzt nicht mehr zu fürchten brauchte, durch den Militärdienst in seiner Berufsthätigkeit gestört zu werden. Kurz nach Neujahr, also kaum 4 Wochen nach der Verletzung, konnte Patient seine Hand wieder zur Arbeit gebrauchen.

Die Sache ist aber noch nicht zu Ende. Denn nachdem Patient schon mehrere Monate mit seiner Hand schwere Arbeit ohne Schmerz und mit Leichtigkeit verrichtet hatte, fühlte er auf dem Rücken des Fingers nahe an der vernarbten Wunde ein öfteres Stechen. Nachdem dies einige Tage gedauert hatte, bemerkte er an derselben Stelle einen etwas hervorragenden rötheren Punkt, welcher sich bald zu einem erbsengroßen gelblichen Bläschen umwandelte, dann aufbrach, etwas Eiter und ein kleines rauhes Knochenstückchen entleerte. — Eben dasselbe geschah etwa 10—11 Monate an der entgegengesetzten (Hohlhandfläche) des Fingers. Nachdem diese beiden Knochenstück-

chen heraus waren, bekam der bis dahin noch immer etwas geschwollene Finger sehr schnell seinen natürlichen normalen Umfang. Das Beste kommt aber zuletzt. Vor etwa einem halben Jahre traf ich den Herrn Vater des Patienten zufällig auf der Straße, und erkundigte mich bei dieser Gelegenheit nach dem kranken Finger. — „Es geht dem Finger über alle Erwartung gut, ja mein Sohn kann den Finger auch wieder ein Bischen krümmen, und wenn diese Beweglichkeit der Gelenke noch zunimmt, so ist mir doch — bange, daß er vom Militärdienst nicht frei wird.“ Ich hatte den Kranken freilich lange nicht mehr gesehen, glaubte aber doch die Versicherung geben zu dürfen, daß solche Mängel eine unbedingte Unbrauchbarkeit zum Militärdienste bewirkten. Die Aushebung der Rekruten stand nahe bevor. Vor etwa 2—3 Monaten traf ich den Patienten selbst. „Nun?“ fragte ich, „was hat die Militärkommission zu Ihrem Finger gesagt, — sind Sie frei geworden?“ — „Nein,“ war die Antwort, — „ich bin nur bis zum nächsten Jahre zurückgestellt, und der Militärarzt meinte, bis dahin könne sich der Finger noch so weit bessern, daß ich diensttauglich sei.“ — „Nun,“ entgegnete ich — „da muß ich am Ende noch um Entschuldigung bitten, daß ich den Finger **allzu** gut geheilt habe.“ — Und in der That fand ich, daß alle Fingergelenke wieder etwas Beweglichkeit bekommen hatten.

Den vorstehenden Fall habe ich sehr genau erzählt, weil er für die neue Wundheilmethode großes Interesse und viel Belehrendes enthält.

Erstens ersieht man aus dem Falle, wie herrlich die Natur auch **Splitterbrüche** der Knochen heilt, wenn die Wundärzte dem Naturheilbestreben durch Kälte und Nässe, Salben, Bähungen 2c. 2c. nur nicht **hindernd** in den Weg treten, sondern den naturgemäßen Heilprozeß unterstützen. Denn daß hier wirklich ein **Splitterbruch** vorhanden war, das beweisen die Knochensplitter, welche von der Natur noch nach 3 und 11 Monaten aus dem Finger ausgestoßen wurden. Die Splitterbrüche gelten aber bekanntlich (bei Behandlung nach der alten bis jetzt leider noch überall geübten Heilmethode) für **unheilbare** Uebel, welche die Abnahme des gesplitterten Knochens unbedingt erheischen. Kommen den Lesern also solche Splitterbrüche vor — nur nicht gleich abschneiden! Es ist noch Heilung. noch Erhaltung des Gliedes möglich! Dieser Fall lehrt es. Kein Arzt der Welt hätte sich — (nach den Regeln der jetzigen Wundheilmethode) auch nur einen Augenblick bedacht, den Finger abzuschneiden. Und **doch** ist er geheilt! — Wie viele der braven Krieger, welche man einarmig und einbeinig erbärmlich über die Straße hinken sieht, könnten noch heute mit zwei kräftigen Armen und Beinen die Waffen führen, wenn die **neue** Wundheilmethode bereits Anerkennung und Nachahmung gefunden hätte, bei den — Militärärzten.

Das Zweite, was dieser Fall lehrt ist Folgendes:

Ich sprach vor einiger Zeit mit einem Arzt über meine neue Wundheilmethode. Er pflichtete meinen Gründen und Ausführungen zwar bei, hielt die neue Methode aber unausführbar in allen den Fällen, in welchen Wundnähte angelegt oder blutende Adern (mit Fäden) unterbunden werden

müßten. In beiden Fällen — meinte er — müsse der Verband so angelegt werden, daß derselbe mit Leichtigkeit öfter abgenommen werden könne und die Wunde zugänglich bleibe, damit die Naht- oder Unterbindungsfäden rechtzeitig aus der Wunde entfernt werden könnten. Würden diese Fäden nicht entfernt, so würden sie als fremde Körper wirken, die Heilung hindern und unvermeidlich Eiterung erzeugen. Die Entfernung dieser Fäden sei aber bei meiner Methode nicht möglich, und deshalb diese Methode auch nur bei solchen Wunden anwendbar, bei denen weder Nähte noch Aderunterbindung erforderlich wären.

Die Leser wissen aus dem Vorhergehenden, daß auch ich dieselbe Befürchtung hegte. Dieser Fall aber, und noch mehrere andere haben mir in den letzten Jahren den sichern Beweis geliefert, daß diese Befürchtungen völlig unbegründet sind. —

Wir können uns nicht enthalten dieser wahrhaft klassischen Wundheilmethode Einiges aus den neuesten Errungenschaften der allopathischen Antisepsis (fäulnißwidrige Behandlung) gegenüberzustellen, und den Trugschluß zu beleuchten, den eine der ersten allopathischen Autoritäten aus der Anwendung eines Arzneigemisches als Wundverband zieht. Wir entnehmen einem Artikel des Herrn Geheimrath Professor Dr. v. Nußbaum in München: „Die antiseptische Reform“ in der Internationalen klinischen Rundschau nachstehende Zeilen, aus welchen die Erkenntniß der Schädlichkeit der pilztödtenden Gifte für den Menschen hervorleuchtet:

„Jedes Antiseptikum, welches die Mikroorganismen tödtet, ist auch für den menschlichen Organismus nicht gleichgiltig, und alsbald hörte man Todesfälle, welche durch den Karbolismus entstanden waren. Die Karbolsäure hatte noch andere schlechte Eigenschaften. Ihre Flüchtigkeit, ihr starker Reiz u. A. waren die Ursachen, warum sie manchmal wirkungslos war und manchmal sogar Schaden, wenigstens Verzögerung der Heilung brachte. Geheimrath Thiersch war es, der schon im Jahre 1875 ein recht brauchbares Substitut, die Salicylsäure, empfahl, ein Antiseptikum, das viel weniger gefährlich, nicht flüchtig und schwerlöslich ist, weshalb man eine recht langandauernde Wirksamkeit davon erwarten kann. Alsbald kamen aber mehrere Dutzend Mittel an die Reihe, welche als Antiseptika benützt wurden.

Alkohol, Benzoesäure, essigsaures Blei, Chinin, Chlor, Zinkoxyd, Terpentin- und Juniperusöl und vieles Andere, sogar Kohle, Zucker, Kaffee und Salz wurden versucht. . . . . . .

Jeder hält das Mittel, mit welchem er die meiste Uebung errang, für das Beste und Bequemste. Wenn man die Wahrheit gestehen will, so muß man sagen, daß es so ziemlich einerlei ist, welches Antiseptikum gewählt wird, wenn es nur in einem Konzentrationsgrade gebraucht wird, welcher die Entwicklung der Mikroorganismen zu hemmen im Stande ist und nebenbei dem menschlichen Organismus keinen Schaden bringt. Von manchem Antiseptikum wurden so traurige Erfahrungen bekannt, daß man nahe daran war, selbe zu verbieten.

Der Kollapsus,* welcher bei forzirten Ausspritzungen mit 5prozentiger Karbolsolution hie und da schon tödtlich wurde, lernte die Aerzte mit der Karbolsäure vorsichtig umgehen und selbe bei geschwächten Organismen zu vermeiden, so daß man in neuester Zeit wohl hie und da noch von lokalen Verbrennungen aber nicht mehr von Todfall hört. Selbst von der milden Borsäure wurde ein paarmal tödtlicher Kollaps gesehen, wenn Höhlenwunden recht forzirt mit viel starkem Borwasser ausgespritzt worden waren.

Am schlimmsten waren die Jodoformintoxikationen,** wenn bei Kranken, deren vieles Fett das Jodoform rasch löste und welche ein schwaches Herz oder kranke Nieren hatten, viel Jodoform benützt worden war. Während bei gesunden jungen Leuten 100 Gramm gefahrlos in die resizirte Knochenstelle eingeschüttet worden war, tödten 1—2 Gramm Jodoform ein schwächliches Knäbchen.

In niederen Graden der Intoxikation trat nur für ein paar Wochen Appetitmangel, melancholische Stimmung und eine unerklärliche Antipathie gegen den leisesten Jodoformgeruch ein.

In stärkeren Graden verloren die Kranken 4—6 Wochen lang jeden Tag ein paarmal 4—6 Stunden lang das Bewußtsein, kannten ihre nächsten Angehörigen nicht mehr, sprangen aus dem Bette heraus, weinten immer und waren schwer zur Nahrungsaufnahme zu bewegen. Dann wurde es meist gut und nach einer 4—6wöchentlichen guten Pause kam das gleiche Elend, nochmals 6 Wochen lang, doch sah ich jeden solchen Fall günstig ausgehen.

Der höchste Grad von Jodoformintoxikationen trat meist bei schwächlichen Kranken ein, wo eine frische Wundfläche mit bedeutendem Quadratinhalt mit Jodoform bestreut und dann zugenäht worden war. Nachdem es 1—2 Tage sehr gut gegangen war, verloren die Kranken den Appetit und das Bewußtein und lagen 2—3 Tage soporös und lallend, pulslos und kühl, mit trockener Zunge, auf dem Rücken, bis der elende Herzschlag und langsame Respiration ganz aufhörte. Kein Anrufen, kein Reiz genügte, sie wach zu rufen und ihnen Reizmittel einzuflößen. Alle Aether- und Kampherinjektionen wurden vergeblich gemacht. Diese schreckliche Erfahrung machte auf manchen Chirurgen einen so tiefen und traurigen Eindruck, daß einige dafür stimmten, das Jodoform aus dem Arzneischatze *** der Antiseptiker zu verbannen. . . . . Gerade das Jodoform, das Manche verbannen wollten, scheint ganz hervorragende und unersetzliche Eigenschaften zu haben. Ich bin im Stande, das Gleiche zu bestätigen; obwohl das Jodoform ein sehr schwaches Antiseptikum genannt wird, leistete es mir doch manchmal Etwas, was Karbolsäure, Salizylsäure, Borsäure, Chlorzink, hypermangansaures Kali, Chlorwasser, Sublimat und vieles Andere nicht zu Stande brachten. Ich erinnere mich an alte Knochengeschwüre, welche noch nach dem gründlichen Aus-

---

* Rasches Sinken der Kräfte.

** S. unsere Nr. 3, Seite 43 und 44.

*** Ein wunderbarer Schatz! dieser allopathische Arzneischatz!

kratzen so übel gerochen hatten, daß kein Kranker neben einem solchen Geschwüre im Saale bleiben wollte; alle obengenannten Mittel waren ganz fruchtlos angewandt worden, endlich spritzte ich die stinkende Kloake mit einer Lösung von Jodoform, Schwefeläther, Glyzerin und Wasser aus. In 20 Minuten war der scheußliche Geruch verschwunden, der wochenlange gedauert hatte."

Was wird nun der Herr Geheimrath dazu sagen, wenn wir behaupten, daß hier der Schwefeläther die günstige Wirkung gethan, und daß es denkbar ist, daß die Mischung des Glyzerins mit Jodoform dieses letztere verhindert hat ungünstig zu wirken. — Auf alle Fälle ist es ein Trugschluß, wenn man aus der Thatsache, daß eine Mischung von Wasser, Glyzerin und Aether mit Jodoform günstig auf eine Wunde eingewirkt haben, den Schluß zieht, daß es nur das Jodoform allein gewesen sei!

Bei allen Naturvölkern, wo man keinerlei antiseptische Behandlung kennt, heilen Wunden viel leichter und schneller, als bei unserem unter der Fuchtel der Wissenschaft stehenden Geschlecht!

In einer der nächsten Nummern werden wir zeigen, daß diese ganze neue wissenschaftliche Wundenbehandlung auf einem Trugschluß beruht.

(Fortsetzung folgt.)

Von Ueberanstrengung des Geistes!

Dr. Moßa, hom. Arzt in Stuttgart.

Ein 35jähriger Mann, von schlankem Wuchs, sensibler Gemüthsart, seit einer Reihe von Jahren mit anstrengenden Bureauarbeiten beschäftigt, die meist viel Nachdenken erforderten, hatte in der letzten Zeit eine Aufgabe zu lösen, welche den Kopf und besonders das Gedächtniß in ungemeiner Weise in Anspruch nahm. Das Schlimmste dabei war, diese Arbeit sollte bis zu einer bestimmten, nahen Frist fertig gestellt werden. Deshalb gönnte sich der gewissenhafte, eifrige Mann jetzt kaum die zum Essen und Schlafen nöthige Zeit, und konnte man ihn vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinein am Schreibtische finden. Das ging wohl eine Zeit lang, endlich war er aber doch an der Grenze seiner geistigen Leistungsfähigkeit angelangt: das Gedächtniß versagte seinen Dienst, die Gedanken gingen ihm wirr durcheinander, da mußte er denn nothgedrungen ausspannen.

Als er in meine Behandlung kam, klagte er besonders über einen dumpfen, schweren Druck in der Stirn, als ob diese Gegend mit einer Schnur fest umbunden wäre. Er konnte seine Gedanken nicht ordnen, sie nicht auf einen Punkt konzentriren, so daß er das Gelesene nicht fassen konnte. Er vergaß, was er den Augenblick vorher hatte sagen oder thun wollen. Hiezu kam eine große Neigung einzuschlafen; beim Sitzen nickte er häufig ein; der Appetit war sehr gering. Er hatte große Unlust zum Reden, antwortete ungern und ärgerlich, wollte von Frau und Kindern nichts wissen, brütete besorgt über Vergangenheit und Zukunft. — Er erhielt zunächst einige Gaben Nux vomica; und es wurde Ruhe des Körpers und Geistes angeordnet.

Aber das Resultat war nach Verlauf von 8 Tagen noch nicht das erwünschte, obwohl ein Schreiben seines Vorgesetzten, der sich sehr anerkennend über seine bisherigen Leistungen ausgesprochen und ihm theilnehmend Schonung empfohlen hatte, seinem gekränkten Ehrgefühl Genüge hätte thun können. — Noch immer war der dumpfe Druck im Gehirn, die Neigung zum Schlaf vorhanden nebst Unlust am Leben und an den Seinigen; außerdem Menschenscheu. Er war nicht zu bewegen, aus dem Hause zu gehen, aus Furcht, einem Kollegen zu begegnen. Mit dem Appetit machte es sich schwer. — Welches war nun unter diesen Umständen das geeignete Heilmittel? Die homöopathische Arzneimittellehre wies auf Phosphorsäure, Acid. phosphoricum, hin; und erhielt Patient in der 1. Verdünnung Morgens und Abends je zwei Tropfen. Dies Mittel war in der That das rechte Simile. Nach einigen Tagen war der dumpfe Druck in der Stirn verschwunden und damit gleichzeitig die Gebundenheit des Geistes und Denkens. Auch das Gedächtniß that nun wieder seine Schuldigkeit, so daß er die Zeitung wieder lesen und verstehen konnte. Er bekam neue Freudigkeit zum Leben und zu den Kindern, mit denen er sich jetzt gern befaßte. Stellten sich auch einmal wieder sorgenvolle Gedanken ein, so war er doch im Stande sie zu beherrschen, während früher diese ihn beherrschten. Er freute sich selbst, daß das Mittel ihm so gut geholfen. — Er war zur Gesundheit zurückgekehrt, doch hielt ich es für dringend geboten, daß er noch vier Wochen wartete, bis er seine Geschäfte wieder aufnahm.

Es ist wohl außer allem Zweifel, daß der Mann auf dem Wege zu einer schweren Geisteskrankheit (Melancholie oder gar Blödsinn) gewesen war: die Ursache lag in der seit Jahren fortgesetzten Ueberanstrengung des Gehirns durch geistige Thätigkeit; begünstigende Umstände lieferten sein immer etwas exaltirtes Wesen, sowie ein fast krankhaftes Ehrgefühl, das ihn gerade zu außergewöhnlichen Leistungen anstachelte. Auch von Seiten der Mutter scheint eine erbliche Belastung vorzuliegen.

Daß hier also ein Boden gegeben war, auf dem Gemüths- oder Geisteskrankheiten leicht emporschießen, ist nicht zu leugnen. —

Ein Professor, ich meine, es ist Moleschott, nahm, wenn er sich (oder wie er sagen würde — das Gehirn) übermäßig geistig angestrengt, einige Löffel von mit Wasser verdünnter Phosphorsäure, und hat dies seine Gehirnlimonade genannt. So ganz grundlos war das nicht. Er ging freilich von dem Satz aus: kein Gedanke ohne Phosphor, und stellte die Wirkung der Phosphorsäure als völlig gleichbedeutend mit der des Phosphors hin. In der That trifft dies auch nach unsern Prüfungen bis zu einem gewissen Grade zu: Nach unserer Auffassung jedoch hob dies Mittel jene Stumpfheit des Gehirns, nicht weil es in seiner Erstwirkung erregend, sondern (siehe die Prüfung!) abstumpfend auf das Gehirn wirkt; auch hat es jene Neigung zum Schlafen.

Deshalb auch ist die Phosphorsäure (nächst China) ein so vortreffliches Heilmittel bei der durch geschlechtliche Ausschweifungen entstandenen, oft so bedeutend geschwächten Thätigkeit des Geistesorgans.

Interessant ist Hahnemanns Erklärung von Geistes- und Gemüthskrankheiten, wie wir sie in seinem Organon §. 215 vorfinden: „Die sogenannten Geistes- und Gemüthskrankheiten sind fast alle nichts Anderes, als Körperkrankheiten, bei denen das jedem eigenthümliche Symptom der Geistes- und Gemüthsverstimmung sich unter Verminderung der Körpersymptome (schneller oder langsamer) erhöht — endlich bis zur auffallendsten Einseitigkeit, fast wie ein Lokalübel, in die unsichtbar feinen Geistes- oder Gemüthsorgane versetzt." Nähert sich diese Auffassung nicht der der modernen Pathologie? Und die Homöopathie, welche den Stoff (die Materie) fast vergeistigt, soll sie den Geist materialisiren? Doch ist es ein Anderes, ob ich das Gehirn als das Organ des immateriellen Geistes auffasse oder Geist und Seele nur als Funktionen des Gehirns. — Immerhin bleibt es ein großes Verdienst Hahnemanns, daß er bei seinen Mittelprüfungen die Wechselwirkungen der Organe und des Geistes und Gemüths so feinsinnig beobachtet und beachtet, und uns gelehrt hat an der Hand des Aehnlichkeitsgesetzes die von den Mitteln erzeugten Zeichen in der Geistes- und Gemüthssphäre am Krankenbette für die Wahl des Heilmittels zu verwerthen. — Je früher aber bei derartigen Leiden eingeschritten wird, um so eher und um so sicherer ist der Erfolg zu erwarten.

Aus der Praxis eines Kurpfuschers.

Ein Bauer, B.... von E—n, hat eine 45 Jahre alte Frau, die schon ca. ein Jahr an hochgradiger Athemnoth litt — die Periode war plötzlich ausgeblieben; die Patientin wurde ein Jahr lang allopathisch behandelt und am Ende des Jahres sagte der Doktor von E—n zu dem Manne der Frau, er möge mit ihr ordnen was noch zu ordnen sei, die Frau sterbe in längstens 14 Tagen. Ein Nachbar, Schmied, dessen Frau nach vergeblicher allopathischer Behandlung sich an den Laienhomöopathen K. von Oe. gewandt hatte, und von diesem hergestellt worden war, erfuhr von dem ärztlichen Ausspruch und veranlaßte seinen Nachbar B., die todtkranke Frau in einer Chaise zu dem Homöopathen K. zu transportiren. Bei K. angekommen zog die Frau ein Weinfläschchen heraus und stärkte sich, ehe sie Auskunft geben konnte; Wein war ihr natürlich zur Stärkung von dem allopathischen Arzte empfohlen worden. K. schrieb ihr auf: China, Phosphor, Bryonia 30. im Wechsel zu gebrauchen; das Rezept wurde sofort nach Cannstatt zu Apotheker V. Mayer geschickt. Nach etwas mehr als vier Wochen ließ der Bauer B. dem Homöopathen sagen, seine Frau sei wieder ganz gesund, „sie könnte über einen Zaun springen." Der Schmied, welcher dem B. den guten Rath gab sich an den Homöopathen K. zu wenden, erhielt von dem Bauern einen Sack Korn. Der Homöopath kam mit dem Dank davon. —

Ch. Sch. in Bdf., Sohn des Schultheißen, hatte eine kranke Frau ca. 30 Jahre alt, welche eine schwere (erste) Geburt durchgemacht hatte; sie hatte allopathische Hilfe (Arzt und Wundarzt) und wurde von diesen Herren, weil der Wochenfluß zurückgeblieben war und die Auftrei-

bung des Bauches immer stärker wurde, mit kalten Bädern behandelt, und zwar wurden täglich zwei auch drei kalte Bäder genommen. Der Erfolg war, daß die Frau an den Rand des Grabes kam und von beiden Herren Allopathen aufgegeben wurde. Da schickte man als letzte Rettung zu dem Laienhomöopathen K. in Oe. — Er fand einen hochaufgetriebenen steinharten Unterleib, die Frau unfähig eine Antwort zu geben oder überhaupt ein Wort mehr zu sprechen; die Augen geschlossen, der Leib eiskalt. K. gab zuerst* 3 Körnchen China 30. Nach 10 Minuten schlug die Frau die Augen auf. K. ließ sofort heiß Wasser machen und wusch sie, an der Brust beginnend, mit sehr heißem Wasser ganz ab, mit sofortiger starker Abreibung und darauffolgender Bedeckung mit Flanell und darüber Wolldecken. Nach einer Stunde konnte sie leise einige Worte sagen. Nun kamen heiße Wickelungen: die Frau wurde in ein mit heißem (so heiß, daß die Hände der Helfenden schmerzten) Wasser getränkten dann ausgewundenen starken Leintuch gewickelt, dann in zwei wollene Teppiche gepackt und mit Federbetten zugedeckt; diese Prozedur je nach 3 Stunden erneuert; so wurde 3 Tage lang Tag und Nacht fortgemacht. Nach dem dritten Tage sagte sie Abends „ich muß sterben;“ darauf wurde sie ganz steif; K. gab 2 Tropfen Rhus tox. in niederer Potenz auf Zucker in den Mund. Ganz kurz darauf schlief sie ein, schlief 3 Stunden lang, und als sie erwachte, sagte sie „ich meine ich habe geschlafen.“ Die Stimme und der Gesichtsausdruck ließen erkennen, daß die Frau das Schwerste überstanden hatte. Nun fühlte sie die Wickelung unangenehm naß; sie wurde ausgewickelt, und da fand sich eine Menge geronnenes Blut, Eiter und Blutwasser; der Bauch war auf den normalen Umfang zusammengefallen. — Zu bemerken ist, daß am dritten Tage der Wickelung der ganze Körper mit einem starken Ausschlag überzogen war, der erst 4 bis 5 Tage darauf abzuheilen anfing. Sie bekam in der Wickelung hauptsächlich Belladonna und Secale corn. in 30. Potenz.

An dem dritten Morgen nach der Auspackung der Patientin kam der Allopath von E—n und wollte nur fragen ob die Frau gestorben sei. Seine Ueberraschung war groß, als er die Todtgeglaubte munter im Bett fand; seine Wuth aber war noch größer, als er hörte, daß sie von einem Laienhomöopathen behandelt worden sei. Tief gekränkt über seinen Mißerfolg verließ er das Haus. —

Nachbemerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Es sind uns im Laufe der Zeit eine große Menge von Fällen mitgetheilt worden, wo Todesfälle, oder schwere Erkrankungen nach Auflegen von Eisbeuteln bei Wöchnerinnen eingetreten sind; leider ist uns mit Rücksicht auf die behandelnden Herren (allopathischen) Aerzte nicht gestattet worden, einige besonders interessante Fälle zu erwähnen, wo noch mit Heißwasserüberschlägen und innerlich gereichten homöopathischen Mitteln (Arsen. Apis. Rhus.) überraschend schnell geholfen worden ist. — Vor 40 bis 50 Jahren noch hätte kein Arzt es wagen dürfen, starke Kälte äußerlich bei einer Wöchnerin anzu-

* Wenn er wegen dieser Unthat verklagt wird, so treten wir für ihn ein.

wenden — jetzt ist man mehr vorgeschritten; dafür gibt es aber auch mehr schwere Wochenbette und mehr kranke Frauen als früher. —

Wir erhalten noch folgende Einsendung: „Der 6jährige Knabe eines hiesigen Pflästerermeisters wurde von leichtem Unwohlsein, zu dem sich Fieber zugesellte, befallen. Der herbeigerufene allopathische Arzt mochte es für beginnende Hirnentzündung halten und verordnete Eisumschläge auf den Kopf. Die Krankheit verschlimmerte sich fortwährend, trotzdem ließ der Arzt fünf volle Wochen lang Tag und Nacht mit dem Eisauflegen fortmachen und nebenzu noch verschiedene Arzneien einnehmen. Und was war die Folge dieser Behandlung nach den Regeln der Kunst? Das arme Kind magerte zum Skelette ab, verlor das Gehör fast gänzlich und wurde von entsetzlichen Schmerzanfällen mit bis zu 3 Stunden dauerndem fürchterlichem Schreien befallen. Diesen qualvollen Zustand des Kindes bezeichnete der Arzt als Gehirntuberkulose und verordnete auf Drängen der Eltern, die das Elend nicht mehr länger mitansehen konnten, Morphiumpulver, durch welche es voraussichtlich von seinem Leiden bald für immer erlöst worden wäre, wenn dem Vater in letzter Stunde nicht noch dringend gerathen worden wäre, homöopathische Hilfe in Anspruch zu nehmen. Er wandte sich an einen homöopathischen Arzt, und schon nach den ersten Arzneigaben stellte sich kein Anfall mehr ein, der Appetit kehrte wieder, die hartnäckige Verstopfung verschwand, kurz, der Knabe ist gerettet und dürfte in nicht zu langer Zeit zur großen Freude seiner Eltern wieder hergestellt sein. Stuttgart, im März 1887."

Similia similibus.

Eingesandt von einem cand. med.

Die Eingeborenen des Namaqualandes, das sehr reich an äußerst giftigen Schlangen ist, schneiden, sobald sie von einer solchen gebissen werden, nachdem dieselbe getödtet, die Giftdrüse heraus und verschlucken ihren Inhalt als Antidot (Gegenmittel), und bleiben hierdurch von allen ernsten Folgen des giftigen Bisses verschont. — Auch der Zoologe H. aus M., der sich mit dem Studium der zahlreichen Giftschlangen in der Umgegend von Kairo und Alexandrien beschäftigte, pflegte sich, wenn er gebissen wurde, auf diese Weise zu behandeln. So passirte es ihm auch, daß er bei der Demonstration einer sehr giftigen Schlange in der deutschen Schule in Alexandrien von dieser in die Hand gebissen wurde, so daß diese in wenigen Sekunden stark anschwoll. Herr M., der gleichzeitig von einem großen Angstgefühl befallen wurde, fand noch so viel Zeit ein Fläschchen Schlangengift, das er stets bei sich trug, aus der Tasche zu ziehen und die Umstehenden zu bitten ihm ein Paar Tropfen davon in etwas Cognac einzuflößen. Ohnmächtig wurde er auf einen Divan gelagert. Bald nachdem man ihm seiner Anordnung gemäß einige Tropfen eingegeben hatte, trat kolossaler Schweißausbruch ein, das Bewußtsein kehrte zurück und er konnte selbst seine Wohnung aufsuchen, wenn es auch noch einige Zeit dauerte bis er vollständig wieder hergestellt war. Das

Bemühen des Herrn H., medizinische Kreise für sein Heilverfahren bei Schlangenbiß zu interessiren, scheiterte, weil — man darin sehr richtig eine Art Homöopathie fand, die vor dem Forum der Wissenschaft ja a priori keine Berechtigung hat. Damals erinnerte die „Leipziger Zeitung“ auch daran, daß die sog. Schlangenbeschwörer Indiens in ihrer Kopfbedeckung ein Fett bei sich führen, in das man die wüthend gemachte Schlange zuvor hat beißen lassen. Dieses gifthaltige Fett wird von ihnen im Falle sie gebissen werden sofort verzehrt. — Auch lebte noch vor wenigen Jahren bei Sagan in Schlesien ein Schuhflicker, zu dem alles strömte, das von einer der dort ziemlich häufigen Kreuzottern verletzt wurde. Obwohl nun dieser Wunderdoktor das Geheimniß seiner glücklichen Kuren mit ins Grab nahm, ist man dort allgemein der Ueberzeugung, daß es Schlangengift gewesen sei, das er seinen Patienten eingeflößt und diese so gerettet habe. (Nach der „medizinischen Centralzeitung.“)

Allopathischer Schwindel.

Die Kölnische Zeitung berichtet: Dr. Schindler in Bielefeld wurde angeklagt, daß er das Zäpfchen in 12 Fällen abgeschnitten, und (um ein großes Honorar zu verdienen) den Patienten vorgeredet habe, „er habe einen schlimmen Kehlkopfpolypen entfernt.“ Der Herr Doktor medizinae entzog sich durch die Flucht der unvermeidlichen (?) Bestrafung. — Anmerkung der Red.: Man braucht nicht bis Bielefeld zu gehen, um ähnlichen Schwindel zu konstatiren. Es ist aber kein Wunder, daß solche Sachen vorkommen: die Herren Doktoren wollen leben und haben doch so wenig gelernt, was sie in ihrem Berufe brauchen können!

I. Quittungen *

über

für die „Stiftung für Studirende der Medizin“ eingegangene Beiträge.

Dr. E. in Dr. M. 30. — (für einen bestimmten Zweck).

II. Quittungen *

über die vom 22. März bis 20. April eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

St. in St. M. 5. —, E. in C. M. 3. —, W. in St. M. 3. —, Dä. in J. M. 3. 80, O. K. in St. M. 3. —, O. W. in St. M. 5. —, Pf. H. in O. M. 2. —, R. R. in U. M. 5. —, H. in St. M. 3. —, H. in W. M. 3. —, An. in Eb. M. 6. —, Kl. in St. M. 3. —, D. in St. M. 3. —, Dr. L. in St. M. 10. —, Ka. in St. M. 4. —, Dr. S. in La. M. 4. —, Sch. in St. G. M. 10. —, M. in Str. M. 6. —, W. in N. M. 3. —, Z. in Wu. M. 6. —, Dr. H. in H. M. 5. —, Dr. S. in F. M. 10. —, Dr. G. in N. M. 3. —, C. O. in F. M. 5. —, Dr. L. in L. M. 3. —, L. in W. M. 3. —, Eu. in O. M. 2. 60, Sch. E. H. in H. je M. 2. —, Dr. St. in G. M. 3. —, Gf. B. in Sch. M. 20. —, K. in M. M. 3. 01, Sa. in R. M. 5. —, Dr. B. in E. M. 3. —, O. in F. M. 3. —, Dr. S. in A. M. 3. —, Dr. D. in B. M. 3. —, Dr. P. in P. M. 5. —, G. in St. M. 2. —, Pf. W. in F. M. 2. —, Ob. in C. M. 5. —, Dr. W. in U. M. 10. —, W. K. in U. M. 5. —, Pf. St. in B. M. 3. —, Pf. K. in H. M. 3. —.

Aus Göppingen (nachträgl. Qttg.) M. 30. —, aus Deißlingen M. 8. 50, aus Pforzheim M. 5. 25, aus Heidenheim M. 25. —, aus Cannstatt M. 7. 25, aus Münster M. 6. 55, aus Gutenzell und Hürbel M. 16. —, aus Ravensburg M. 12. 93, aus Gmünd M. 26. 63.

---

* Von 2 M. an wird in den Homöopath. Monatsbl. auf Wunsch quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse“ mit aufgeführt.



Diejenigen rückständigen Beiträge, welche bis 10. Mai nicht eingegangen sind, werden (nach §. 6 der Statuten) mit ℳ 2. 20 nachgenommen. Sehr angenehm wäre es mir, wenn ich durch umgehende Einsendung derselben dieser Arbeit enthoben würde. Zöppritz.

Vereinsbibliothek betreffend.

Auf die Aufforderung in letzter Nummer kamen nur wenige Bücher zurück. Ich bitte nochmals um gefl. Einsendung der Bücher, damit die Aufnahme, Revision und neue Nummerirung vorgenommen werden können.

Stuttgart, im April 1887. **Zöppritz.**

Hahnemanns Geburtstag, der 10. April, wurde von den meisten homöopathischen Vereinen festlich begangen.

Herr **Dr. med. Mossa,** seit 20 Jahren homöopathischer Arzt, hat sich in **Stuttgart** niedergelassen, und wohnt Seidenstraße 2, über 1 Treppe.

Sprechstunden von ½ 8 bis 10 und 2 bis 5 Uhr.

Es wird voraussichtlich gelingen, einen jungen Arzt bis Ende Mai als **Vereinsarzt** zu engagiren. Orte, welche regelmäßige Besuche eines solchen wünschen, mögen dies dem Vereinssekretär Zöppritz mittheilen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.
Mittheilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

12. Jahrgang. № 6.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Juni 1887.

Praktische Mittheilungen

von Dr. Mossa, homöopathischer Arzt in Stuttgart.

I.

Eine Frau, 29 Jahre alt, sanguinischen Temperaments, leicht gerötheten Gesichts, litt seit 5 Jahren, nach einem Trunk kalten Wassers bei erhitztem Körper, an folgenden Magenbeschwerden: Sie hat Appetitlosigkeit, besonders Widerwillen gegen Milch, nach dem Essen Uebelkeit, Erbrechen der Speisen; das Erbrechen ist so sauer, daß es die Zähne stumpf macht. Saures verträgt sie gar nicht; Häring macht viel Beschwerden, ebenso auch Fleisch, besonders aber Kaffee mit Kuchen.

Das Erbrechen tritt zuweilen Morgens nüchtern ein, meist aber nach dem Essen. Hiezu kommt ein Kopfschmerz; sie fühlt ein Hämmern in der Stirn und Schläfengegend, früher meist auf der linken, jetzt mehr auf der rechten Seite, so heftig, daß sie meint, einen Gehirnschlag zu bekommen. — Die Menstruation tritt alle drei Wochen mit starkem Ausfluß ein, wobei sie Druck im Unterleib und Kreuz verspürt. — Der Stuhlgang ist regelmäßig, der Schlaf unruhig, von ängstlichen Träumen gestört; Morgens fühlt sie sich wie zerschlagen, Abends so beengt, daß sie die Kleider lockern muß; kann sich überhaupt nicht fest tragen. Der Puls ist beschleunigt, 100 Schläge in der Minute. — Als Mädchen ist sie immer gesund gewesen, hat keine Bleichsucht gehabt... Die Abmagerung war trotz dem so lange bestandenen Leiden im Ganzen noch mäßig.

Die hervorgehobenen Symptome, besonders das Erbrechen des eben Genossenen, lenkten meine Wahl auf Eisen, und gab ich der Patientin von Ferrum phosph. 6. Verreibung drei Mal täglich eine kleine Messerspitze voll vor der Mahlzeit zu nehmen. Davon machte sie 14 Tage lang Gebrauch. — Als sie mich nach etwa 4 Wochen wieder besuchte, konnte sie mir die frohe Kunde bringen, daß das gesammte Leiden gehoben sei. — Der Vorsicht wegen soll sie noch, in größeren Zwischenräumen, eine Gabe von dem Mittel nehmen.

In diesem Krankheitsfall befindet sich die Schüßler'sche Anzeige für die Anwendung des Eisens in voller Uebereinstimmung mit der Prüfung

Hahnemanns; in letzterer befindet sich aber nicht blos das Erbrechen von Speisen deutlich ausgesprochen, sondern auch die große Neigung zur sauern Gährung des Genossenen. Indessen ist das Speiseerbrechen allein schon ein im höchsten Grade charakteristisches Symptom für Eisen, so daß ich schon allein auf Grund dieser Erscheinung so manche Heilung mit diesem Mittel zu Stande gebracht habe — und zwar selbst mit Ferrum 30 in Kügelchen. So erinnere ich mich besonders eines interessanten Falls bei der Oberin einer katholischen Schwesterschaft, einer höchst nervösen Edelfrau, welche schließlich gar keine Speise mehr bei sich behalten konnte, ohne daß eine organische Entartung des Magens festgestellt werden konnte. Hier brachte eine Gabe Ferrum met. 30 eine in der That merkwürdige Besserung zu Stande. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Dr. Bolle'sche Wundheilmethode.

(Fortsetzung.)

Kopfquetschwunden.

Am 10. August 1867 wurde ich zu Herrn Ziegeleiunternehmer Emil Gulurty hierselbst gerufen. Bei einem Wortwechsel mit einem seiner Leute ergriff der Letztere in der Hitze des Streites ein zur Hand liegendes Stück Stabeisen und versetzte mit demselben seinem Herrn einen Schlag auf den Kopf. Die durch den Schlag verursachte Wunde war etwa 1½ Zoll lang, und befand sich auf der linken Seite der vorderen Schädelhälfte, in etwas schräger Richtung von vorn nach hinten. Die noch ganz frische, blutende Wunde hatte die Schädeldecken völlig durchdrungen und in der Tiefe der Wunde sah man den weißen Schädelknochen etwa einen Zoll lang bloßgelegt.

Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß keine fremden Körper (Haare, Eisentheilchen ꝛc.) in der Wunde waren, kämmte ich das Haupthaar links und rechts sorgfältig zur Seite, so daß die Wundspalte im Scheitel lag. Dann heftete ich — (ohne das Haar in der Umgebung der Wunde abzurasiren) mit vier seidenen Näthen die Wunde zusammen. Beim Einlegen der Nähte führte ich die Nadel aber nur so tief durch die Wundränder, als erforderlich war, um ein sofortiges Ausreißen der Nähte zu verhüten. Nach der alten Methode soll man die Nadeln möglichst tief durch die Wundränder führen. Durch die tief eingelegten Nähte wird aber die Knochenhaut des Schädels (epicranium) unnützer Weise gereizt und die Natur leicht zur Eiterbildung gezwungen, weil die Fäden als fremde Körper wirken.

Alsdann bedeckte ich die ganze Wunde mit einem mit Arnikaurtinktur durchnäßten Streifchen feinster Watte, bedeckte das nasse Wattenstreifchen mit einem etwa thalergroßen dicken Stücke trockener Watte, beide wieder mit einem die ganze Kopfhälfte bedeckenden Stücke trockener Watte, befestigte das Ganze durch ein **fest** um den Kopf gewundenes großes Taschentuch und hieß den Kranken sich zu Bette legen und sich ruhig halten. Innerlich alle 2 Stunden Arnica 1., Diät nach Belieben des Kranken.

„Aber, Herr Doktor," sagte der Kranke, als ich mich zum Abschiede anschickte, „aber, wenn die kalten Umschläge gemacht werden, da muß ich vorher doch die Watte wieder abnehmen?" — Nein, entgegnete ich, die Watte bleibt liegen, denn kalte Umschläge werden gar nicht gemacht. — „Ja, wenn aber der kalte Brand und Entzündung hinzu kommt, besonders da es gerade so heißes Wetter ist." Ich beruhigte den Kranken wegen dieser Befürchtung und ging.

Anfänglich war es meine Absicht, den zweiten Besuch erst am folgenden Tage zu machen. Allein es wollte mir scheinen, als wäre es mir nicht vollständig gelungen, dem Kranken wegen des Wegbleibens der kalten Umschläge alle Skrupel zu benehmen. Um etwaigen Zwischenfällen vorzubeugen, machte ich deshalb schon am Abende desselben Tages den zweiten Besuch.

Ich fand den Patienten natürlich im Bette. Er war ohne Schmerz, hatte mit vollem Appetite zu Mittag gespeiset und darauf ein vortreffliches Schläfchen gehalten. Ich hoffte nun, der Patient würde auf Grund dieses wirklich musterhaften Wohlbefindens die Sehnsucht nach den kalten Umschlägen verloren haben. Allein da hatte ich die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn er kam sofort wieder auf die Nothwendigkeit der kalten Umschläge, ja von Eisumschlägen zu sprechen, — und das nicht ein Mal, sondern bei demselben Besuche zum zweiten und dritten Male, und ich mußte natürlich eben so oft meine ganze Ueberzeugungskunst aufbieten, um seine Befürchtungen zu beschwichtigen. Es war mir in der That unerklärlich, wie ein Kranker, dem es so sehr gut ging, sich noch so peinlich nach den kalten Umschlägen sehnen konnte. Allein den Grund dieser Sehnsucht sollte ich gleich erfahren.

Als ich nämlich mich verabschiedet hatte und aus dem Krankenzimmer getreten und im Begriffe war, die Treppe hinabzusteigen, redete mich ein junger Herr an, und wir hielten etwa folgendes Zwiegespräch:

„Nun Herr Doktor, was halten Sie von meinem Bruder, — ist's gefährlich?"

Gefahr könnte nur dann entstehen, wenn bei dem Schlage auch das Gehirn gelitten hätte. Allein da der Kranke sich so sehr wohl befindet, so liegt diese Befürchtung sehr fern, und die Wunde selbst wird in wenigen Tagen geheilt sein.

„Ja, Herr Doktor, wenn sie sich nur nicht entzündet oder brandig wird, — denn, wie ich gehört habe, sollen ja keine Eisumschläge gemacht werden, was doch sonst immer geschehen muß."

Ich suchte dem Herrn nun deutlich zu machen, daß die kalten Umschläge nicht heilten, sondern schädlich seien, die Heilung erschwerten u. s. w.

„Da stimmen Sie aber mit den übrigen Herren Aerzten gar nicht überein."

Allerdings nicht. — Früher — in den ersten 15—18 Jahren meiner Praxis habe ich ebenfalls kalte Umschläge verordnet. Ich habe aber gefunden, daß meine jetzige Methode viel besser ist.

„Nun, Sie müssen es wissen."

Seien Sie ohne Sorge. Ich komme morgen früh und sehe nach. Damit stieg ich hinab.

Kaum war ich die Treppe hinunter, da stand (augenscheinlich mich erwartend) die Hauswirthin * da.

„Ach, Herr Doktor! — ein Wort! Nehmen Sie mir es nicht übel, ich habe gehört, es sollen keine kalten Umschläge gemacht werden; — wenn sich nun aber die „Ros'“ ** hinzu setzt, oder der kalte Brand? Sie nehmen mir das nicht übel, Herr Doktor, denn sehen Sie einmal, wir haben schon die Accidentie *** gehabt bei einem Beamten von der Polizei, der hier bei uns wohnt. Der wurde auch vor gut vier Wochen von einem Menschen mit einem Stücke alten Eisens am Kopfe verwundet. Die Wunde war akurat so groß wie die bei Herrn E. Gulury und saß ganz an derselben Stelle. Da haben aber die Aerzte gleich kalte Umschläge machen lassen, die ersten zwei Tage und zwei Nächte immer Eisblasen und dann noch einige Tage Tag und Nacht Umschläge von kaltem Wasser, und es war Tag und Nacht eine Wache bei dem Kranken, um die kalten Umschläge zu machen . . . . .

Ich unterbrach die Rednerin mit der Frage: „Wie lange hat es denn gedauert, bis die Wunde wieder heil war?“

„Ja die Wunde ist jetzt sehr schön auf der Besserung, aber es soll noch etwas Materie (Eiter) herauskommen.“

Nun — unterbrach ich die Wirthin — die Wunde des Herrn G. wird ohne Eis und kalte Umschläge hoffentlich schon in wenigen Tagen geheilt sein. Damit ging ich. Diese „Accidentie“ war also der Grund, aus welchem die gesammte Hausgenossenschaft so dringend nach Eis und kaltem Wasser verlangte, und über die Gefährlichkeit solcher Kopfquetschwunden so gut unterrichtet war. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so würde ich den Kranken höchstens täglich ein Mal besucht haben. Da aber die Eisblasen stets wie Damoklesschwerter über dem Haupte des Verwundeten hingen, so sah ich wohl ein, daß ich zu deren Abwehr öftere Besuche machen mußte, und früh am folgenden Tage war ich wieder am Platze. Der Kranke hatte seit dem Verbande keinen Schmerz mehr gehabt, hatte gut zu Abend gespeiset, die ganze Nacht vortrefflich geschlafen, der Kopf nicht im mindesten heiß, keine Spur von Fieber, die Umgebung der Wunde kaum merklich geschwollen und beim Aufdrücken mit dem Finger empfand der Kranke fast gar keinen Schmerz an dieser Stelle. Eine geringe Geschulst und Empfindlichkeit war aber — wie die Leser wissen — zur Heilung erforderlich, und so war Alles also in bester Ordnung.

Bei den folgenden Besuchen stets dasselbe Wohlbefinden. Von den kalten Umschlägen wurde wohl noch gesprochen, doch mit jedem Tage seltener, und schließlich wunderte man sich nur, daß sich ein Verwundeter auch ohne kalte Umschläge so wohl befinden könne.

Um es kurz zu machen, so nahm ich am sechsten Tage die vorher mit

---

* Patient war noch nicht verheirathet.
** Provinzialismus für „Entzündung.“
*** Aachener Ausdruck für „Vorfall.“

lauem Wasser erweichte Wattenkruste ab, löste die Nähte aus der Wunde, die Wunde war heil, und nach ein bis zwei Tagen ging Patient wieder zu seiner Ziegelei ins Geschäft.

Da es meine Absicht war, diese Heilungsgeschichte zu veröffentlichen und eine Parellele zu ziehen zwischen dem nach der alten und meinem nach der neuen Methode behandelten Kranken, die Nachrichten über das Befinden des Polizeibeamten aber nur auf den Aussagen dritter Personen beruheten, so wollte ich vorher Sicherheit darüber haben, und ging deshalb vor einigen Tagen zu der Wohnung des Herrn Polizeisergeanten Funke (so heißt der andere Verwundete), um von ihm selbst mir Alles erzählen zu lassen. Ich traf aber nur die Frau Funke zu Haus. Diese bestätigte das bereits Angegebene aber in allen Punkten vollständig und fügte hinzu, daß sich einige Zeit nach den kalten Umschlägen eine enorme Geschwulst an der Wunde gebildet habe (wahrscheinlich eine Eitersenkung), welche von den Aerzten geöffnet sei, viel „Materie“ entleert und etwa fünf bis sechs Wochen geeitert habe, daß ihr Mann dabei äußerst schwach geworden und acht Wochen dienstunfähig gewesen sei:

Die Parallele ist also folgende:

Alte Methode.	Neue Methode.
Eisblasen und kalte Umschläge auf den Kopf.	Feuchte Wärme.
5 Tage und 5 Nächte wegen der Umschläge gestörter oder ganz verhinderter Schlaf.	Stets gut geschlafen.
5 Tage und 5 Nächte eine Wache am Bette.	Ist erspart. (An Geld etwa $3^1/_2$ Thaler.)
Eitersenkung und Oeffnung der Eitergeschwulst.	Kam nicht vor.
5—6 Wochen lange Eiterung der Wunde.	Kam nicht vor.
Heilungsfrist 5—6 Wochen.	6—7 Tage.
Acht Wochen dienstunfähig.	7 Tage. (Geldwerth etwa 60—150 Thaler.)
Schmerzen — viele.	— Keine.
Fieber.	— Fehlte.
Knappe Diät.	Die gewohnte Kost und guter Appetit.
Nasses Bett.	Trockenes Bett.
Salben, Pflaster, Arzneien.	Keine.

Ich denke das „Fazit“ läßt sich leicht berechnen.

Der Erste, welcher es gewagt hat, meine neue, als richtig anerkannte Lehre über die Behandlung der Wunden und Verletzungen im Großen anzuwenden, das ist der rühmlich bekannt gewordene Kollege Dr. M. R. Buck in Aulendorf.

Derselbe wurde im März d. J. bei dem Bau der neuen Eisenbahnen, die bei Aulendorf entlang laufen, als Bahnarzt angestellt. Wer den Eisenbahnbau aus eigener Anschauung kennt, der weiß, wie vielfache Gelegenheiten zu Verwundungen es bei solchen schweren und oft gefährlichen Arbeiten gibt. Da auf der dem Herrn Dr. Buck überwiesenen Strecke etwa 800 Mann arbeiteten, so konnte es nicht fehlen, daß ihm viele Ver-

wundungen zur Behandlung kommen würden. Seit dem 1. April 1867 hat er nun diesen Posten bekleidet und von Anfang an, — wie er vor drei bis vier Monaten schrieb — alle Verwundete nach meiner neuen Methode behandelt, bis August 67 Mann, und alle mit dem glänzendsten Erfolge. Am 1. November d. J. erhielt ich ein weiteres Schreiben von ihm, aus welchem ich folgende Stelle hier abdrucken lasse:

Aulendorf in Württemberg, den 1. November 1867.

Geehrter Herr Kollege!

„Nach Ihrem neuen Systeme habe ich bis jetzt 187 Wunden be„handelt. Wenn die Sommersaison des Eisenbahnbaues vorüber ist, sende „ich Ihnen mein Referat; ich kann Ihnen vorläufig nur meine **vollste** „Befriedigung über die Resultate dieser Behandlungsart zu erkennen „geben. Facta loquuntur."

Später folgt dann ein Bericht des Herrn Dr. Buck (jetzt Oberamtsarzt in Ehingen) über 257 nach der Bolle'schen Methode geheilte, zum Theil schwere Verletzungen; dabei wird ausdrücklich angeführt, daß das Arnikawasser theils allein, theils mit Symphytumwasser gemischt, immer lauwarm gebraucht wurde. Herr Dr. B. schließt mit der Bemerkung: „bis auf drei heilten alle schnell und ohne Beschwerden; zwei Fälle eiterten, weil der Verband eigenmächtig von den Patienten weggenommen wurde; ein Fall eiterte, weil in meiner Abwesenheit irrthümlich pure Arnikatinktur zum Verband genommen wurde. Sie heilten indessen auch rasch; als ich reine Charpie darauf legte, und, ohne diese wegzunehmen, von Zeit zu Zeit, so oft dieselbe trocken ward, Arnikawasser hinzuträufeln ließ."

(Schluß folgt.)

Eine Petition

um Abänderung der §§. 29 und 147 der deutschen Gewerbeordnung ging Seitens des ärztlichen Bezirksvereins Dresden mit Zustimmung vieler anderer ärztlicher Vereine an den deutschen Reichstag und Bundesrath. Da soll der §. 147 künftig lauten:

„Mit Geldstrafe bis 300 Mark oder verhältnißmäßiger Gefängnißstrafe wird bestraft . . . . . 3. wer ohne hiezu approbirt zu sein, sich gewerbsmäßig mit der Behandlung von Kranken befaßt oder seine Dienste in dieser Richtung anbietet. Im Wiederholungsfalle ist auf Gefängnißstrafe zu erkennen."

Die Aerztevereine werden uns dankbar sein, wenn wir diese Petition in ihrem Sinne ergänzen, indem wir als Absatz 4 vorschlagen:

„Wer einem Kranken zu trinken gibt, oder Suppe oder feste Speise verabreicht, ohne daß das Verabreichte vom Arzte zuvor gekostet worden ist, wird mit Geldstrafe nicht unter 20 Mark bestraft. — Der sachverständige Arzt kann für jede einzelne Speiseverkostung mindestens 1 Mark anrechnen." —

Bei der Motivirung der Gesuche fehlt das Hauptmotiv, nämlich der Nachweis, daß, da die Aerzte wohl Griechisch und Lateinisch, Anatomie, Physiologie, Physik, Chemie, Mathematik und Anderes studirt, auch den Bau und die Funktionen des menschlichen Körpers gründlich erforscht, nicht aber das Heilen von Krankheiten gelernt haben, sie ihr Gewerbe nicht ohne polizeilichen und gerichtlichen Schutz ausüben können.

Uebrigens ging dem hohen deutschen Bundesrathe Seitens eines Dr. med. Korb von Döbeln eine Erläuterung zu der Petition der Aerztevereine zu. „Nicht im Interesse der Aerzte" wird da wiederholt versichert, sondern „im Interesse der öffentlichen Moral und zum Wohle des Staates" wird um gesetzliche Unterdrückung jeder Art von nichtärztlicher Hilfeleistung bei Kranken gebeten. **„Die Freiwilligkeit der ärztlichen Hilfeleistung ist unbedingt aufrecht zu erhalten,"** heißt es aber auch in dieser Eingabe. Dies ist auch des Pudels Kern: nur dann zum Kranken gehen, wenn Bezahlung in sicherer Aussicht steht; die Petition bezweckt, um es auf gut deutsch zu sagen: ein ausschließliches Privilegium zur Krankenbehandlung unter obrigkeitlichem Schutze. —

Diese Erläuterung des Dr. Korb, „Bemerkungen" betitelt, ist in einem Tone abgefaßt, die keineswegs auf allgemeine Bildung des Schreibers schließen läßt. — Uebrigens werden die Herren mit ihren Petitionen nichts erreichen, gerade weil der Brodneid zu deutlich daraus hervorsticht. —

Geheimrath Professor Dr. v. Nußbaum's Erfahrungen mit Sublimatholzwolle.

(Seite 43 der Internationalen Klinischen Rundschau.)

„Die Holzwollsäckchen sind mit ½ Prozent Sublimat geschwängert und sind also ein kräftiges antiseptisches Material. Allein diese Verbandart hat auch ihre Schattenseite, und ich glaube sicher zu sein, wenn ich ihr den Tod einer Ovariotomirten * auf die Schultern lege.

Ich hatte zwischen den breiten Mutterbändern einen großen Tumor herausgenommen. Alles war prächtig verlaufen, aber die Absonderung war so viel, daß der benützte Listerverband schon in wenigen Stunden wieder durchnäßt war und ein neuer Verband nöthig wurde. Ich legte deshalb etwas Glasfaden auf die Wunde und darüber einen großen Sack sehr schöne Sublimatholzwolle. Es ging den ersten Tag sehr gut. Der große Sack reichte aus, alles Sekret aufzusaugen, so daß man die Kranke mit keinem zweiten Verband zu plagen brauchte. Am nächsten Tag fand ich die Wunde besonders schön. Ich machte daher den gleichen Verband wieder. Wie war ich aber erstaunt, als ich am dritten Tage die Kranke ganz verfallen fand. Seit Mitternacht hatte sie fünf dysenterische blutige Ausleerungen. Die Augen lagen tief, die Stimme war heiser, die Prominenzen waren kühl. Alle Excitantien nützten nichts.

Es war mir ganz klar, daß eine schlimme Vergiftung stattgefunden

* Eines Frauenzimmers, welcher er die Eierstöcke herausgeschnitten hatte.



hatte. Das reichlich flüssige Sekret hatte den Sublimat der Holzwolle gelöst und der gelöste Sublimat war nach dem Gesetze der Schwere in die Abdominalhöhle hineingelaufen.“ —

Da könnte man „Gründliche Desinfektion mit darauffolgendem Tode“ als Ueberschrift setzen. Wie viel Tausendmal mehr werth ist da der Bolle'sche Verband mit Arnika, oder in solchem Falle mit Calendulatinktur getränkt!!

Kindsmord durch allopathische Heilmittel.

Nach Nr. 19 der Süddeutschen Apothekerzeitung, und der Schweiz. Wochenschrift für Pharmazie, starben zwei Kinder von 3½ und 5 Jahren, nachdem sie 2—3 Mal täglich von einer Mixtur aus 8 Gramm Mandelöl, 20 Gramm Veilchensyrup, 5 Gramm weinigen Auszug von Ipecacuanha und ebensoviel Syrup von Scilla bekommen hatte. „Die Vergiftungserscheinungen deuteten auf ein der Digitalisgruppe angehörendes Präparat hin.“ Schwamm drüber, die Kinder sind todt; der „Arzt,“ der diese Mixtur verschrieb, ist unschuldig. —

Die Strafkammer in Chemnitz hat einen sächsischen Landapotheker wegen fahrlässiger Tödtung zu 14 Tagen Haft und 5 Mark Strafe verurtheilt. Ein Arzt hatte **40** Gramm Ol. phosphorat. zum innerlichen Gebrauche für mehrere Kinder einer Familie verordnet. Der Apotheker fand die Dosis zu stark, schlug dem Arzte eine Verminderung auf 1 Milligramm pro Dosi vor, womit sich der Arzt, ohne ein neues Rezept zu schreiben, einverstanden erklärte. Bei diesen mündlichen Verhandlungen soll der Arzt geäußert haben, daß die Kinder den Phosphor jedenfalls längere Zeit hindurch gebrauchen müßten. Durch diese Aeußerung fühlte sich der Apotheker ermächtigt, das Rezept mit dem verminderten Phosphorgehalt viermal zu verabreichen. Bei einem 3½jährigen Knaben stellte sich jedoch chronische Phosphorvergiftung ein, der derselbe erlag. Das Vorbringen des deshalb angeklagten Apothekers, daß er durch die Aeußerung des Arztes zur Wiederholung sich ermächtigt glaubte, wirkte zwar strafmildernd, konnte ihn aber in Betracht des schlimmen Ausgangs des Falls nicht vor Verurtheilung schützen. Der „Arzt“ blieb unbehelligt.

Wieder ein Opfer der Wissenschaft.

Einsendung von einem Kandidaten der Medizin.

Welch' wunderliche Blüthen — richtiger Giftblüthen! — die sogenannte wissenschaftliche Medizin zuweilen treibt, dafür wieder eine kleine Illustration. Von der Voraussetzung ausgehend, daß die Schwindsucht durch einen Parasiten hervorgerufen werde, der, wie Versuche gezeigt haben, durch die schwächste Anilinlösung getödtet werde, schlug ein russischer Professor für innere Medizin vor, Schwindsüchtige einfach dadurch zu kuriren, daß man sie mehrmals täglich, mehrere Tage hintereinander mit Anilin traktire! Eine solche Vergiftung bedrohe nicht das Leben, eventuell (!) seien ja Gegengifte, wie Terpentin 2c. zur Hand! In der That furchtbar

einfach! — Trotz Widerspruches solcher Aerzte, denen die Einfachheit dieser Kur gar zu klar einleuchtete, beschloß man eine Kommission einzusetzen, die dieses Verfahren praktisch prüfen sollte — natürlich nicht an sich selbst! Für die Wissenschaft zu sterben mag ja unter Umständen ganz interessant sein, aber für die Wissenschaft zu leben ist zweifelsohne noch weit angenehmer. (NB. Auch Herr Pasteur will von der Aufforderung gewisser Gegner nichts hören, die Richtigkeit seiner Thesen einfach dadurch zu beweisen, daß er sich von einem anerkannt tollen Hunde beißen und darauf die Wuthimpfungen an sich vornehmen lasse!) Uebrigens wozu wäre denn das reiche „Material" alias die armen Kranken da, als um den Ausspruch Billroths zur Wahrheit zu machen, daß der Weg zu „unseren (d. h. der Wissenschaft) Erfahrungen über einen Haufen von Leichen gehe." — Das Resultat dieser neuesten Schwindsuchtskur war natürlich klägliches Fiasko. Das arme Untersuchungsobjekt wurde glücklich in ein besseres Jenseits hinüberexperimentirt und die betreffende Kommission konnte nun mit gutem Gewissen den einstimmigen Beschluß fassen, daß dieses „Heilverfahren" nicht nur als nutzlos, sondern auch als gefährlich für den Kranken anzusehen sei. Requiescat in pace!

Zehn Gebote für Badende.

Der Verein für öffentliche Gesundheitspflege in Hamburg bringt „zehn Gebote für Badende und Schwimmer" zur Veröffentlichung, welche auch an anderen Orten Beachtung verdienen, Dieselben lauten: 1. Bei heftigen Gemüthsbewegungen bade nicht. 2. Bei plötzlich eintretendem Unwohlsein oder dauerndem Uebelbefinden bade nicht. 3. Nach durchwachten Nächten und übermäßigen Anstrengungen bade nicht, bevor du einige Stunden geruht hast. 4. Nach reichlichem Genuß von Speisen und besonders von geistigen Getränken bade nicht. 5. Den Weg zur Badeanstalt lege in mäßigem Tempo zurück. 6. Bei der Ankunft erkundige dich nach der Tiefe und der Strömung des Wassers. 7. Entkleide dich langsam, gehe dann aber sofort ins Wasser. 8. Springe mit dem Kopf voran ins Wasser oder tauche wenigstens schnell unter, wenn du das erste nicht kannst oder magst. 9. Bleibe nicht zu lange im Wasser, zumal wenn du nicht sehr kräftig bist. 10. Nach dem Bade reibe den Körper zur Beförderung des Blutumlaufs, kleide dich rasch an und mache dir eine mäßige Bewegung.

Johanniskrautöl.*

Dasselbe ist eines der besten Mittel gegen Brandwunden. Nur schade ist es, daß dieses herrliche Heilmittel so wenig angewendet und bekannt ist. Will man sich Johanniskrautöl selbst bereiten, so sammle man sich Ende Juni oder Anfangs Juli das Kraut sammt der Blüthe. Alsdann füllt man mit den abgepflückten Blättern, Blüthen und Knospen eine Flasche, setzt zur Hälfte Olivenöl zu und läßt das Ganze an der Sonne

* S. unsere Nummer 7 von 1886, Seite 109.

destilliren. Nach wenigen Tagen nimmt schon das Oel eine prächtige rothe Färbung an und nach 2—3 Wochen ist es als Mittel gegen Brandwunden und andere Wunden zu verwenden. Man legt einfach eine mit diesem Oele getränkte Kompresse auf die verbrannten Stellen und wird bald die überaus wohlthätige Wirkung des Mittels verspüren. Der Schmerz verschwindet in kurzer Zeit, die Blasenbildung wird verhindert, und die Wunde in kurzer Zeit geheilt. Daß Johanniskrautöl gegen Wundsein und Aufliegen der Kranken angewendet wird, ist ziemlich bekannt. Zum Schluß erwähne ich noch die Hypericumsalbe, welche neuerdings von manchen Aerzten gegen den Fußschweiß empfohlen wird. Der unangenehme Geruch desselben wird dadurch vertrieben, ohne daß nachtheilige Folgen entstehen. Beide Mittel, das Johanniskrautöl und die Hypericumsalbe, sind in ihren Wirkungen ziemlich gleich. (Fundgrube.)

Notizen.

Die Nr. 5 des Journal populaire de médecine homoepathique berichtet über die Heilung eines erblindeten Hundes. Der Hund hatte auf jedem Auge einen nach und nach gekommenen weißen Fleck und war total blind. Er erhielt innerlich zweistündlich 2 Tropfen Cannabis erste Verdünnung in einem Kaffeelöffel voll Wasser. Einigemale bekam er täglich wenige Tropfen derselben Cannabispotenz ins Auge getropft. Nach 3 Tagen trat Besserung ein und nach 8 Tagen sah der Hund wieder; die Flecken waren verschwunden. —

In Holland ist (nach der Süddeutschen Apothekerzeitung) nicht nur die Zahl der Apotheken im Rückgang begriffen, noch viel größer ist der Mangel an Apothekern überhaupt. Deshalb ist das weibliche Geschlecht dort mehr und mehr beflissen, sich der Pharmazie zuzuwenden. So haben nach der D. A. Ap.-Ztg. bei der letzten Prüfung unter 55 Kandidaten 31 weibliche sich betheiligt und 19 das letztere bestanden, während das starke Geschlecht als schwach erkannt wurde, indem nur 8 Vertreter dasselbe bestanden.

(Aus Budapest) schreibt die Intern. kl. Rundschau: In dem Prozesse der Zahntechniker, dessen Ausgang mehr als 20 direkt betheiligte Personen interessirte, erfolgte am 27. März die Urtheilsfällung. Laut derselben verurtheilte das Strafgericht die meisten Zahntechniker wegen Uebertretung gegen die Gesundheit der Person* (Zahnziehen und Plombiren) zu einer Geldstrafe von 20 bis 50 fl., im Falle der Uneinbringlichkeit zu entsprechenden Freiheitsstrafen, und verbietet denselben sich als Zahnärzte zu geriren und zahnärztliche Praxis zu treiben; es bleibt ihnen jedoch unbenommen, zahntechnische Arbeiten auch weiter zu verrichten. Die bei ihnen vorgefundenen Instrumente werden konfiszirt und wird den Zahntechnikern untersagt, auf ihren Firmatafeln und Adreßkarten eine andere Bezeichnung als „Zahntechniker“ eventuell „Barbier“ zu gebrauchen.

* Wörtlich so!

Das Berliner Tageblatt schreibt aus Sachsen: Der furchtbare Würgengel der Kinderwelt, die Diphtheritis, hat nach dem Bericht des sächsischen Landesmedizinalkollegiums in den letzten zwei Jahren in Sachsen ganz außergewöhnlich zahlreiche Opfer gefordert. Es starben in Sachsen 1885 an der Diphtheritis 7855 und im letzten Jahre 6788 Kinder; es fand also allerdings ein Rückgang von etwa 16 Prozent statt, aber immerhin sind die Zahlen noch erschreckend hoch. Hauptherde jener gefährlichen Geißel des Kindesalters waren die Regierungsbezirke Bautzen und Zwickau, und hier wird von den Bezirksärzten namentlich die Unzulänglichkeit aller gegen die Weiterverbreitung der Krankheit angewendeten Maßregeln beklagt. Die Beseitigung gesundheitswidriger Zustände in den Wohnungen und die verschiedensten Desinfektionsverfahren haben sich nahezu überall als wirkungslos erwiesen. —

Anmerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Am meisten ist zu beklagen die Unzulänglichkeit des Wissens und Könnens der approbirten allopathischen Aerzte, welche fortwährend die Heilmittel ignoriren, die sich in der Praxis am meisten bewährt haben. —

Zellenstoffunterkleider

(ohne Knoten), also nicht mit den bekannten Filetunterjacken zu verwechseln, fabriziren nun die Herren Carl Mez & Söhne in Freiburg (Baden). Der Prospekt sagt darüber:

Dieses von uns erfundene und unter Musterschutz gestellte Geflecht hat Aehnlichkeit mit sächsischem Tüllgewebe, ist aber dadurch wesentlich von ihm verschieden, daß die Fäden bei unserem Fabrikat links- und rechtsseitig an der Verbindungsstelle hoch liegen, d. h. der Stoff ist doppelt gekörnt, wodurch, wie beim Netz durch die Knoten, die warmhaltende Luftmenge in den Zellen vergrößert wird. Der Zellenstoff ist bei gleicher Luftdurchlässigkeit elastisch, schmiegsam, dauerhaft, leicht waschbar und billig.

Weitere Auskunft werden die Herren C. M. & S. gerne ertheilen.

Allopathische Thorheit.

In der Sitzung vom 22. März d. J. der Académie de Médecine in Paris berichtet Dr. Dubousquet-Laborderie über Verpflanzung von Froschhaut auf den Menschen bei Substanzverlusten der Haut und der Schleimhäute. Bemerkenswerth ist namentlich folgender Fall, bei welchem der Erfolg bei Anwendung der Froschhautschnipfel am deutlichsten zu erkennen ist. Ein Mann hatte an beiden unteren Extremitäten je ein beträchtliches Geschwür. Eines davon wurde mit kleinen Froschhautstückchen besäet und hierauf mit einem Protektivverband bedeckt, welcher nach Ablauf von 5 Tagen abgenommen wurde. Nach 31 Tagen ist die so behandelte Geschwürsfläche vollkommen und ganz schön vernarbt, während an der anderen Extremität das nach gewöhnlicher Weise behandelte Geschwür noch keine Anzeichen einer Heilung aufweist. —

So lautet der Bericht! Hätte der gelehrte Herr Mückenflügel unter denselben Umständen verwendet, so wäre er zu demselben Resultate gekommen. Und hätte er einen Bolle'schen Watteverband angewendet, so würde er über die Wirkung noch mehr gestaunt haben; der Luftabschluß hat trotz der Anwendung von Froschhäuten (eine kindische Idee!) die Wunde zum Heilen gebracht, während die Wunde des andern Fußes unter der fortwährenden Anwendung von Reizmitteln nicht vernarben konnte.

Ein einfaches Verfahren zur Entfernung der Ohrenpolypen

beschreibt Dr. L. Löwe im Januarheft der Monatsschrift für Ohrenheilkunde. Mit warmem Wasser (40—50 Grad Celsius), unter starkem

Druck, entfernt L. jeden Polypen vollkommen schmerzlos, meist schon in der ersten Sitzung. Der betreffende Aufsatz ist für jeden Arzt sehr lesenswerth, um so mehr, als er bisher giltige Anschauungen über die Anwendung der Ohrenspritze als irrig nachweist.

Literarisches.

Eine abgekürzte Therapie. 14. Auflage der bekannten Dr. Schüßler'schen Therapie mit Funktionsmitteln. Es ist über die neue Auflage nichts zu sagen, was nicht schon bei früheren Ausgaben gesagt und getadelt worden wäre: die unpraktische Anordnung ist dieselbe geblieben, und der Inhalt hat sich nicht geändert. — Es wird uns nachgerade zweifelhaft, ob die sämmtlichen alten Auflagen ganz verkauft sind — wenigstens hören wir da und dort das Gegentheil versichern; jedenfalls kann man ruhig eine ältere Auflage kaufen, wenn man sie antiquarisch billiger bekommen kann; die eine wie die andere will gründlich studirt sein, um sich am Krankenbette mit diesen wenigen Mitteln immer auszukennen.

Monatsschrift für Elektro-Homöopathie, unter Redaktion des Dr. med. Fewson in Danzig. Es handelt sich dabei nicht um die Graf Mattei'schen Mittel, sondern um die sogenannten Sternmittel des Apotheker Sautter in Genf. Wir finden in dem ersten (Probe)-Heft auch Mittheilungen homöopathischer Aerzte. — Man kann nur bedauern, daß es eben Geheimmittel sind, die hier empfohlen werden. Es ist dies der Grund, warum wir uns mit dieser Sache nicht befreunden können, obwohl uns selbst günstige Erfolge nach Anwendung dieser „Sternmittel“ bekannt geworden sind.

Der Unterschied in der Bereitung der homöopathischen Mittel und der sogenannten elektro-homöopathischen Mittel besteht hauptsächlich darin, daß letztere aus Pflanzen gezogen sind, die zuvor einer Gährung unterworfen wurden; es ist also jedes Präparat ein aus der betreffenden Pflanze oder den betreffenden Pflanzen gezogener Schnaps, welcher dann nach Art der homöopathischen Potenzirungen weiter behandelt wird.

Klinische Zeit- und Streitfragen. Wien 1887, Breitenstein'sche Buchhandlung. Band I Heft 2 enthält einen Aufsatz über Hypnotismus, aus der Feder des Herrn Professor Dr. Obersteiner. Gleich auf der ersten Seite stört ein ganz ungerechtfertigter Angriff auf Mesmer,* den Entdecker des thierischen Magnetismus (jetzt Hypnotismus genannt); es wird ihm vorgeworfen, er habe den Magnetismus nicht wissenschaftlich, sondern pekuniär ausgebeutet. Der Herr Verfasser vergißt nur die Namen seiner Kollegen zu benennen, welche ihre Kunst nicht pekuniär ausbeuten oder ausgebeutet haben; sie hätten in einer kleinen Nota alle Platz ge-

* Mesmer, geb. 23. Mai 1734 in Iznang bei Radolfzell, gest. 5. März 1815 in Meersburg.

habt. — Wenn man über einen Gegenstand schreibt, so sollte man sich doch vorher in der betreffenden Literatur umsehen; dies scheint jedoch bei Herrn Dr. D. nicht der Fall gewesen zu sein, sonst könnte er nicht die zahlreichen, mustergiltigen, und nur wissenschaftlich, nicht pekuniär ausgebeuteten Versuche und Erfahrungen des Freiherrn v. Reichenbach ganz und gar ignorirt haben! Daß ihm die Erfahrungen bekannter Heilmagnetiseure (Dallmer, Kramer u. A.) offenbar auch unbekannt sind, ist weniger zu verwundern. Ganz irrig ist, wenn Verfasser (Seite 51) sagt, daß Frauen noch nicht daran gedacht haben zu hypnotisiren. Unter Anderen war uns die vor Jahren verstorbene Frau des Lehrers B—r in Stuttgart bekannt, die Jahrzehnte lang mit ihrem Magnetismus Heilungen in Kinderkrankheiten zustande gebracht und viele Erfahrungen gehabt hatte; und eine österreichische adelige Dame ist über die Grenzen ihres Vaterlands hinaus bekannt geworden durch die heilmagnetische Kraft, die sie zum Wohle armer Kranker verwendet. Bei ihr scheint die Kraft hauptsächlich auch in dem langen reichen Kopfhaar zu stecken, das sie oft über Kranke ausbreitet. Doch davon weiß natürlich der Herr Dr. medicinae nichts. — Seite 75 spricht Herr Verfasser von „hypnotischen Prozeduren unverständiger Laien," wobei er ganz vergißt, daß die wissenschaftlich gebildeten Herren das, was sie jetzt wissen, von dem Laien Hansen gelernt, aber recht lange dazu gebraucht haben, bis sie die unwiderleglichen Thatsachen als wahr erkannt und begriffen haben.

Die Iris, nach den neuesten Entdeckungen des Dr. v. Péczely; Vortrag, gehalten im naturwissenschaftlichen Verein in R. von E. Schlegel, prakt. Arzt in Tübingen; Mark —. 80, und Die Augendiagnose des Dr. v. P. nach eigenen Beobachtungen, von demselben, Mark 2. —; beide bei F. Fues in Tübingen erschienen, sind werthvolle Beiträge zum Verständniß der Péczely'schen Entdeckung; namentlich das letztere Werkchen dient wesentlich zur Ergänzung und Erläuterung des P.'schen Originalwerkes.

Hoffentlich werden nun, an der Hand dieser neuen Anleitung, die Herren homöopathischen Aerzte, die bisher nicht an die Augendiagnose herangetreten sind, sich der Sache ernstlicher annehmen!

Arsenikvergiftung und Mumifikation. Gerichtlich-chemische Abhandlung von Dr. Carl Löwig. Mark 1. —. Breslau bei E. Trewendt. Eine schauerliche Illustration der Sachverständigenwirthschaft, wie sie an den deutschen Gerichten Platz gegriffen! Es handelt sich um die (angebliche) Arsenikvergiftung der Frau Apotheker Speichert in Bomst (April 1875). Der Gerichtschemiker findet nur so minimale Spuren von Arsen, daß dadurch ein Mensch unmöglich vergiftet sein konnte. Die „sachverständigen" Aerzte aber, Dr. v. Z. und Dr. K., erkennen an den Krankheitserscheinungen und hauptsächlich an dem Umstand, daß die Leiche sich mumifizirt (eingetrocknet) erhalten hat, die Arsenvergiftung, und so wird der Mann der Frau, Apotheker Speichert, auf die Aussage der Herren Sachverständigen hin, zum Tode verurtheilt, dann zu lebenslänglichem Zuchthaus be-

gnadigt. Jetzt, nach 10 Jahren stellt sich heraus, daß die Sachverständigen sich geirrt haben und mit ihrem Urtheil vorschnell bei der Hand waren! Die von Löwig veröffentlichte Krankengeschichte ließe einen Homöopathen gar nicht an Arsenvergiftung denken.

Eine eklatantere Rechtfertigung unserer (sub 3) s. Z. (s. Seite 34 in Nr. 3) an das Kgl. Ministerium gerichteten Bitte läßt sich nicht denken!

Wie schützt man sich in erlaubter Weise möglichst gegen die Anwendung des Impfgesetzes und vor den Gefahren des Impfgiftes? betitelt sich eine Broschüre, die um den Preis von 10 Pfg. (und 3 Pfg. für Porto) von Dr. Oidtmann in Linnich bei Aachen zu beziehen ist. Sie enthält auch das Deutsche Reichsimpfzwangsgesetz, und ist schon darum von Werth für einen Familienvater.

Das Lehrbuch der homöopathischen Therapie, herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig, ist in vierter vermehrter Auflage erschienen, und kostet im Buchhandel 18 Mark. Der Preis ist Angesichts der zahlreichen ausgezeichneten Abbildungen ein sehr mäßiger. Dieses umfassende Werk steht auf der Höhe der Wissenschaft und dürfte namentlich jüngeren Medizinern zum Studium zu empfehlen sein; der einzige Tadel, den wir auszusprechen haben, ist die durchgängige Empfehlung niederer Potenzen. Jeder erfahrene homöopathische Praktiker weiß, daß manchmal das bestgewählte Mittel in niederer Potenz nicht, oder nur vorübergehend hilft, während dasselbe Mittel in höherer Potenz die Heilung leicht vollbringt. Es ist zwar Seite 25 gesagt, daß die erwähnten Potenzen die niedersten sind, die verwendet werden; allein der Praktiker wird sich nur zu gerne an die im Texte ausschließlich angeführten Tiefpotenzen halten.

Kein homöopathischer Laienverein sollte versäumen, sich ein oder mehrere Exemplare dieses Werkes anzuschaffen.

„Die Achillesferse der Schulmedizin,“ Separatabdruck aus der Leipziger „Populären Zeitschrift für Homöopathie.“ Preis 20 Pfg.; von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig zu beziehen. Gut geschrieben, wird die betreffende Abhandlung von Jedem mit Interesse gelesen werden, der sich über die Irrthümer der Schulmedizin orientiren will. Der darin enthaltenen unbedingten Empfehlung des Vegetarismus stimmen wir aus früher entwickelten Gründen und aus Erfahrung nicht zu.

Homöopathischer Verein zu Berlin.

Der Vorstand des Berliner Homöopathischen Vereins (Laienverein) beehrt sich, die Vorstände der Homöopathischen Vereine, wie auch Freunde der Homöopathie zu einer Versammlung, auf welcher über wichtige Fragen auf dem Gebiete der Homöopathie verhandelt, zugleich aber auch eine Annäherung angebahnt werden soll, zum 30. und 31. Juli d. J. ergebenst

einzuladen. Anmeldungen zur Theilnahme und etwaige geeignete Thesen sind an den mitunterzeichneten Schriftführer, Thierarzt Fischer, Berlin S.O., Neanderstraße 16 I, bis zum 1. Juli d. J. einzusenden; die Lösung einer Karte von 5 Mark, welche Summe der Anmeldung beizufügen ist, berechtigt zur Theilnahme an der Versammlung und dem Festmahle. Für die Theilnehmer wird Ort und Zeit hierauf mitgetheilt werden.

Da beabsichtigt wird, diese Versammlung jährlich zu wiederholen, so soll der Ort und die Zeit der nächstjährigen auf der ersten Versammlung festgestellt werden.

Wir bitten diese Bekanntmachung möglichst zu verbreiten.

Berlin, den 21. Mai 1887.

Der Vorstand:

Hillgenberg
Rechnungsrath im Finanzministerium
Steglitzerstraße 50.

U. Fischer
Homöopathischer Thierarzt
Neanderstraße 16 I.

Wundheilmittel.

In Nr. 5 der „Fundgrube" theilt ein Leser mit, daß die Blätter der Saxifraga sarmentosa (Judenbart) mit der unteren Seite auf eine Wunde gelegt, die Entzündung verhüten und die Heilung beschleunigen. Wir bitten um Nachricht, wenn in unserem Leserkreise schon Erfahrungen mit dieser Pflanze gemacht sein sollten.

Red. der homöopath. Monatsbl.

I. Quittungen *

über

für die „Stiftung für Studirende der Medizin" eingegangene Beiträge.

J. B. in L. M. 3. —, J. H. D. in Sch. M. 5. —, durch Ap. St. in L. M. 100. —, Dr. L. in L. M. 30. —, Eb. in A. M. 3. —.

II. Quittungen *

über die vom 21. April bis 22. Mai eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

M. 2. — bis M. 2. 50 haben bezahlt:

Le. St. in Th., B. in M., Pf. D. in B., Pf. H. in M., M. in St., C. in Fl., Pf. W. in He., W. in L., Sch. We. Re. in Str., Sch. in U., H. in H., Sch. in D., P. in B., W. in N., W. in S., R. in Th., D. in Scha., Ze. in St., Le. St. in B., Dr. W. in B., W. in M. pro 87 und 88.

M. 3. — bis M. 4. — haben bezahlt:

Dr. in W., v. K. in M., Sch. in J., Pf. St. in B., St. in St., v. B. in St., Pf. L. in Sch., U. in K., K. in H., K. in W., Fe. in St., v. N. in T.. v. W. in C., F. in Fl., R. in Fe., Kl. in St., H. Sch. in St, M. in C., En. in St, Pf. in U., R. in Bo., v. P. in B., v. P. in K., B. in St., H. in St, Oe. in L, Le. F. in St., Ah. in St., Bö. in St., Wi. in St. So. in St., Sp. in Sch., We. in St., Dr. F. in F., Pf. in C., Fr. B. G. in T.

M. 5. — bis M. 6. — haben bezahlt:

Dr. S. in B., Dr. E. in N., J. H. in St., H. K. in N., Dr. L. in L.

M. 10. — hat bezahlt:

Gf. v. d. R.

Aus Ravensburg M. 12. 13, aus Gmünd M. 26. 63 und M. 21. 75, aus Feuerbach M. 6. 25, aus Göppingen pr. April und Mai je M. 30. —, aus Cannstatt M. 10. 08 und M. 11. 28, aus Heidenheim M. 25. 37, aus Nagold M. 3. —, aus Münster M. 6. 50.

---

* Von 2 M. an wird in den Homöopath. Monatsbl. auf Wunsch quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse" mit aufgeführt.



Bücher werden vor Ordnung der Bibliothek — wozu keine Aussicht vor Einsendung sämmtlicher Bücher ist — **nicht mehr ausgeliehen.**

Vorträge

im Interesse der Homöopathie wurden von unserem Vereinssekretär Zöppritz gehalten: in Pforzheim am 24. April, in Heidenheim am 8. Mai, in Lorch am 9. Mai und in Heslach am 14. Mai.

Herr **Dr. med. Mossa,** seit 20 Jahren homöopathischer Arzt, hat sich in **Stuttgart** niedergelassen, und wohnt Seidenstraße 2, über 1 Treppe.

Sprechstunden von 1/2 8 bis 10 und 2 bis 5 Uhr.

Herr **Dr. med. Göhrum,** bisher in Göttingen, ist von dem Ausschuß der Hahnemannia als erster **Vereinsarzt** engagirt worden. Wohnung in **Stuttgart,** Friedrichstraße 14, 1 Tr. Sprechstunden **täglich Morgens** von 1/2 8 Uhr bis 1/2 10 Uhr. Vom 3. Juni an vorläufig: 1. Sonntag jedes Monats in Stuttgart, 2. Sonntag von Mittag an in Göppingen, 3. Sonntag (ebenso) in Gmünd, 4. Sonntag (ebenso) in Pforzheim. Montag und Donnerstag in Pforzheim, Dienstag und Freitag in Göppingen, Mittwoch in Gmünd, Samstag in Cannstatt und Münster. An allen Orten auswärts dauert der Aufenthalt des Herrn Dr. Göhrum je von Mittag bis zum Abend. Näheres in den Lokalblättern.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

12. Jahrgang. № 7.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Juli 1887.

Eine Parallele.

Heilung eines Falles von angeborenem Fischschuppenausschlag (Ichthyosis cornea).

Obwohl nachstehender Fall einer verhältnißmäßig raschen Heilung des hornartigen Fischschuppenausschlags — wegen des seltenen Vorkommens dieser Erkrankung — hauptsächlich für ärztliche Kreise Interesse bieten wird, so dürfte derselbe doch auch von allgemeinem Interesse sein, weil dadurch bewiesen ist, daß auch bei sehr veralteten Fällen eine ziemlich prompte Wirkung richtig gewählter homöopathischer Arzneien eintreten kann.

Am 12. Februar d. J. besuchte mich ein 23 Jahre altes, sonst gesundes und kräftiges Mädchen, F. M. aus G., um wegen eines nach ihrer Angabe von Geburt an bestehenden hornartigen Ausschlags in der Nasengegend, an der Oberlippe, an den Augenlidern und besonders an der ganzen Streckseite der Knie und Füße Hilfe zu suchen. Oberlippe und Nase waren etwas geschwollen, mit dünnen, weißlichen Schüppchen bedeckt, die Schuppen an den Augenlidrändern waren etwas kompakter, aber auch weißlich gefärbt. Der ganze Ausschlag im Gesicht war weniger in die Augen fallend als an den Extremitäten, wo die einzelnen dicht an einander gereihten Hornplättchen von kubischer Form, ca. 1 mm. lang, breit und tief waren und, mit der Pinzette gefaßt, von der Haut mit einiger Mühe, aber ohne daß intensiver Schmerz dadurch hervorgerufen wurde, abgezogen werden konnten.

Die einzelnen Plättchen hatten eine bläuliche Färbung, so daß die ganze Gegend über dem Knie und Fußgelenk ein schwärzliches Aussehen zeigte. Die verordneten Mittel waren Phosphor und Arsenicum abwechselnd gegeben.

Am 3. März, als Patientin sich wieder vorstellte, war das Gesicht schon völlig frei von Anschwellung und Schuppenbildung. Die Hornplatten an den Extremitäten waren etwa zur Hälfte abgefallen. Seit dieser Zeit sah ich dieselbe nicht mehr, hörte aber vor Kurzem von kompetenter Seite, daß der Ausschlag vollständig verschwunden sei und normaler Haut Platz gemacht habe.

Der verstorbene Professor Hebra in Wien, die gefeiertste Autorität

in Hautkrankheiten, räumte in seinen Vorträgen nicht selten der Homöopathie ein, daß durch dieselbe auch chronische Hautkrankheiten zur Heilung gebracht werden können, jedoch mit der Einschränkung, daß die Heilung viel später eintrete als nach der sonst üblichen Methode; er sagte wörtlich: „die Homöopathen bringen auch chronische Hautkrankheiten zur Heilung, aber sie brauchen viel länger.“ Der geschilderte Fall dürfte diese Einschränkung als nicht zutreffend erscheinen lassen.

Neu-Ulm, den 25. Mai 1887. Dr. **Gloz.**

Nachbemerkung der Red. der Hom. Mtsbl. Der vorstehend beschriebene Fall war ein halb Jahr lang genau nach Dr. v. Péczely (mit steigenden Arzneigaben) behandelt worden, ohne den allergeringsten Erfolg; ebensowenig hatten andere, sonst bei Hautverdickungen wirksame Mittel wie Graphit, Clematis, Hepar irgend etwas an dem Zustande geändert. — Wir hoffen, daß Herr Dr. Gloz, den wir auch sonst als ausgezeichneten homöopathischen Arzt kennen gelernt haben, uns noch öfters Heilungsgeschichten einsenden werde. —

Dem oben erzählten Fall von Ichthyosis stellen wir aus den Sitzungsberichten der K. K. Gesellschaft der Aerzte in Wien nachstehenden gegenüber (aus der Internationalen Klinischen Rundschau):

Dozent Dr. v. Hebra (Sohn des verstorbenen berühmten Professors) stellt einen interessanten Fall von Ichthyosis congenita (angeborene) vor. Bei einem achtjährigen Kinde bemerkt man querverlaufende Falten der Haut, die man nicht mehr deutlich erkennen kann, da bereits Ueberhäufung stattgefunden hat. Jenseits dieser Falten, welche eine rothe Farbe haben, bemerkt man größere Felder, welche von wesentlich verdickter Epidermis (Oberhaut) gebildet sind. Diese waren ursprünglich weiß und gelb, sind aber schon jetzt mehr roth geworden und gegen die Risse hin aufgeworfen. . . . . Der Beginn dieses Prozesses muß bis in den vierten Monat des Embryonallebens zurückverlegt werden. Während der Zeit des Embryonallebens müssen sich zu bestimmten Perioden immer wieder solche neue Einrisse entwickeln, welche dann von den Resten der Epidermis aus überhäutet werden.

Durch das fortgesetzte Wachsthum werden die Risse immer größer, und so entstehen senkrecht verlaufende Fissuren (Risse), welche theilweise mit Epidermis überhäutet, theilweise epidermislos sind. Redner beleuchtet nun diesen Fall durch entsprechende Abbildungen und bemerkt, daß der vorgestellte Fall bei Weitem nicht die bedeutendsten Veränderungen darbietet, die vorkommen. . . . .

Die Therapie ist eine rein symptomatische und besteht in der Anwendung von Oleum Lini und Aqua calcis (Leinöl und Kalkwasser).

Redner verspricht, den Fall, wenn das Kind mit dem Leben davonkommen sollte, wieder vorzustellen. —

Aus dieser Zusammenstellung der beiden Fälle von Ichthyosis geht nun Folgendes hervor:

I. a) Die anfängliche Behandlung des ersten Falles mit unrichtig ge-

wählten homöopathischen Mitteln hat keinerlei Nachtheile oder Unbequemlichkeiten für die Patientin zur Folge.

b) Die Behandlung mit den richtig gewählten homöopathischen Mitteln bringt Genesung der Patientin ohne jede Berufsstörung auf die angenehmste Weise gründlich zu Stande.

II. a) Die Behandlung des andern Falles mit den bestgewählten allopathischen Mitteln schadet wahrscheinlich und läßt bei dem ordinirenden Arzte Zweifel entstehen, ob das Kind mit dem Leben davonkommen werde.

b) Ueber die Annehmlichkeit — abgesehen von allem Anderen — der homöopathischen Behandlung gegenüber der allopathischen kann in diesem Falle doch kein Zweifel sein.

III. a) Der einfache praktische homöopathische Arzt behandelt das Leiden mit innerlich gereichten Mitteln, weil er weiß, daß dieses Leiden nicht von außen gekommen, sondern daß es das Produkt innerer Säfteentmischung ist. Wählt er die bestpassende Arznei, so weiß er, daß er es heilen wird.

b) Der Lehrer der akademischen Jugend behandelt das Produkt der kranken Körperbeschaffenheit, und ist von vornherein im Zweifel, ob er einen guten Erfolg haben wird. —

Dies ist nur ein Beispiel von vielen! Welche Methode ist die bessere?!

Praktische Mittheilungen

von Dr. Mossa, homöopathischer Arzt in Stuttgart.

(Fortsetzung.)

II.

Eine Frau, 45 Jahr alt, mit einem Herzfehler behaftet, hatte neben häufigem Herzklopfen sehr oft Anfälle von Schwindel, bei denen immer Neigung war, auf die linke Seite hin zu fallen. Nach Phosphorus 3. Dil. Morgens und Abends 2 Tropfen, 4 Tage lang und dann 2 Tage Pause, waren die Schwindelanfälle für lange Zeit behoben. —

In der That habe ich Phosphor als ein großes Heilmittel in den Schwindelanfällen erprobt, wie sie häufig bei Herzkranken mit Klappenfehlern vorkommen, bei denen sich so leicht Blutanstauungen im rechten Herzen und Ueberfülle an Blut in den Gehirngefässen als Folgeerscheinungen einstellen. — Jahr in seinem therapeutischen Leitfaden, einem Buch, vor dem jeder erfahrene Arzt hohe Achtung haben wird, weist dem Phospor ebenfalls einen hohen Rang bei allen Arten chronischen Schwindels an, zumal wenn derselbe von Mißbrauch narkotischer Mittel (aber auch Kaffee), oder nach dem Vertreiben langwieriger Ausschläge und Geschwüre entstanden ist, besonders bei Leuten in vorgerückten Jahren, mit chronischen Kopfschmerzen, die unter solchen Umständen als warnende Anzeichen von herannahenden Schlaganfällen oder gar von Gehirnerweichung anzusehen sind. —

III.

Es gibt eine Art von Augenentzündung bei skrophulösen Kindern, aber auch bei Erwachsenen von gleicher, aus dem Kindesalter überkommener oder später entwickelter Körperkonstitution, deren Behandlung oft recht große Schwierigkeit verursacht. — Wie die Skrophulose überhaupt, so zeichnet sich auch dieses Augenleiden durch seinen langwierigen Verlauf aus; immer wieder und wieder kommt es, wenn Patient und Arzt sich schon der freudigen Hoffnung hingeben wollen, nun sei das Leiden endlich zum Stillstand gekommen, zu einem neuen, frischen, akuten Nachschub. Wieder röthen sich die Ränder der Augenlider, der Thränenfluß tritt mit erneuter Kraft unter brennenden Schmerzen ein, die Lichtscheu nimmt wieder überhand, so daß sich die Kinder wieder in eine Ecke verkriechen und mit krampfhaft verschlossenen Augen, das Gesicht vornübergebeugt, theilnahmlos, dabei aber in höchstem Maße reizbar, den Tag über dasitzen mögen. Dabei greift die Erkrankung leicht auf die Hornhaut, ja auch auf die tiefer gelegenen Gewebe des Auges über. —

Unter solchen Umständen hat mir Arsen. oft gar vortreffliche Dienste geleistet. Wenn wir uns die Wirkung dieses Mittels in Kürze näher ansehen, so finden wir bald den Schlüssel zur Erklärung dieser Thatsache. — Man gebe das Mittel in der 30. Potenz, bei Kindern am besten in Form von Streukügelchen — und nicht zu häufig. — Ist die Annahme gerechtfertigt, daß dies hartnäckige Augenübel seinen Ursprung von der Pockenimpfung hergenommen hat, so kann man, nachdem Arsen. die schlimmsten Erscheinungen beschwichtigt hat, eine Gabe Thuja 30 geben und die Wirkung längere Zeit abwarten. Bei dieser Behandlungsweise wird man von der äußerlichen Anwendung des Krotonöls, wie es Dr. Hirsch hier empfohlen hat, gern abstehen, um so mehr, als die durch das Mittel erzeugten Blasen und Pusteln auf skrophulösem Boden nicht so leicht heilen, sondern eher Neigung zeigen, eine Art (künstlichen) Milchschorf im Nacken zu bilden, dessen Heilung wieder viele Beschwerden machen wird. —

Die alte Schule macht bei vielen chronischen Hautkrankheiten häufig von Arsenik Gebrauch in der Form der Solutio Fowleri d. i. Sol. arsenicalis: sie nennt die Gaben, die sie von diesem Mittel Wochen, ja Monate lang anwendet, klein. Von unserm Standpunkte aus sind sie aber noch viel zu hoch, wie sich dies auch aus der überschüssigen Wirkung zeigt. Denn bei einigen Personen schon nach einigen Tagen, bei andern erst nach einigen Wochen nach dem Beginn der Arsenikkur tritt als ein charakteristisches Symptom eine Augenerkrankung ein. Der Kranke hat eine prickelnde oder zuckende Empfindung in den Augen, wobei die Bindehaut, und zwar vorzugsweise die der Augenlider, sich röthet und anschwillt und die Augen voll Wasser stehen, infolge der hochgesteigerten Thränenabsonderung. Man will darin ein günstiges Zeichen von der vollen Kraftentwicklung des Arsen. sehen; wir sehen jedoch hierin schon das erste Zeichen einer beginnenden chronischen Arsenikvergiftung. — Daß man aber eine volle Wirkung von Arsen. ohne solche

überschüssige und daher überflüssige krankhafte Erscheinungen erreichen kann, zeigen die tausendfachen Heilungen, die die Homöopathen mit diesem Mittel in hohen Potenzen und zwar auch in den schwierigsten Hautkrankheiten, in denen es eben gerade geht, vollzogen haben. Wem würde es auch von uns einfallen, den Mercur bis zum Speichelfluß zu geben, um seine volle Wirkungskraft entfaltet zu sehen? — (Fortsetzung folgt.)

Die Ueberfüllung im medizinischen Studium und die Homöopathie.

Der Geschäftsausschuß des Aerztevereinbundes hat an die Direktoren der humanistischen Gymnasien ein Cirkular ergehen lassen, in welchem aufgefordert wird, die jungen Leute vor dem Studium der Medizin zu warnen. Auf Zahlen gestützt, wird in diesem Cirkular auf den ungeheuer großen Andrang zu genanntem Studium und die sich hieraus ergebenden bedenklichen Konsequenzen für die Zukunft hingewiesen und hieran die Bitte geknüpft, daß Eltern und Lehrer, sowie alle, die auf die Berufswahl junger Männer einen Einfluß auszuüben in der Lage sind, denselben dahin geltend machen möchten, künftighin alle jene, welche nicht ein unwiderstehlicher innerer Trieb zu dem ärztlichen Berufe zieht, sondern nur die Hoffnung auf schnelle Versorgung, davon fernzuhalten. — Während nämlich im Wintersemester 1873/74 auf zwanzig deutschen Hochschulen 3195 Mediziner deutscher Nationalität waren, weist das Wintersemester 85/86 deren 7781 und das Wintersemester 86/87 sogar schon 8465 auf. In entsprechender Weise sind gegenüber den 660 in der Prüfungsperiode 1873/74 approbirten Aerzten aus der Prüfungsperiode 1885/86 998 hervorgegangen, während in demselben Jahre nur 442 Stellen frei geworden sind. Die Produktion beträgt also mehr als das Doppelte vom Bedarf. Ein Mangel an Aerzten ist absolut nicht mehr vorhanden. Allerdings gibt es noch gewisse Landkreise, wie z. B. Gumbinnen, Köslin, der Jaxtkreis ꝛc., wo auf 10,000 Einwohner noch nicht zwei Aerzte kommen (gegenüber 9,08 Aerzten auf 10,000 Einwohner in Berlin und ähnlichen Verhältnissen in den übrigen Großstädten), allein in diesen Kreisen sind die Mühen der ärztlichen Praxis wegen der armen und weit zerstreuten Bevölkerung so unüberwindlich große und der pekuniäre Erfolg so unzureichend, daß alle Versuche — wie Aussetzung von Prämien ꝛc. — Aerzte in diese Gegenden zu ziehen gescheitert sind. — Auch die stetige Entwicklung des Krankenkassenwesens ist dem Anfänger nichts weniger als günstig. Eine große Zahl von Angehörigen gerade jener Bevölkerungsschichten, welche die erste Klientel des jungen Arztes zu bilden pflegen, sind ihm dadurch entzogen. Die durch diese Einrichtungen etwa geschaffenen Stellen sind bereits besetzt; übrigens ist der damit verbundene fixe Gehalt im Verhältniß zu den Mühen und Arbeiten, welche solche Stellen mit sich bringen, nichts weniger als glänzend und nicht entfernt im Stande für sich allein die Existenz eines Kassenarztes zu sichern. „Schon heute — heißt es wörtlich in dem betreffenden Cirkular — be-

stehen viele Aerzte, nicht zum Vortheil ihrer Klientel, nur mit Sorgen den Kampf ums Dasein; schon heute ist die Zahl der Bedürftigen, welche nach jeder, selbst der kleinsten besoldeten Stelle jagen, erschreckend; schon heute ist die Zahl der unterstützungsbedürftigen Invaliden und der in den kümmerlichsten Verhältnissen hinterlassenen Arztwittwen und -Waisen eine übergroße. Welche Zukunft bietet sich dem ärztlichen Stande, wenn die Zahl seiner Mitglieder in einem solchen Mißverhältniß zur Zahl der Ausscheidenden und zur Entwicklung des Bodens seiner Thätigkeit zu wachsen fortfährt?!" —

Als Illustration zu dem Gesagten möge ein Inserat dienen, welches die „Vossische Zeitung" vor einiger Zeit brachte: „Ein Arzt, durch zahlreiche Familie und nicht ausreichende Praxis in Noth gerathen, bittet Edeldenkende um Nebenbeschäftigung." Adr. an K. G. 5 postlag. Krausenstraße. — Traurig, dies läßt sich in keiner Weise leugnen, sind hiernach gegenwärtig die Perspektiven für die jungen Mediziner. Wohin — so fragen wir — soll diese von Jahr zu Jahr sich steigernde Konkurrenz führen? — Zur Vermehrung des gelehrten Proletariates?! — Wohl unterliegen in diesem Kampfe ums Dasein zunächst diejenigen, welche, den Ernst des gewählten Berufes verkennend, und denselben nur als „milchende Kuh" betrachtend, aus ihrer Universitätszeit in die Praxis nichts Anderes mitbringen als eine tüchtige Dosis Hochmuth und Ueberhebung gegenüber allen jenen, welche nicht wie sie ein — leider oft nur mit Ach und Krach erworbenes — Approbationszeugniß in der Tasche tragen, wenn auch ihr ganzes therapeutisches Wissen nur in einigen eingepaukten Rezeptformeln besteht. — Der von Semester zu Semester sich steigernde Andrang muß nothwendigerweise auch zu einer Steigerung der Anforderungen bei den Examina's, dann aber auch zu einer Steigerung der Anforderungen von Seiten des Publikums führen — dem ja nun die schönste Gelegenheit geboten ist, sich jedesmal die besten unter den sich anbietenden zahlreichen Heilkünstlern auszuwählen. Und mit Rücksicht hierauf könnte man der steigenden Konkurrenz eine segenbringende Seite nicht absprechen. Allein nicht immer geht mit dem Wissen und Können auch der Erfolg Hand in Hand. Auch das Glück spielt ja im Leben des jungen Arztes oft eine wichtige Rolle; fehlen ihm bestechende, äußere Vorzüge, fehlen ihm Konnexionen, die ihn in größeren Kreisen bekannt machen, hat er gar das Unglück unter seinen ersten Patienten mehrere Todesfälle verzeichnen zu müssen — was ja auch dem gescheidtesten und tüchtigsten Arzte widerfahren kann — kommt zu alledem noch der Umstand, daß er, von Hause unbemittelt, außer von seinen Kenntnissen auch noch von einer Reihe Gläubiger in die Praxis begleitet wird, die schon mit Ungeduld auf das erste Honorar warten, — ist er darauf angewiesen nicht lange auf bessere Zeiten vertrösten zu können, sondern sofort verdienen zu müssen — dann, ja dann ist sein Unglück besiegelt. Und dies ist leider ein Schicksal, das viele, sonst hoffnungsvolle junge Leute erwartet — falls sie es nicht vorziehen, was ja schon jetzt sehr im Schwunge ist, von ihrem Gehalte als Ehemann einer reichen Frau zu leben. So betrübend also diese Aus-

sichten nicht nur für die zunächst Betheiligten, sondern für alle human Denkenden sein müssen, für uns Anhänger der Homöopathie haben sie auch eine erfreuliche Seite. Es ist bis jetzt noch nicht bekannt geworden, daß ein homöopathischer Arzt verhungert wäre; auch ist bis jetzt noch nirgends eine Klage über Ueberfluß an homöopathischen Aerzten laut geworden, während die Klagen über Mangel solcher Aerzte zu nichts weniger als zu den Seltenheiten gehören. Sollte sich nun nicht unter den vielen unbeschäftigten Aerzten eine Anzahl finden, welche sich entschließen könnte, es einmal mit der so viel geschmähten und doch so viel begehrten Homöopathie zu versuchen? Ist denn ein solcher Versuch wirklich ein so großes Wagniß oder gar etwas Entehrendes? — Sollten die unzähligen, durch das Zeugniß ernster, wissenschaftlich gebildeter Aerzte bestätigten, klinischen Erfahrungen zum Mindesten nicht ebensoviel Vertrauen verdienen, wie die oberflächlichen Deduktionen sogenannter Koryphäen der Wissenschaft, die, in Vorurtheilen befangen, es niemals der Mühe Werth gehalten haben, die praktische Bedeutung der Homöopathie auch praktisch zu prüfen? — Nun führt die Noth dazu einen Versuch zu „riskiren!“ — Der Versuch gelingt überraschend; ein Vorurtheil nach dem andern fällt vor der überzeugenden Gewalt unwiderleglicher Thatsachen. Die verächtliche Feindin, der man nur durch Noth gedrängt die Fingerspitzen gereicht — sie wird eine liebe Freundin, deren segenspendende Hand festzuhalten und deren Ruhm weiter zu verbreiten nicht nur Pflicht der Dankbarkeit, sondern Bedürfniß und Ehrensache erscheint. — Dies sind die Gedanken, die sich uns bei der Lektüre dieses Cirkulars aufdrängten. Gott gebe, daß sie zur Wahrheit werden.

Es ist nicht Alles Gold, was glänzt.

Aus dem Pariser homöopathischen Spital beschreibt Dr. Tessier in l'Art médical einen Fall von Diphtheritis mit tödtlichem Ausgang.

Fast jedesmal, wenn ein diphthertiskranker Patient, der von Anfang an in ärztlicher Behandlung stand, stirbt, ist nur der Arzt schuld. Das zeigt sich wieder an diesem Fall.

Während Dr. v. Villers, der den Cyanmerkur in Deutschland eingeführt und Dr. A. Beck in St. Petersburg, der durch dieses Mittel den homöopathischen Arzneischatz bereichert hat, denselben als Spezifikum gegen Diphtheritis empfohlen haben, **wenn** er in der 30. (Cent.) Potenz angewendet wird, und während diejenigen homöopathischen Aerzte, welche wie z. B. Dr. Grubenmann in St. Gallen, diesen Rath befolgen, keine Verluste an Diphtheritispatienten zu beklagen haben, wird von andern homöopathischen Aerzten diese Empfehlung beharrlich ignorirt, und der Cyanmerkur zum Schaden für die Sache Hahnemanns den Patienten in der 2. und 3. Verreibung verabreicht. So Dr. Tessier: er gab dem 22jährigen Patienten Belladonna 3. und Mercur cyanat. 3. Da es andern Tags nicht besser wurde, so wurde Opium (!!) 2. und Mercur cyan. 2. verschrieben. Erfolg: Ausdehnung der diphtheritischen Beläge und Auftreten von Eiweiß im Urin. Dann viel Husten. Ordi-

nation (am 7. Tag): Bryonia 1. und Aconit 1. Potenz. Fortdauernde Verschlimmerung; Zerfall der Kräfte am 8. Tag. Ordination: Bryonia 12. und Carbo vegetabilis 12. Patient stirbt am Abend — was uns nicht wundern kann. —

Laienpfuscher hätten Mercurius cyanatus 30. im Wechsel mit Apis 30. gegeben, und hätten in solchem schweren Fall alle 1/4 oder 1/2 Stunden mit den Mitteln wechseln lassen. Damit wäre wie schon viele Tausendmal der Schwerkranke aller Wahrscheinlichkeit nach gerettet worden. —

Bei dieser Gelegenheit fällt uns ein Fall ein, der in einem andern homöopathischen Spital (London) — so viel wir uns erinnern — vor Jahr und Tag behandelt worden war: Patient war von einem Gerüst herunter auf den Kopf gefallen und bewußtlos gewesen; hatte dann heftige Kopfschmerzen; schrie zuweilen laut auf.

Jeder Laienpfuscher hätte in diesem Fall Arnica gegeben, aber der homöopathische Spitaldoktor setzte den Verunglückten zuerst drei Tage auf Milchdiät, gab dann eine Reihe Mittel, die gar nicht passen konnten, und in vollen zwei Monaten kam ihm die Idee nicht Arnica zu verwenden; auch Symphytum, das wegen einer etwaigen Schädelverletzung in Frage gekommen wäre, wurde nicht versucht. Patient wurde unter Umständen entlassen, die uns seine Heilung sehr zweifelhaft erscheinen ließen. —

So lange eben die Aerzte keine Ausbildung in der Homöopathie bekommen, resp. kein Examen darin ablegen müssen, so lange werden viele von ihnen, auch wenn sie sich selbst für Homöopathen halten, entfernt nicht leisten, was das mit der Sache vertraute Laienpublikum von ihnen erwarten zu dürfen glaubt.

Eine französische Fabel über Hahnemann.

Die Zeitung „Le Temps“ enthielt vor einiger Zeit aus der Feder des Schriftstellers Ernest Legouvé, der Hahnemann angeblich persönlich gekannt hat, Mittheilungen über Hahnemann, aus denen wir Nachstehendes reproduziren, um zu zeigen, mit welcher Oberflächlichkeit so ein Zeitungsschreiber arbeitet. Der Artikel beginnt mit dem Ausspruch, H. sei einer der großen Erfinder des neunzehnten Jahrhunderts. „Er fing etwa ums Jahr 1835 (!) * eine medizinische Revolution an, die noch fortdauert.“ Nachdem der Zeitungsschreiber dann sein (angebliches) Bekanntwerden mit Hahnemann genau beschrieben, erzählt er wie H. zu seinem System gekommen sei. Er habe als berühmter Arzt in Deutschland für sein jüngstes Kind die Hilfe eines Kollegen erbeten; es sei ein schwerer Fall gewesen, „brennen, schneiden, blutlassen habe nichts geholfen.“ Nachdem H. eine Nacht durch die Leiden seines Kindes mit angesehen, habe er ausgerufen: „nein, es ist unmöglich! Gott schuf diese lieben kleinen Geschöpfe nicht, damit sie solchen Qualen unterworfen werden sollen.“ Dann habe H. sich an das Suchen einer neuen Methode gemacht, und so die Homöopathie gefunden. Und so fort.

---

* Statt 1790/91!



Der Wunderdoktor.

In der Stadt M. im Elsaß — wir sprechen von der Zeit vor dem 70er Kriege — hatte man weder von Homöopathie noch von Naturheilkunde gehört, und die allopathischen Aerzte verschrieben nach Herzenslust, so lange es die Patienten aushielten. In dieser Stadt lebte ein Buchhalter, der war seit Jahren nicht mehr gesund und hatte der Reihe nach die einheimischen Doktoren konsultirt, auch gewissenhaft die verordneten Arzneien eingenommen, aber es hatte nichts geholfen: der Appetit war und blieb weg, die Stimmung eine stets gedrückte und trotz der peinlichsten Diät — der junge Mann hatte schließlich auch die Nachtischcigarre geopfert — wurde der Zustand immer schlimmer, so daß die Herren Aerzte einen längeren Aufenthalt im Süden dringend empfahlen. Aber das ging nicht, denn er getraute sich nicht bei seinem Prinzipal Urlaub zu verlangen, weil er so manchen halben und ganzen Tag seines Krankseins wegen versäumt hatte, und seine Kasse war durch die vielen ärztlichen Konsultationen und die verordneten theuren Weine ꝛc. nicht in dem Stande, um eine solche auf längere Zeit berechnete Kur zu gestatten.

Um diese Zeit war in der Stadt ein Kurpfuscher eingezogen, der in großen Annoncen das schmerzlose Ausziehen von Zähnen, und die Heilung von Krankheiten verschiedener Art, ohne Anwendung von Medikamenten, als seine Spezialität anpries. Die Einwohnerschaft gab ihm den Namen der „Wunderdoktor.“ Nach längerem Besinnen entschloß sich der Buchhalter auch diesen Mann noch zu konsultiren, um so mehr, als über einige gute Erfolge, die derselbe gehabt hatte, viel gesprochen wurde.

Der Kurpfuscher ersuchte ihn zuerst seinen Lebenslauf zu erzählen, und erfuhr Folgendes: der Buchhalter war von der Volksschule weg mit 14 Jahren als Laufbursche in das Geschäft gekommen, in dem er jetzt noch angestellt war; er hatte durch Fleiß und Anstelligkeit sich das Vertrauen seines Chefs erworben und wurde nach und nach auch zu kleineren Arbeiten im Comptoir verwendet, wobei ihn oft seine mangelhafte Vorbildung genirte. Aber er wußte sich zu helfen: Abends nach beendigten Geschäften suchte er nachzuholen, was ihm an Wissen fehlte, theils durch Privatstunden, dann durch eigenes Studium, und damit brachte er es so weit, daß als vor 12 Jahren der Buchhalter des Geschäftes starb, er zuerst versuchsweise, dann aber bald definitiv, diesen wichtigen Posten erhielt. Und der Prinzipal hatte noch keinen treueren Bediensteten gehabt: Morgens von 8 bis 12, Nachmittags von 2 bis 7 auch 8 Uhr und noch später, wenn es sein mußte, saß der Buchhalter an seinem Pulte; auch den Vormittag der Sonntage opferte er dem Geschäfte. Es war ihm eine liebe Gewohnheit geworden nach Tisch zum Kaffee eine Cigarre zu rauchen, Zeitung dazu zu lesen, und Abends nach dem Nachtessen Bücher zu lesen oder für seine weitere Ausbildung zu arbeiten; selten hatte er sich eine kleine Erholung am Sonntag Nachmittage gegönnt. So hatte er's Jahre lang getrieben, bis sich zuerst Verdauungsstörungen, dann eingenommener Kopf, Migräne, Hämorrhoidalbeschwerden u. s. w. einstellten,

und damit wurde er der beste Kunde der Doktoren und Apotheker, denn er wollte um jeden Preis gesund sein, um seinen Posten, den er so lange mit Ehren bekleidet hatte, wieder voll und ganz ausfüllen zu können.

„Hören Sie," sagte der Pfuscher, „ich begreife nicht, wie die Aerzte der Stadt bis jetzt nichts von den Heilkräften der Quelle gehört haben, die da oben auf der halben Höhe des Berges als kleiner Brunnen gefaßt ist; ich werde Sie mit Hilfe dieser Heilquelle kuriren, aber Sie müssen mir genau folgen: kaufen Sie ein gewöhnliches Trinkglas; stehen Sie um 6 Uhr auf, und gehen Sie bei jedem Wetter in behaglichem Schritte den Berg hinauf bis zur Quelle, da trinken Sie in den ersten 3 Tagen nur so viel wie fingershoch in dem Glase, dann in den folgenden 3 Tagen 2 fingerhoch und dann kommen Sie wieder zu mir." Der Buchhalter folgte, und kam am 7 Tage — schon besser aussehend — mit dem Bericht, daß ihm das Gehen in den ersten 3 Tagen sehr sauer geworden sei, daß es jetzt aber besser gehe, und das Wasser offenbar vortrefflich wirke. „Gut," sagte der Pfuscher, „wir wollen jetzt einen Schritt weiter thun, und ein halbes Glas von dem Wasser versuchen — 6 Tage lang — dann ein 3/4 gefülltes Glas wieder 6 Tage lang, aber hören Sie, bei diesem Quantum von dem stark wirkenden Wasser müssen Sie nachher den Berg etwas weiter hinaufsteigen." Nach 14 Tagen war wieder eine erhebliche Besserung eingetreten, und als nun der Pfuscher die Hälfte einer leichten Cigarre zum Nachtischkaffee erlaubte, war der Patient glücklich.

Um kurz zu sein, nach 2 1/2 Monaten war der kranke Buchhalter, der bis zu 2 Glas Wasser mit ausgedehnterem Spaziergang verordnet bekommen hatte, gesund, und rühmte laut die Wirkungen der Heilquelle und die Geschicklichkeit des Wunderdoktors. Aber die Aerzte, die den Kranken vorher behandelt hatten, wandten sich an die Polizei und veranlaßten die Ausweisung des „Pfuschers," von dem sie in Erfahrung gebracht, daß er ein einfacher Handwerksmann war, der mit magnetischen Strichen, Diät und Wasserbehandlung die Kranken behandelte, die sich ihm anvertrauten.

Die Petitionen an die Ständeversammlung

welche in Sachen der Homöopathie theils von dem Landesverein (Hahnemannia), theils von Privaten schon vor Eröffnung der Abgeordnetenkammer eingereicht worden waren, sind nicht ad acta gelegt, wie man aus einigen Zeitungsreferaten schließen könnte. Die betreffenden Eingaben waren an die Kommission für innere Verwaltung gegangen und diese hatte den Abgeordneten Professor v. Weber (Landwirthschaftslehrer) von Tübingen mit der Berichterstattung beauftragt. Da nach zwei Monaten nichts über das Schicksal der Petitionen verlautete, so erlaubte sich unser Vereinssekretär Zöppritz dem Herrn Referenten einen Besuch abzustatten. Die gewonnenen Eindrücke waren derart, daß der Ausschuß zusammenberufen wurde und sich veranlaßt sah, die Petition der Hahnemannia drucken und an die Herren Abgeordneten vertheilen zu lassen (Herr Abgeordneter Nußbaumer

hatte die Güte dies zu besorgen); ferner wurde an den Referenten Professor v. W. nachstehendes Schreiben gesandt:

Stuttgart, den 2. Mai 1887.

Euer Hochwohlgeboren

hatten die Güte, als Berichterstatter über die von dem hochachtungsvollst Unterzeichneten eingereichte Petition der Hahnemannia, unserem Vereinssekretär Zöppritz die Ansichten darzulegen, welche bei den Tübinger Herren Professoren über Homöopathie und was damit zusammenhängt, herrschen. Man könnte erschrecken über diese Unkenntniß der Sache, wie sie in sonst hochgebildeten Kreisen zu walten scheint, und wie sie aus der Aeußerung Ew. Hochwohlgeboren hervorgeht: „Die Homöopathen halten die Physiologie und die Anatomie für überflüssig." Die fernere Thatsache, daß Ew. Hochwohlgeboren der Meinung sind, die Studirenden der Medizin wie der Pharmazie erhalten in Tübingen ohnehin schon einen richtigen Begriff von der Homöopathie, ferner die geäußerte Ansicht, daß der Allopath, Herr Professor Liebermeister im Stande sei, einen — wenn auch nur den elementarsten — Unterricht über das Wesen der Lehre Hahnemanns zu geben, die er seinem ganzen Auftreten nach gewiß nie studirt hat: Dies Alles sind so betrübende Fakta, daß der ergebenst Unterzeichnete sich genöthigt sieht, an das Billigkeits- und Gerechtigkeitsgefühl Ew. Hochwohlgeboren zu appelliren, und die höfliche Bitte auszusprechen, Sie mögen Sich die Mühe nehmen, und den hiesigen Vertreter der Homöopathie im Königl. Medizinalkollegium, Herrn Obermedizinalrath Dr. Sick, über diese Frage zu hören.

Der Protestant kann verlangen, daß seine kirchlichen Angelegenheiten nicht von Katholiken beurtheilt werden, und umgekehrt; ebenso dürfen die Freunde der Homöopathie wohl erwarten, daß ihre Sache nicht ausschließlich nach den Rathschlägen der Gegner behandelt, sondern daß in wichtigen Fragen die offiziellen Vertreter derselben um eine Meinungsäußerung angegangen werden. In der Hoffnung, Ew. Hochwohlgeboren mögen diese Zeilen, die von der zwingenden Nothwendigkeit diktirt sind, gütig aufnehmen

verharrt in aller Hochachtung

der Ausschuß der Hahnemannia.

Wenn nun auch der Herr Professor (wie wir hören durch Krankheit) verhindert war, sich sehr eingehend mit der Sache zu befassen, so kam doch am 6. Juni eine Berathung der betreffenden Kommission zu Stande, wobei folgender Antrag der Kammer vorzulegen beschlossen wurde:

Die Kammer der Abgeordneten wolle beschließen:

1) über die Petition des August Zöppritz zur Tagesordnung überzugehen;
2) die Petition von J. Hofmann in Mönchhof, den bürgerlichen Kollegien in Oethlingen, und Johannes Benkeser in Magstatt der K. Staatsregierung zur Kenntnißnahme zu übergeben;
3) die Petition des Landesvereins für Homöopathie der K. Staatsregierung zur Erwägung zu übergeben.

(Berichterstatter: Weber.)

Am 7. Juni sollte darüber verhandelt werden; aber auf Antrag des Abgeordneten Schulinspektor Pfarrer Eggmann wurden Angesichts der Wichtigkeit der Sache sämmtliche Petitionen bis zum Herbst zurückgestellt. Da die Kammer fertig zu werden eilte (sie wurde am folgenden Tage vertagt), so können wir dem Herrn Abgeordneten Eggmann nur sehr dankbar dafür sein, daß er eine vielleicht zu eilige Erledigung der Petitionen

verhinderte, und für den Herbst eine gründliche Berathung unserer Wünsche ermöglichte. Die erst- und letztgenannte Petition werden wir unsern Lesern s. Z. mittheilen.

Vergessene Wundheilmittel.

Nach dem Kräuterbuche von Mathiolus u. A. wurden vor 300 Jahren von den Wundärzten und dem Volke gegen Verletzungen, Wunden 2c. mit Erfolg angewendet die Wundheilmittel: Außer Arnica (Fallkraut)

1) Ajuga reptans (kriechender Günsel) [auch bei innerlichen Verletzungen, Blutaustritt];
2) Alsine media (Vogelmiere);
3) Aquilegia vulg. (Ackelei);
4) Aristolochia clematitis (Osterluzei);
5) Bellis perennis (Gänseblümchen) [wie Nr. 1];
6) Berberis vulg. (Berberitze) [als Wundmittel sehr geschätzt];
7) Bistorta (Wiesenknöterich, Natterwurzel);
8) Centaurium minus (Tausendgüldenkraut) [auch bei alten Geschwüren, Grind];
9) Convolvulus arvensis (Ackerwinde);
10) Cynoglossum offic. (Hundszunge) [besonders bei alten Wunden];
11) Dictamnus albus (weißer Diptam);
12) Equisetum arvense (Schachtelhalm) [blutstillend];
13) Eupatorium canabinum (Hansblätt. Wasserdosten);
14) Gentiana (Enzian) [bei allen innerlichen Verletzungen];
15) Geum urbanum (häuserliebende Nelkenwurz);
16) Gratiola offic. (Gottesgnadenkraut);
17) Hieracium pilosella (Mausöhrlein) [auch bei Blutungen];
18) Hypericum (Johanniskraut) [heilt alle Wunden, gestochen und gehauen, besonders das Johanniskrautöl; gegen Verheben, Blutspeien 2c.];
19) Lysimachia nummularia (Pfennigkraut) [Hauptwundkraut, auch bei Blutungen, rother Ruhr 2c.];
20) Millefolium (Schafgarbe) [ein köstliches Wundkraut und deswegen bei allen Wundärzten im täglichen Gebrauch; auch bei innerlichen Verletzungen, Bluthusten, rother Ruhr, Blutaustritt];
21) Pimpinella alba (Bibernell);
22) Plantago lanceolata (Spitzwegerich) [Blutungen, innerliche Verletzungen, Bluthusten 2c.];
23) Prunella vulgaris (Brunelle) [auch bei innerlichen Verletzungen];
24) Rubia tinctorum (Krapp);
25) Salvia offic. (Salbei);
26) Solidago virga aurea (Goldruthe) [Hauptwundmittel];
27) Symphytum (Beinwell) [Blutungen, Beinbrüche, innerliche Verletzungen, Blutspeien, rothe Ruhr 2c., in Summa: alle Wundärzte sollen Beinwell züchten und in Ehren halten, denn er ist zu allen Wunden, Beinbrüchen und Schäden nützlich und heilsam];
28) Tormentilla (Ruhrwurz);

29) Verbascum (Wollkraut, Königskerze);
30) Veronica (Ehrenpreis).

Bei dem gegen Wunden und Blutungen, innerliche Verletzungen, Blutspeien, rothe Ruhr, Fisteln, Geschwüre, Rothlauf, zu starke Regel, Ohrenfluß, Wechselfieber, Harnbeschwerden und venerische Krankheiten empfohlenen Weggras, Wegtritt, Vogelknöterich (Polygonum aviculare) heißt es:

„Plinius schreibt, daß es wahr ist, daß wir die allerbesten Kräuter mit Füßen treten; wenn wir wüßten, welche Kräfte sie besitzen, würden wir sie in den Himmel erheben. Laufen nach Arabien und Indien, um Arzneien zu suchen und habens vor der Thüre! Was ist verächtlicher, als das Weggras? Aber seines Lob und Kraft ist ohne Ende. Weil es nicht gepflanzt, oder aus fremden Ländern eingeführt wird, so achtet Niemand seiner.“

Versuch mit Sulphur 10. und Belladonna 30.

Ich begann am 1. Mai 1886 und stieg, mit 5 Körnern anfangend, täglich mit 5 Körnern auf bis zu 100 Körnern, und von da in gleicher Weise abnehmend auf 5 Körner herab. Früh nach dem Erwachen nahm ich Sulphur, und vor dem Mittagessen Belladonna ein.

Ich habe große Neigung zu Kopfweh und Nasenbluten, wovon ich zwar letzten Winter, als Einjährig Freiwilliger, ziemlich verschont blieb.

4. Mai: Vormittags große Eingenommenheit des Kopfes, die sich im Verlauf des Tages vermehrt, gegen Abend aber verschwindet. Die Hirnschale übt einen schweren Druck auf das Gehirn aus, welcher sich, unter heftigem Brennen, auf die Augen fortpflanzt. Heftiger Thränenerguß aus beiden Augen (sonst thränte immer nur mein rechtes Auge, sobald z. B. scharfe Zugluft auf dasselbe wirkte).

5. Mai: Vormittags Spannen im Kopf, der sehr schwer zu sein scheint. Nachmittags tritt heftiger Kopfschmerz auf und zwar in der rechten Hälfte besonders auf dem der Stirne zugelegenen Theile. Brennen und Druck auf das rechte Auge. Die linke Kopfseite ist diesmal gar nicht angegriffen.

6. Mai: In der Frühe hatte ich das Gefühl großen Wohlbehagens. Ungefähr von 10 Uhr ab stellt sich ein Reißen im Kopf mit zunehmendem Druck besonders auf das linke Auge ein. Nachmittags läßt der Schmerz nach, nimmt aber gegen Abend wieder zu. Diesmal ist der Kopfschmerz auf der linken Seite vorherrschend, und reicht bis auf die linke Zahnreihe herab. Starkes Brennen und Thränen besonders aus dem linken Auge. Die rechte Seite des Kopfes wird erst Nachts stark affizirt; erst um 12 Uhr konnte ich einschlafen, erwachte aber öfters mit dem Gefühl heftigen Kopfwehs. Am ganzen Kopf konnte ich eine Anschwellung der Adern deutlich wahrnehmen.

8. Mai: In der Frühe hatte ich das Gefühl, daß ich eine sehr unruhige und unerquickliche Nacht hinter mir habe. Die schon beim Erwachen vorhandene Eingenommenheit des Kopfes verliert sich im Verlauf des Vormittags.

9. Mai: Den Tag über Alles normal. Nachts, einige Minuten nachdem ich mich ins Bett gelegt hatte, mußte ich plötzlich aus der Nase bluten. Das Bluten dauerte nicht besonders lange. Der Kopf war ganz frei. Auf das Bluten folgte ein erquicklicher, ununterbrochener Schlaf. Ich erwähne noch, daß sich Abends ein unbedeutender Schmerz im rechten Kniegelenk einstellte, in welches ich mich als 13jähriger Knabe beim Holzspalten mit einem Beil hineingehauen hatte, und welches mich auch in den ersten 8 Wochen meiner Einjährigen-Dienstzeit stark geschmerzt hatte.

10. Mai: Starker, den ganzen Tag anhaltender Schmerz im rechten Knie. Einigemal kurz andauerndes Nasenbluten. Der Kopf ist ganz frei und wohl.

11. Mai: Beim Erwachen kein Schmerz im Knie bemerkbar, vielmehr Schwere des Kopfes, die nach ungefähr zwei Stunden gänzlich weicht, wogegen sich wieder anhaltender Schmerz im Knie einstellt.

12., 13., 14. Mai: Allmähliges Verschwinden des Schmerzes im Knie.

15., 16. Mai: Alles normal.

17. Mai: Morgens beim Erwachen konnte ich die rechte Hand nicht schließen. Bedeutender Kitzel in der inneren Handfläche, mit dem Gefühl, als ob sich alles Blut hier herein- und zusammendrängen wollte. Dieser Zustand dauert den ganzen Tag an.

18., 19., 20., 21. Mai: Der Kitzel verschwindet in diesen Tagen ganz allmählig aus der rechten Handfläche. Sonst Alles normal.

22., 23., 24., 25. Mai: Alles normal.

26. Mai: Zeitweiliges Auftreten von starkem Kitzel in den Ohrmuscheln, die ich bei 16° Kälte auf Wache (zweistündige Ablösuug) erfroren hatte. Der Kitzel verschwindet in den folgenden drei Tagen ganz und es stellten sich in der Folgezeit keine weiteren abnorme Zufälle ein. Stud. med. G.

Nachbemerkung der Redaktion: Das Befinden des Herrn G. blieb nach diesem Versuch, der — wie man sieht — alte Leiden wieder aufrührte, ein dauernd besseres, als es vorher gewesen war.

Die Anzahl der Aerzte

in den Vereinigten Staaten von Nordamerika beträgt nach der letzten offiziellen Zusammenstellung 85,671, darunter 2,432 weibliche. Es kommt im großen Durchschnitt auf 650 Einwohner ein Arzt. Am meisten Aerzte gibt es in Maryland, nämlich einen auf 329 Bewohner, im Staate Colorado einen auf 341; am wenigsten in New-Mexiko, nämlich einen auf 1494 Bewohner. — Die Folgen dieser Ueberproduktion spiegeln sich in einem Artikel des „Hahnemannian monthly“ vom April d. J., worin unter der Ueberschrift „the moral status of the medical profession“ (die moralische Beschaffenheit der medizinischen Profession) von den amerikanischen allopathischen Aerzten gesagt wird, man müsse sich an denselben als Kollege schämen, denn sie seien — zum Theil sogar als größere Vereinigungen (large organized bodies) — zu den Schlichen und der Falschheit von Dieben und Betrügern heruntergesunken!

Literarisches.

Der Kinderarzt oder die naturgemäße Pflege des Kindes in gesunden und kranken Tagen. Von Dr. C. Neumann. Berlin 1887 bei Max Breitkreuz. Preis Mark 1. 50 broschirt; Mark 2. — gebunden. Den Freunden der Naturheilmethode ist obiges Werkchen bestens zu empfehlen; auch für manchen unserer Leser wird es von Interesse sein, obwohl unsere homöopathische Heilmethode ja viel einfacher ist als das mit mancherlei Umständen verknüpfte, und oft nicht ganz ungefährliche ausschließliche Wasserheilverfahren. Die darin enthaltenen Vorschriften bezüglich der Diät bei Kindern billigen wir aber ganz; in diesem Punkt wird am meisten gefehlt.

Die Iris. Zeitschrift zur Bekanntmachung der Péczely'schen Augendiagnose und seiner neuen Heilmethode. Monatlich einmal erscheinend,

kostet diese Zeitschrift jährlich 4 Gulden östr. (= Mark 6. 50), welche an die Redaktion 18 Grünbaumgasse in Budapest einzusenden sind. Dieselbe erscheint zugleich in ungarischer und deutscher Sprache, und ist gewiß geeignet, die Péczely'schen Entdeckungen in seinem Geburtslande bekannt zu machen; schon wegen der dem Texte beigegebenen sehr instruktiven Abbildungen. Leider ist die Uebersetzung des Ungarischen ins Deutsche nicht den Anforderungen entsprechend, welche man bei uns an eine Publikation zu stellen gewohnt ist. Es ist dies um so bedauerlicher, als die Gegner Péczely's sich wahrscheinlich wieder an diese Nebendinge halten werden, um so die Sache selbst schädigen zu können.

Briefkasten.

Sch. Die Geschichte mit den Erkältungen der Kinder durch Küssen auf den Mund stammt von einem Arzt (?), der sie der Frankfurter Zeitung (am 30/11. 86) mittheilte. Der Herr Doktor kalkulirt wahrscheinlich so: wenn die Kinder durchgepantscht werden, folgt Erhitzung, also muß, wenn das Gegentheil (Liebkosung) stattfindet, Erkältung folgen. Man sieht eben wieder aus der Mittheilung des Doktors, daß „Wissenschaft nicht vor Thorheit schützt." —

D. in B—m. Einsendung das nächstemal. Das Cannabispräparat ist bis jetzt noch das Geheimniß des Herrn Dr. Deventer. Ein Artikel betreffend eiternde Wunden kommt demnächst. —

Bücher werden nicht mehr ausgeliehen, bis die ausgeliehenen beigebracht und die Bibliothek neu geordnet ist. —

Gesucht wird die Nr. 1 von 1884; vielleicht findet einer unserer Freunde noch ein überzähliges Exemplar, und ist so freundlich sie an Herrn Zöppritz einzusenden.

Notiz.

Der von Herrn Dr. Oidtmann in Linnich herausgegebene „Impfzwanggegner" wird in seiner nächsten Doppelnummer die Verhandlungen genau wiedergeben, die gegen Dr. O. wegen Nichtimpfenlassen seiner Kinder noch schweben. Dr. O. hat inzwischen 8,000 Exemplare eines Aufsatzes drucken lassen, worin er schlagend nachweist, daß wiederholte Bestrafung wegen Nichtimpfenlassens gegen das Gesetz verstößt.

I. Quittungen *

über

für die „Stiftung für Studirende der Medizin" eingegangene Beiträge.

(Unleserlicher Name) in St. G. M. 20. —, Ungenannt M. 20. —.

II. Quittungen *

über die vom 23. Mai bis 22. Juni eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

E. H. in H. M. 3. —, C. K. in St. M. 2. —, N. R. in St. M. 2. —.

Aus Ravensburg M. 8. 50, aus Feuerbach M. 5. 04, aus Heidenheim M. 20. 30, aus Cannstatt M. 11. 40, aus Pforzheim M. 29. 04, aus Gmünd M. 18. 70, aus Gaisburg M. 6. 24.

---

* Von 2 *M* an wird in den Homöopath. Monatsbl. auf Wunsch quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse" mit aufgeführt.

Herr **Dr. med. Mossa,** seit 20 Jahren homöopathischer Arzt, hat sich in **Stuttgart** niedergelassen, und wohnt Seidenstraße 2, über 1 Treppe.

Sprechstunden von ½ 8 bis 10 und 2 bis 5 Uhr.

Herr **Dr. med. Gloz,** früher homöopathischer Arzt in Roth, wohnt jetzt in **Neu-Ulm,** Augsburgerstraße 25. Derselbe sei hiermit unsern Freunden im Oberland bestens empfohlen.

Zur Beachtung!

Herr **Dr. med. Göhrum,** bisher in Göttingen, ist von dem Ausschuß der Hahnemannia als erster **Vereinsarzt** engagirt worden. Wohnung in **Stuttgart,** Friedrichstraße 14, 1 Tr. Sprechstunden **täglich Morgens** von ½ 8 Uhr bis ½ 10 Uhr. Dienstag und Samstag auch Mittags von 12 Uhr bis 3 Uhr in Stuttgart. Am 1. Sonntag jedes Monats in Stuttgart, 2. Sonntag von Mittag an in Göppingen, 3. Sonntag (ebenso) in Gmünd, 4. Sonntag (ebenso) in Pforzheim. Montag und Donnerstag in Pforzheim, Mittwoch in Gmünd, Freitag in Göppingen, Dienstag und Samstag in Stuttgart und Umgebung. An allen Orten auswärts dauert der Aufenthalt des Herrn Dr. Göhrum je von Mittag bis zum Abend. An dem auf den 4. Sonntag des Monats folgenden Montag bleibt Herr Dr. Göhrum in Pforzheim; er ist also an diesem Vormittag in Stuttgart nicht zu sprechen. Näheres in den Lokalblättern.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.



Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

12. Jahrgang. № 8. | Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart. | Stuttgart. Aug. 1887.

Wer ist Kurpfuscher?

Die Kurpfuscherei soll verboten werden. Gut! — ein solches Verbot hat lange bestanden; man hat es beseitigt, weil es nicht aufrecht zu erhalten war und weil es unerträgliche Zustände schuf. Sollen durch ein erneutes Verbot nicht wieder unerträgliche Zustände geschaffen werden, so muß man doch vorher die Begriffe besser feststellen: Was ist Kurpfuscherei? Wer ist Kurpfuscher?

Wenn irgend ein Schwindler ein unfehlbares Mittel gegen Schwindsucht, Krebs, Epilepsie u. s. w. ankündigt und den armen Leidenden zu hohen Preisen verkauft, so ist das unbestreitbar Kurpfuscherei.

Wenn aber, wie dies notorisch der Fall ist, von den Aerzten alljährlich ein Dutzend ganz neue Heilmittel gegen dieselben Krankheiten versucht und mit vollen Registern angepriesen werden, die sich hinterher als unnütz und schädlich herausstellen, so werden die armen Leidenden dadurch ebenso schwer geschädigt und ist das ebenso gut Kurpfuscherei.

Wenn aber jemand, sei es gewerbsmäßig, oder gar unentgeltlich aus Menschenliebe, den Leidenden Anweisung gibt, wie sie ohne Arzneien, durch Wasser, Diät, Massage und dergleichen mehr ihre Gesundheit sicher wiederherstellen können, so ist er kein Kurpfuscher, sondern ein Meister der Heilkunst, der vom Heilen mehr versteht, als bis jetzt noch auf unseren Universitäten gelehrt wird.

Und wenn ein Homöopath neben heilsamen diätetischen Vorschriften ganz unschuldige, bedeutungslose Mittelchen gibt, die auf einen Gesunden absolut keine Wirkung äußern, so nützt er den Leidenden schon durch Beruhigung und ist kein Kurpfuscher. Daß sie den alten Arzneiaberglauben mächtig erschüttert haben, ist das größte Verdienst der Homöopathen! Denn der Glaube an die heilsame Wirkung giftiger und drastischer Arzeneien ist ein durch Jahrtausende festgewurzelter Aberglauben, den die Wissenschaft ganz allmählich abstreift. Wir sehen es, wie jedes der neu entdeckten Mittel erst in den Himmel erhoben und nach wenigen Jahren als schädlich aufgegeben wird. Man höre und lese die Aussprüche der bedeutendsten und hochstehendsten Aerzte und Professoren, sie glauben selbst nicht mehr an Arzneimittel.

Es ist ein Kulturfortschritt von der schwerwiegendsten Bedeutung, daß

auch im Volke der Aberglauben an die Heilkraft der Arzneien verblaßt, wie u. a. die in Deutschland bereits bestehenden 200 Vereine für arzneiloses Heilverfahren beweisen. Darum hüte man sich ja, dem Volke diesen Aberglauben aufzwingen zu wollen und u. a. zu verbieten, daß ein Naturarzt als Krankenkassenarzt fungiren kann. Die Krankenkassen haben sehr reale Zwecke und werden bald an ihrem Geldbeutel ermitteln, daß der Naturarzt kein Kurpfuscher ist, wohl aber mancher arzneiwüthige approbirte Arzt.

Wollte man den Krankenkassen verbieten, einen segensreich wirkenden Naturarzt anzunehmen, so würde man das ganze Krankenkassenwesen in Verruf bringen. Diese in ihrer Idee so segensreiche, herrliche Einrichtung würde dann dem Arbeiter als eine Veranstaltung erscheinen, die nicht zu seinem Nutzen, sondern zum Vortheil der Aerzteklasse geschaffen wäre! Muß es nicht überhaupt stutzig machen, daß alle Petitionen um Verbot der Kurpfuscherei nicht aus den Kreisen des „betrogenen Volkes," sondern aus den Kreisen der in ihrem Erwerbe bedrohten Aerzte hervorgehen? Es läuft aber doch niemand zum Pfuscher, der beim Meister besser und billiger bedient wird! Es muß doch seine tiefen Ursachen haben, wenn der Pfuscher dem Meister vorgezogen wird.

Diese tiefen Ursachen hat es auch. Der Arzneimittelglauben ist bankrott und muß aus der Heilwissenschaft ausgemerzt werden. Dem Arzte, der mit Wasser und Diät kurirt (jetzt noch „Naturarzt" genannt), gehört die Zukunft.* Selbst in der hochgepriesenen Chirurgie kann man von ihm lernen. Ist es denn schon ganz vergessen, daß 1849 in Wien die ersten Koryphäen der Chirurgie dem in der Schlacht von Novara verwundeten Herzoge Wilhelm von Württemberg erklärten, daß sie sein Bein abschneiden müßten, wenn sein Leben gerettet werden sollte, daß er aber darauf bestand, lieber sterben zu wollen, und sich zu dem Bauer Schroth tragen ließ, der ihn so vollständig herstellte, daß er im nächsten Winter auf dem Hofballe in Wien tanzen konnte! Wer waren denn hier die Kurpfuscher, der Bauer oder die Professoren?

Dies alles bedenke man, so wird man zugeben, daß Kurpfuscher ein jeder ist, sei er approbirter Arzt oder Laie, der es nicht versteht, mit der mächtigen Einwirkung von Luft, Wasser, Bewegung und Lebensweise alle überhaupt heilbaren Leiden zu kuriren, — daß Kurpfuscher ein jeder ist, der giftige und scharfe Arzneien verordnet oder verkauft. Dies müßte verboten und bestraft werden; da wir indessen jetzt noch nicht so weit sind, daß die Einsicht im ganzen Volke Eingang gefunden hätte und da bislang noch die arzneilose Heilkunde auf den Universitäten nicht gelehrt wird, so kann man so weit jetzt noch nicht gehen. Das Zweckmäßigste würde sein, zunächst den so unsicheren Begriff der Kurpfuscherei ganz fallen zu lassen, und dagegen als „Medizinalpfuscherei" jede Anwendung von Arzneimitteln und Droguen in allopathischer

---

* Die Zukunft wird zeigen, daß die Homöopathie den Sieg davontragen wird! Red. der Hom. Mtsbl.

Dosis allen nicht approbirten Aerzten und die Anwendung von Geheimmitteln überhaupt zu verbieten.

Diese Einschränkung der durch Wegfall der Taxe und des Zwanges zur Hilfeleistung theuer genug erkauften Gewerbefreiheit auf dem Heilgebiete könnte man sich gefallen lassen. Jeder Versuch aber, Rath und Hilfe in Krankheitsfällen aus einer Vertrauenssache zu einer Zwangssache zu gestalten, ist mit Entschiedenheit abzuweisen. Ein solcher Eingriff in die persönliche Freiheit, eine solche sklavische Abhängigkeit von einem privilegirten Stande würde unerträglich sein.

Darum muß es jedermann unbenommen sein, seine Erfahrungen über die Heilung von Krankheitszuständen ohne giftige und scharfe Arzneien zu verbreiten, zu lehren und anzuwenden. Dies verbieten oder bestrafen zu wollen, hieße einem der wichtigsten und segensreichsten Kulturfortschritte Steine in den Weg legen. Auf die Dauer ist dies doch nicht thunlich, das Gewicht der Thatsachen würde diese Steine über kurz oder lang zermalmen, aber bis dahin würde noch die bessere Erkenntniß durch viele traurige Opfer von Gesundheit, Glück und Leben erkauft werden müssen! —

Kurz nachdem obiger sehr zeitgemäße und beherzigenswerthe Artikel in Nr. 20 des Berliner Deutschen Tageblatts erschienen war, erließ das Berliner Polizeipräsidium einen Ukas, wodurch den wenigen Laienhomöopathen in Berlin geboten wurde, ihre Firmaschilder mit den Bezeichnungen „in Amerika, nicht hier, geprüfter Homöopath,“ „praktische Behandlung durch Homöopathie“ und dergleichen, zu entfernen, damit nicht der Glaube erweckt werde, es seien die Betreffenden approbirte Aerzte!

Aus diesem Erlaß geht hervor, daß die Homöopathie wieder einmal mit Gewalt unterdrückt werden soll.

Praktische Mittheilungen

von Dr. Mossa, homöopathischer Arzt in Stuttgart.

(Fortsetzung.)

IV.

Hier zu Lande ist das Wechselfieber glücklicher Weise ein seltener Gast. Ganz anders ist es aber in Gegenden mit sumpfigem Boden, oder dort, wo große Ströme im Herbst und Winter stark anschwellen, über das Ufer treten und weite Strecken flachen Landes überschwemmen. Dann kommen freilich die Stürme im Frühjahr und die Sommerhitze, um die Wassermassen zu verdunsten; es dauert aber lange, ehe die letzten Lachen und Tümpel ausgetrocknet sind. Das ist nun gerade die Zeit, wo sich in jenen Gegenden der Sumpffieber-(Malaria-)Pilz üppig entwickelt und zu Wechselfieberepidemien führt; ja selbst die Leute, welche von diesem Fieber frei sind, zeigen doch durch manche Zeichen, wie schmutzig-gelbe oder erdfahle Gesichtsfarbe, aber auch Milzanschwellungen, daß sie unter der Herrschaft jenes bösartigen Miasmas stehen. In einer solchen Wechselfiebergegend,

an dem Weichselufer, spielt die folgende Krankheitsgeschichte, die für mich allezeit denkwürdig bleiben wird.

Ein schlanker, 11jähriger, gesunder Knabe, von äußerst lebhaftem Temperament, war von einem Wechselfieber befallen worden, wogegen der (allöopathische) Hausarzt sofort Chinin, und zwar in starker Dosis, verordnet hatte. Die Anfälle wurden dadurch auf einige Zeit beschwichtigt, kehrten aber bald wieder, und wieder erhielt der kleine Patient Chinin — und das wiederholte sich mehrere Male. Schließlich verlor jedoch das Wechselfieber seinen regelmäßigen Charakter und war zu einer Art Zehrfieber ausgeartet, das täglich, aber in nicht bestimmten Stunden erschien, wobei Frost und Hitze vorwalteten, der Schweiß erst viel später, oft in der Nacht, auftrat. Daß hiebei der ganze Organismus in seiner Tiefe untergraben ward, ist leicht erklärlich. Das Blut hatte bereits die sogenannte hydraemische Beschaffenheit angenommen, d. h. es enthielt mehr wässerige als feste Bestandtheile, was dann bald zu einer wässerigen Anschwellung der untern Gliedmaßen führte. Nun erhielt der Kranke Eisen, wodurch aber der Appetit, der ohnehin schon sehr gering gewesen war, vollends aufgehoben wurde. — Unter so mißlichen Umständen ward ich nun zu Hilfe gerufen. Zu dem bereits geschilderten Krankheitsbilde will ich noch hinzufügen, daß Leber und Milz erheblich geschwollen waren, und der Urin, in geringer Menge abgesondert, wie mit Blut gemengt erschien, daß das Zahnfleisch leicht blutete, die Zunge meist dicklich belegt war, und aus dem Munde ein übler Geruch kam, so daß man den Zustand wohl als Skorbut hätte bezeichnen können.

Unter solchen Umständen war die Prognose gewiß eine sehr bedenkliche. — Nach Erwägung aller Zeichen entschied sich meine Mittelwahl zunächst für Carbo vegetabilis, wovon der Patient, der jetzt das Bett nicht mehr verlassen konnte, 6 Gaben erhielt, und zwar von der 30. Potenz, Morgens und Abends je eine. Dies Mittel brachte in der That eine merkwürdige Veränderung zum Bessern hervor. Danach war der Zustand so geartet, daß jetzt Arsen. 30. passend erschien. Unter dem Gebrauch desselben, das eine Zeitlang fortgegeben wurde, aber in immer größeren Zwischenräumen, ward schließlich das so schwere, lebensgefährliche Siechthum des Knaben zur Freude der Eltern, aber auch zu meiner Freude, glücklich überwunden.

Der Hausarzt, ein erfahrener, menschenfreundlicher Kollege, mit dem ich auf freundschaftlichem Fuße stand, war über die Herstellung des Knaben, den er, wie er mir später gestand, vollständig aufgegeben hatte, nicht wenig erstaunt. Er hatte gefürchtet, daß sich, wie es ihm in jener Ortschaft schon bei mehreren Wechselfieberkranken vorgekommen war, auch in diesem Fall aus dem Malariasiechthum eine Leukämie bereits entwickelt hätte, d. h. jener Zustand des Bluts, der sich durch eine übermäßige Menge von weißen Blutkörperchen auszeichnet, und der bisher der (allöopathischen) Heilkunst unzugänglich gewesen ist. — Wenn wir erwägen, daß bei Gesunden Chinin die Anzahl der weißen Blutkörperchen im Blut in der That vermehrt, wie die Prüfung von Physiologen ergeben hat, so werden jene

starken, üblichen Dosen von Chinin bei der Entwicklung der Leukämie nach Wechselfieber nicht für unschuldig gelten dürfen. —

Der gute Kollege ließ sich auch von mir die in Anwendung gezogenen Mittel nennen, was ich sehr gern that; er hatte auch die Absicht sich homöopathische Lehrbücher kommen zu lassen, um sich mit dieser Heilkunst bekannt zu machen — allein dieser gute Vorsatz ist leider einer von denen gewesen, womit der Vorhof zur Hölle gepflastert sein soll. —

Jener Knabe ist aber im Laufe der Jahre zu einem schmucken jungen Mann herangewachsen, der selbst unter dem Chor der stattlichen Gardejäger durch seine elastische, mit Muskelkraft gepaarte schlanke Figur sich vortheilhaft auszeichnet.

(Fortsetzung folgt.)

Diabetes mellitus (Zuckerruhr).

Die Nr. 4 des „Hahnemannian monthly“ referirt über die Heilung eines Falles von Zuckerruhr, welcher schon 1 1/2 Jahre ganz erfolglos in allopathischer Behandlung gestanden hatte. Patient war ein 40 Jahre alter Viehhändler und schon sehr heruntergekommen; die prozentuale Menge des Zuckers im Urin ist nicht angegeben, aber bemerkt, daß wenn das Hemde mit dem — sehr oft und in großer Quantität abgehenden — Urin benetzt wird, dasselbe so steif wird, wie wenn es gestärkt worden wäre. — Der Vater und die Schwester des Patienten waren an Diabetes gestorben. —

Dr. Jäckel von Jersey City verschrieb am 13. Januar 1886 Chelidonium 2. Dezimalpotenz, nebst entsprechender Diät. Am 28. Januar war etwas Besserung zu konstatiren; nur war der Stuhl noch sehr trocken und hart und erforderte viele Anstrengung. — Chelidonium 2. fortgesetzt. Am 4. Februar ist das Allgemeinbefinden besser, obwohl der Urin noch die gleiche Menge Zucker enthält; der pappige, widerwärtige Geschmack im Munde hat sich verloren, die Zunge ist etwas reiner. Es wurde mit Chelidonium 2. fortgefahren. Am 18. März befindet sich Patient sehr viel besser; Zunge nahezu normal; viel weniger Zucker; Durst weg; Verstopfung noch immer vorhanden. Für drei Tage eine zweimalige Gabe von Sulphur 6. Dezimalpotenz verschrieben, worauf mit Chelidonium 2. fortgefahren wird. Am 9. April weitere entschiedene Besserung; wenig Zucker mehr im Harn. 6 Pulver Sulphur 6, darauf wieder Chelidonium 2. 28. April: Befinden vorzüglich, doch immer noch etwas Zucker. Chelidonium 2. fortgesetzt. 20. Mai ebenso, doch wieder mehr Verstopfung. Sulphur 6. wegen der Verstopfung, darauf Uranium nitricum 2. 9. Juli: Weniger gutes Befinden; Schmerz zwischen den Schultern; Verstopfung; doch wenig Zucker im Harn. Ordination: Bryonia 3. Dezimalpotenz, und Uranium nitricum 2. fortgesetzt.

Im August fand sich nochmals eine Spur Zucker, dann aber war bis November, wo der Doktor das letztemal von seinen Patienten hörte, das Befinden so gut, daß keine ärztliche Hilfe mehr nöthig war.

Leistungen eines Kurpfuschers.

Frau Maria B . . . . g von M—t, Nähterin, wurde erstmals im 28. Lebensjahre krank, und zwar bekam sie ein Schleimfieber, wie es der Arzt nannte. Nach diesem entwickelte sich eine schmerzhafte Stelle an der Brust, und als sich diese durch Einreibungen gebessert hatte, eine Leberaffektion, die auch allopathisch behandelt wurde. Nun trat eine Gebärmutterentzündung ein, mit so stark aufgetriebenem Bauche, daß Patientin aussah, als wäre sie in der Hoffnung. Merkwürdigerweise konnte Frau B. nicht mehr aufrecht stehen oder aufrecht sitzen, sondern mußte sich immer nach vorn gebückt halten. Dr. med. H. von S—n that sein Möglichstes, besuchte die Frau mehr wie 150 Mal; Einführung von Stiften in die Gebärmutter und diverse Arzneien halfen jedoch nichts.

Wie viel dem behandelnden Arzte an diesem interessanten Falle gelegen war geht daraus hervor, daß er Patientin 2½ Jahre lang nahezu umsonst behandelte, ja sie sogar ohne Vergütung zu nehmen, zu dem Spezialisten Dr. E. nach Stuttgart begleitete, welcher zuerst die Diagnose auf Schwangerschaft stellte, sich aber beim dritten Besuche überzeugte, daß davon keine Rede war. Dessen Behandlung mit diversen Mitteln und „Stahlwasser" dauerte ca. ¾ Jahre, während welcher Zeit die Frau immer mehr herunter kam, und zuletzt wegen unausgesetzter heftiger Schmerzen Tag und Nacht keine Ruhe mehr hatte.

Total verarmt und hoffnungslos wandte sie sich nun an den in dem Orte wohnenden „Kurpfuscher" und Homöopathen B.

Dieser stellte sie kostenfrei vollkommen her, so daß sie heute wieder ganz gesund und im Stande ist, ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Seine Heilmittel waren: Arsenicum und Sulphur in niederer Potenz als Doppelmittel (also gleichzeitig) längere Zeit fort gegeben. Daneben bekam sie nach und nach 28 warme Bäder. —

Die Frau dieses „Kurpfuschers" litt an Uterusblutungen, als deren Ursache ein an der Gebärmutter festsitzender Polyp festgestellt wurde. Der Mann ging zuerst mit dem Schüßler'schen Kalium chloratum und Fluor calcium dagegen vor, als aber dies nach ca. 3 Monaten nichts fruchtete, versuchte er es mit Conium maculatum und Hydrastis canadensis, beide in 10. Potenz in Körnchen und in steigenden Gaben; Morgens Conium, Abends Hydrastis. Erstwirkung war eine ziemlich starke Blutung, der aber am dritten Tage schon der Polyp sammt dem Stiel folgte; dieses Gebilde hat die Größe einer starken Haselnuß, nur länglich geformt und gegen den Stiel spitz zulaufend. Dasselbe ist in Spiritus aufbewahrt; die Frau ist seit dessen Abgang gesund.

Behandlung einer schweren Brandwunde durch dicken Baumwollwattverband ohne alle Medizin.

Die Thatsache, daß kürzlich die einfache Verbrühung der Hand bei sofortiger (allopathischer) ärztlicher Hilfe mit dem Tode des Verletzten endigte, veranlaßt uns eine Einsendung zu reproduziren, die ein früherer bayrischer

Militärarzt s. Z. an die Redaktion der „Mittheilungen an die Mitglieder der Hahnemannia“ eingesandt hatte:

G. St., Gastwirth von Lindau, erlitt bei den Anstalten zu einer Theebereitung durch Verschütten des brennenden Spiritus eine hochgradige Verbrennung der linken Hand und des halben Vorderarmes, soweit derselbe von Kleidern unbedeckt war. Der Unfall ereignete sich Abends ca. 8 Uhr und erst des andern Tages Mittags 1 Uhr suchte Patient meine Hilfe, nachdem er im ersten Schmerzgefühle den ganzen Arm in den kalten Brunnen tauchte und bei dem Ausziehen von Rock und Hemd aus Angst und übertriebener Eile die entstandenen Brandblasen theilweise zerriß und die zur Bedeckung der Wunden so willkommene und zu einer raschen Heilung so günstige Oberhaut abstreifte. Zu allem Ueberfluß bediente derselbe sich auch noch eines sehr reizenden Geheimmittels — einer aus Harzen und Perubalsam bestehenden Schmiere — bis die gesteigerte Entzündung der gesammten Wunde und das unerträgliche Schmerzgefühl den Kranken zur Berathung eines Arztes drängte. Ich fand die ganze Hand und das Handgelenk hochroth gedunsen, um das Dreifache des normalen Volumens angeschwollen, bei der leisesten Berührung, ja nur Annäherung mit dem Finger höchst empfindlich, den Kranken in einer fieberhaften Angst und Aufregung, in einer leicht erklärlichen Furcht vor jeder örtlichen Behandlung, welche bis zu meiner Ankunft die Schmerzen fast zur Unerträglichkeit gesteigert hatte. Energischer Zuspruch und trostreiche Ermuthigung durch die eröffnete Aussicht auf baldigen Nachlaß der quälenden Symptome gestatteten schließlich die Reinigung der Wunde durch ein lauwarmes Bad, die vorsichtige Entfernung des dick aufgelagerten sogenannten Wundbalsams mittelst Spatel und Schwämmchen und die Einhüllung des maltraitirten Gliedes in den bekannten Wattverband,* mit dem sich der Kranke Anfangs schwer befreundete, indem er nicht einsehen wollte, wie ein so einfaches Mittel die ersehnte Hilfe schaffen könne. Als jedoch nach Verlauf einiger Stunden bei geeigneter Lagerung die Schmerzen, und außerdem bis zum andern Morgen die Fiebererscheinungen völlig schwanden, empfing er mich selbst des Lobes voll über den herrlichen Verband, an dem er ganz besonders rühmend die Aussicht hervorhob, daß er bis zur völligen Heilung niemals gewechselt werde. Diese erfolgte denn auch zu meiner eigenen Ueberraschung bereits am elften Tage, so daß der Kranke von da an allen seinen Berufsgeschäften wieder nachgehen konnte.

Ueber Vererbung.

Eingesandt von einem cand. med.

Eine Frage, die für jeden denkenden Menschen nicht nur von hohem theoretischen Interesse, sondern auch von eminent praktischer Bedeutung ist, ist die Frage von der Vererbung krankhafter Zustände von den Eltern auf Kinder und Kindeskinder. Wenn wir nun in Folgendem die Auf-

* Dicke Baumwollwattlagen.

merksamkeit der geehrten Leser auf jene so wichtige Frage lenken, so geschieht dies nicht in der Absicht das „Wie?“ und „Warum?“ derselben eingehend zu erörtern. Wissen doch selbst die gelehrtesten unserer Naturforscher uns hierüber nur wenig mehr als vage Hypothesen aufzutischen. Was wir hiermit wollen ist nur: eine kurze Zusammenstellung mehr oder weniger bekannter diesbezüglicher Thatsachen zu geben und die hieraus resultirenden praktischen Folgerungen ernster Beachtung nahe zu legen.

Die entschieden größte Neigung zur Vererbung haben in erster Linie alle Erkrankungen des Nervensystems von der beliebten „Nervenschwäche“ angefangen bis hinauf oder hinab zu den schwersten Geistes- und Seelenstörungen. Die verschiedenen Formen dieser Erkrankungen, die alle vererblich sind, einzeln aufzuzählen, würde zu weit führen; hier mögen nur im Allgemeinen erwähnt werden: Hysterie und Hypochondrie, die verschiedenen Neuralgien (z. B. der bekannte fürchterliche Fothergill'sche Gesichtsschmerz), Epilepsie, Veitstanz, geschlechtliche Leidenschaften, Neigung zum Selbstmord — auf deren Erblichkeit schon Voltaire aufmerksam machte, — Tobsucht, Verrücktheit, Schwach- und Blödsinn u. s. w. Daß im Rausch erzeugte Kinder häufig epileptisch, irr- oder blödsinnig werden, ist eine Thatsache, die nicht abgeleugnet werden kann. So berichtet z. B. Morel, ein französischer Irrenarzt, über eine Familie, in welcher der Urgroßvater ein Säufer war und in Folge dieser Leidenschaft starb. Der Großvater huldigte derselben Leidenschaft und starb im Wahnsinn. Dessen Sohn war nüchterner aber hypochondrischen Anfällen und Antrieben zum Selbstmord unterworfen. Der Urenkel, mit dem die Familie ausstarb, war schwach- und blödsinnig. Also Erblichkeit bis in die vierte Generation! — Ein angesehener französischer Gelehrter gibt an, daß es nur wenige Geisteskrankheiten gebe, bei denen sich Vererbung nicht nachweisen lasse. Hierbei kann in der Nachkommenschaft entweder die gleiche Krankheit, wie bei dem zuerst erkrankten Erzeuger, oder aber — und dies ist häufiger — ein anderes Hirn-, Rückenmark- oder Nervenleiden auftreten. Ein sehr instruktives Beispiel ist folgendes: „Ein Goldschmied, der von einem ersten durch die Revolution von 1789 veranlaßten Anfalle geistiger Erkrankung geheilt ist, vergiftet sich; später wird seine älteste Tochter vom Wahnsinn befallen, der in Verrücktheit übergeht. Einer seiner Brüder bringt sich einen Messerstich in den Magen bei. Ein zweiter Bruder ergibt sich dem Trunke und findet sein Ende auf der Straße; ein dritter verweigert in Folge häuslichen Kummers alle Nahrung und stirbt an Erschöpfung. Eine an mancherlei Grillen leidende Schwester verheirathet sich und gebärt Sohn und Tochter; der Sohn stirbt geisteskrank und epileptisch, die Tochter wird nach einem Anfalle von Wochenbettswahnsinn hypochondrisch und macht den Versuch sich auszuhungern. Zwei Kinder dieser Dame endlich sterben an Hirnhautentzündung und ein drittes geht zu Grunde, weil es sich weigert die Mutterbrust anzunehmen.“ *

Daß auch Verbrecher häufig aus Familien stammen, in denen Er-

* Nach Moebius, die Nervosität.

krankungen im Gebiete des Nervensystems heimisch sind, ist eine Thatsache, die zum Nachdenken auffordert. Aber auch geniale Menschen gehen zuweilen aus solchen Familien hervor und Namen wie: Tasso, Lenau, Schumann, Donizetti und manche andere, weisen zur Genüge darauf hin, daß der Dichter nicht so Unrecht hat, wenn er sagt: „Dem Wahnsinn ist der große Geist verwandt, und Beide trennt nur eine dünne Wand."

Von andern erblichen Krankheiten sind zu nennen: die Gicht, bei welcher die erblichen Fälle 90 % betragen sollen. Von den in Ehen von taubstumm geborenen Eltern gezeugten Kindern sind 30 % taubstumm. Auch Augenkrankheiten, wie z. B. Kurzsichtigkeit, Farbenblindheit 2c., können sich vererben. Von der Erblichkeit der Lungenschwindsucht ist in diesen Blättern (Jahrgang 1885 Nr. 12) bereits die Rede gewesen, weshalb wir darauf verweisen. Im Ganzen und Großen dürfte die Erblichkeit der Schwindsucht auf 30—40 % zu schätzen sein. Hingewiesen mag an dieser Stelle noch auf den Zusammenhang zwischen Lungenschwindsucht und Geisteskrankheiten werden. Cloustin hat nämlich zuerst statistisch nachgewiesen, daß auffällig häufig tuberkulöse Eltern auf ihre Kinder die Disposition zu Geisteskrankheiten vererben, ebenso wie umgekehrt sich in den Familien Geisteskranker eine große Zahl Tuberkulöser finden. In der neuesten Zeit hat der sehr erfahrene Dr. Brehmer in Görbersdorf fünfzig Fälle von Tuberkulösen genau analysirt, aus denen aufs Evidenteste hervorgeht, daß hier kein Zufall, sondern ein konstanter, bisher noch völlig dunkler Zusammenhang zwischen den beiden so verschiedenartigen Erkrankungen besteht. Nächst der Lungenschwindsucht und den Nervenkrankheiten ist die folgenschwerste aller erblichen Krankheiten die Syphilis, eine Krankheit, die verbreiteter ist — und nicht gerade unter dem sogenannten „gewöhnlichen" Volke — als man anzunehmen geneigt sein möchte. Der delikaten Natur dieser Frage wegen können wir mit Rücksicht auf den Leserkreis dieser Blätter nicht näher darauf eingehen. Jedenfalls sind die Folgen für die spätere Nachkommenschaft derartig Erkrankter so ernster Natur, daß wir allen solchen Patienten dringend ans Herz legen möchten erst dann an eine Verheirathung zu denken, wenn 2—3 Jahre nach vollendeter Heilung keinerlei Nachschübe dieser Krankheit mehr erfolgt sind. — Daß übrigens nicht nur konstitutionelle sondern auch chirurgische Krankheiten vererben können, dafür spricht der von Blumenbach mitgetheilte Fall eines Mannes, dessen kleiner Finger an der rechten Hand fast abgeschnitten gewesen war, und welcher in Folge davon gekrümmt heilte, und dessen Söhne denselben Finger derselben Hand in ähnlicher Weise verkrümmt hatten. Ein Soldat verlor 15 Jahre vor seiner Verheirathung sein linkes Auge durch Eiterung und seine beiden Söhne hatten auf derselben Seite nur das Rudiment eines Auges. —

Daß nicht alle Kinder, welche hereditär (erblich — mit Krankheitsanlagen) belastet zur Welt kommen, von den nämlichen Krankheiten ergriffen werden, wie ihre Erzeuger, ist glücklicher Weise eine ebenso sichere Thatsache, wie die Vererbung selbst. Welche Umstände hierbei mitspielen, kann an dieser Stelle nicht erörtert werden. Der kompensatorische (aus-

gleichende) Einfluß der gesunden Hälfte beider Erzeuger gegenüber der erkrankten Hälfte übernimmt neben anderweitigen günstigen Verhältnissen die Hauptrolle. Jedenfalls ist es strenge Gewissenspflicht jedes mit einer erblichen Krankheit Belasteten vor Eingehung einer Ehe erst den Rath eines erfahrenen Arztes zu hören. Unendlich viel Wehe und Leid könnte in der Welt vermieden werden, wenn der Grundsatz: lieber keine Nachkommen als kranke und sieche! mehr Beachtung fände. „Drum prüfe, wer sich ewig bindet" — nicht nur „ob sich das Herz zum Herzen," sondern auch Gesundes zu Gesundem findet — „der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang!"

Plünderung des homöopathischen Arzneischatzes.

Nachdem im vorigen Jahre in England Seitens der Allopathen der Anfang gemacht wurde, neue Arzneimittel zu „entdecken," Arzneimittel, die von unserem Hahnemann vor bald 100 Jahren in den homöopathischen Arzneischatz eingeführt worden sind, fängt man nun auch in Deuschland an solche „Entdeckungen" zu machen, und die „Entdecker" wegen ihrer Leistungen zu beloben.

Während aber in England Dr. L. Brunton in seinem neuen „Handbuch der Pharmakologie, Therapie und Materia medika" gleich mehr wie ein Dutzend rein homöopathische Mittel wie Pulsatilla, Bryonia u. s. w. mit den betreffenden homöopathischen Indikationen (Anzeigen der Verwendung im Krankheitsfall) in dem allopathischen Werk aufführt, ohne zu sagen, wie er zu ihrer Kenntniß kam, ist man bei uns bescheidener, da „entdeckt" zuerst ein berühmter Frauenarzt die uns Homöopathen seit 15 Jahren bekannte Hydrastis canadensis, von welcher eine ausführliche Prüfung in dem im Jahre 1873 von Dr. W. Schwabe in Leipzig herausgegebenen „E. M. Hale's neuen homöopathischen Arzneimitteln" steht, und seine Kollegen ordiniren ihm nach die Tinktur davon für Monate innerlich zu gebrauchen, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß wenn während des längeren Gebrauchs bei ihren Patientinnen Kolik mit Durchfall, Kopfschmerzen und rheumatische Schmerzen eintreten, dies Wirkungen der Hydrastis sein können.

Die neueste Leistung derartiger „Entdeckungen," welche nach der N. fr. Presse (s. auch Frankfurter Zeitung vom 12. Juli) in Wiener medizinischen Kreisen viel Aufsehen macht, stammt von einem Dr. Kolischer in Wien. Es handelt sich um die Entdeckung von phosphorsaurem Kalk, welcher in „verdünnter Lösung" bei dem sogenannten Markschwamm (tuberkulöse Erweichung der Knochen) unter die Haut der Patienten eingespritzt wird. Das einfache Eingeben dieser Calcarea phosphorica, wie es für dergl. Leiden von Dr. Schüßler in Oldenburg seit nunmehr 13 Jahren mit Erfolg geübt wird und oft genug in allen homöopathischen Blättern empfohlen worden ist, ist dem „Entdecker" vielleicht doch zu homöopathisch vorgekommen, und so hat er den umständlichen Weg der Einspritzung unter die Haut gewählt, der zudem etwas wissenschaftlicher aussieht. —

Eine Schande ist es aber für eine Universität wie Wien, daß ihre medizinische Fakultät die Calcarea phosphorica, trotzdem sie von Aerzten und Laien nun seit mehr als einem Jahrzehnt in Knochenleiden verwendet wird, bis zum heutigen Tag nicht gekannt hat!

Eine Entdeckung Martin Zieglers.

Ziegler hat durch seinen Tastapparat, über welchen wir später noch referiren werden, gefunden, daß Bienenköpfe anders wirken als Bienenbruststücke, anders als die Bienenhintertheile, ferner daß auch diese eine von den Bruststücken verschiedene Wirkung haben. Und zwar wirken — nach Ziegler — die Bienenköpfe nur auf den Kopf der Versuchsperson, die Bruststücke nur auf die Brust, d. h. auf diejenigen Theile des menschlichen Körpers, welche oberhalb des Zwerchfelles sind; ferner wirken die Bienenhintertheile nur auf den menschlichen Unterleib.

Man wird also künftig bei Gesichtsrosen, Zahnfleischgeschwulst, Zungengeschwulst, Mandelentzündung statt unserer Apis die Bienenkopfpräparate, bei Unterleibsleiden: Hämorrhoiden, Blasenleiden und besonders Gebärmutterleiden die Bienenbauchpräparate in Gebrauch ziehen. Ob dann bei Diphtheritis die gleichzeitige Verwendung von Kopf- und Brustpräparaten zu empfehlen ist, muß die Erfahrung lehren.

Ziegler unterschied in Gegenwart von Schreiber dieser Zeilen die 15. Centesimalverreibung der Bienenköpfe, ohne die Präparate zu sehen, bestimmt von der 15. Centesimalverreibung der Bienenhintertheile.

Herr Apotheker Virgil Mayer in Cannstatt hat die von einem bekannten Bienenzüchter gelieferten, frisch in Weingeist gebrachten Bienentheile, resp. den damit angesetzten Alkohol in allen Potenzen vorräthig, und wäre es wohl der Mühe werth, wenn sich die homöopathischen Praktiker mit entsprechenden Versuchen befassen wollten.

Die allopathische Kampfesweise

wie sie — mit Lug und Trug — seit Hahnemanns Zeiten gegen die Homöopathen geübt worden ist, spiegelt sich auch in einem Referat der Heilbronner „Neckarzeitung" vom 18. Juni. Darin heißt es: „Am letzten Mittwoch den 15. Juni hielt der ärztliche Bezirksverein Heilbronn im Gasthaus zur Traube bei einer Theilnahme von 19 Kollegen seine zweite Quartalsitzung ab. Nachdem die Wahl eines Delegirten zu dem am 4. Juli in Dresden stattfindenden deutschen Aerztetag vorgenommen war, kam auch das Ueberhandnehmen der Kurpfuscher, die unter dem Titel „Homöopathen" zum Schaden des Publikums ihr Unwesen treiben, zur Sprache. Die meisten dieser Homöopathen werden aber nicht wissen, welcher Strafe sie nach dem §. 147 des Reichsgesetzes verfallen. Es heißt die Stelle:

Mit Geldbuße bis zu 300 *M.* und im Unvermögensfalle mit verhältnißmäßiger Gefängnißstrafe wird bestraft, wer, ohne hiezu approbirt zu sein, *sich*

gewerbsmässig mit der Behandlung von Kranken befasst oder seinen Dienst in dieser Richtung anbietet."

Unsere Leser wissen, daß der betreffende Paragraph, der von uns oft genug zitirt worden ist, von Beilegung eines Titels handelt, und daß demnach die Worte „sich gewerbsmäßig" bis „anbietet" von dem betreffenden ärztlichen Berichterstatter hinzugedichtet worden sind. — Die Redaktion der Neckarzeitung war übrigens anständig genug, sofort (am 21. Juni) eine Berichtigung dieses „Irrthums" zu bringen. —

Gewaltsame Impfung.

Die Nr. 151 des Westphälischen Volksblattes, die Hildesheimer Allgemeine Zeitung und andere Blätter berichten über einen Vorfall, der verdient in den weitesten Kreisen bekannt zu werden:

Der als Impfgegner bekannte Pensionär J. Butterbrod in Hildesheim wurde am 4. Juni ohne Weiteres verhaftet, 8 Stunden lang in eine Zelle gesperrt, und unterdessen seine vier Kinder trotz des Protestes seiner noch nicht vom Wochenbett genesenen Frau, die ebenfalls mit „Beistecken" bedroht wurde, von Polizeibediensteten abgeholt, dem Impfarzt Dr. Koch vorgeführt und von diesem zwangsweise geimpft.

Ohne jede Entschuldigung wurde später der Vater aus dem Kerker entlassen. Ein Gesetz, wie das Impfzwanggesetz, in dessen Ausführung solche Rohheiten vorkommen, kann nicht schnell genug abgeschafft werden!

Notizen.

Dr. Mackenzie, der den Kronprinzen des Deutschen Reichs behandelt, soll — nach Zeitungsnachrichten — mehr als 50,000 Mark für zwei Reisen nach Berlin verlangt haben!

Aus Dortmund wird berichtet, daß ein Dr. med. S. einem 13 Monat alten Kinde ein täglich frisch zu bereitendes Bad mit je 8 Pfund Salz verordnet habe!

Herr Apotheker Sallmann in Untertürkheim hat neben seiner allopathischen Apotheke ein homöopathisches Dispensatorium eingerichtet, welches laut Erlaß des Kgl. Ministeriums des Innern vom 13. Juni als vorschriftsmäßig eingerichtet anerkannt worden ist.

Seit der zweiten Hälfte des Juli hat ein Umschlag der epidemischen Konstitution stattgefunden; der vorher meist schwach sauer oder alkalisch reagirende Harn weist jetzt fast durchweg eine starksaure Reaktion auf. Es sind also nach Rademacher Kupferpräparate angezeigt.

Stuttgart, 23. Juli 1887. Dr. med. **H. Göhrum.**

Homöopathische Aerzte, welche selbst dispensiren, können die von dem verstorbenen Dr. Hartlaub angefertigten Medikamente, sowie dessen Utensilien erwerben durch den Lokalrichter Herrn Schmuz in Herrnhut, Sachsen.

Der Reformverein deutscher Apotheker hatte dem Reichstage eine Petition um Gewährung freier Niederlassung jedes geprüften Apothekers eingereicht, die jedoch nicht mehr zur Berathung im Plenum gelangte und dem Vernehmen nach in der nächsten Session abermals eingereicht werden soll. Nach jener Petition sind in Berlin mehr als tausend approbirte Apotheker vorhanden, während die Zahl der konzessionirten Apotheker nur 105 beträgt; mehr als die Hälfte der approbirten Apotheker befindet sich im Besitze von Droguengeschäften.

Nachtrag zu dem Versuch Seite 109.

Es dürfte unsere Leser interessiren zu erfahren, daß der Studiosus, welcher längere Zeit Sulphur und Belladonna genommen hatte, vor dem Versuch und während desselben graue Augen hatte, und daß diese graue Farbe sich nach und nach in ein lichtblau verwandelt hat. Dies ist eine Bestätigung der von Dr. v. Péczely häufig gemachten Beobachtung.

Literarisches.

Wir hatten in Nr. 6 gesagt, daß die von Apotheker Sautter in Genf in den Handel gebrachten, sogenannten elektro-homöopathischen Sternmittel leider Geheimmittel seien. Darauf schickt uns Herr Sautter das neueste über die Elektro-Homöopathie erschienene Buch „Elektro-homöopathische Heilmethode.“ Genf, Burkhardts Verlag; Preis Mark 5.—, in welchem die Zusammensetzung der Mittel genau angegeben ist. Daraus ersehen wir, daß die Sautter'schen Mittel aus weit mehr Pflanzen und Stoffen zusammengesetzt sind, als z. B. die Zimpel'schen (bei Apotheker Dr. Mauch in Göppingen zu haben) und — soviel wir gehört haben — die Mattei'schen. Das Sautter'sche Angioitique als erste bei allen entzündlichen Zuständen zu benützende Arznei besteht aus Lobelia inflata (indischer Tabak), Digitalis purpurea (rother Fingerhut), Chamomilla (Kamille), Cactus grandiflorus (großblumiger Kaktus), Ustilago Maidis (ein auf Welschkorn vorkommender Schmarotzerpilz), Pulsatilla (Wiesenanemone) — wie es scheint nicht unsere Puls. nigricans (Küchenschelle). Dagegen besteht das Zimpel'sche „Gefäßentzündungsmittel“ aus der ganzen Pflanze von Aconit nebst dem Samen; es ist also ein Akonitschnaps, der natürlich nur in sehr hochverdünntem Grade anzuwenden ist.

Die Kunst oder das Geheimniß bei der Bereitung dieser Mittel besteht darin, den richtigen Zeitpunkt zu kennen, wann die in Gährung gesetzten Pflanzen zur Destillation gebracht werden müssen.

Die Thatsache, daß das Sautter'sche, von M. J. G. de Bonqueval verfaßte Buch schon in mehreren Sprachen existirt, spricht doch dafür, daß diese neue Methode zahlreiche Freunde gewonnen hat. Ihre Anhänger

rekrutiren sich aber zum weitaus größten Theil aus den Reihen der Allopathen, denn wir Homöopathen sind ███ mit dem zufrieden, was uns Hahnemann als erprobte Wahrheiten hinterlassen hat.

Dr. Zemanek, Zusammenstellung der Publikationen in der Impffrage. Wien 1887; Preis 2 Mark, enthält die hundertfach widerlegten Behauptungen der Impffreunde, und ignorirt Alles, was an statistischer und wissenschaftlicher Arbeit in dieser Frage gegen den Zwang und gegen die Impfung geleistet worden ist. Es ist offenbar geschrieben, um die Nothwendigkeit des allgemeinen Impfzwangs auch für Oesterreich zu beweisen.

Heilung von Wunden und Verletzungen

nach der einfachen und sichern Methode des Dr. med. Bolle

ist der Titel der von der Hahnemannia herausgegebenen neuen Broschüre. Sie umfaßt die in den Homöopathischen Monatsblättern abgedruckten, ausführlichst beschriebenen neun, zum Theil sehr schweren Fälle, die von Dr. Bolle selbst veröffentlicht worden sind, und als zehnten Fall die Behandlung von Verbrennungen schwersten Grades nach dem Bolle'schen Prinzip, aber ohne Anwendung von irgend welcher Medizin.

Die Sammlung und Veröffentlichung der betreffenden Artikel hat den Zweck, dem jetzt unter den Medizinern grassirenden Wahn entgegenzutreten, als ob zur Heilung einer Wunde oder Verletzung irgend ein Gift nöthig sei, das die in der Luft befindlichen und vielleicht in die Wunde eingedrungenen Keimsporen kleinster Lebewesen (Mikroorganismen) tödten oder unschädlich machen müsse! An die in jedem gesunden Organismus liegende Kraft sich etwa eingedrungener Schädlichkeiten zu entledigen denkt keiner der Herren, noch weniger denkt er an die riesige Inkonsequenz der medizinischen Wissenschaft, die darin liegt, daß

1) ein großer Theil der offiziellen medizinischen Wissenschaft das Pasteur'sche Verfahren zur Verhütung der Hundswuth für unschädlich, ja für gesundheitsbefördernd hält.

   Dabei denkt man nicht daran, daß dasselbe darin besteht, Theile vom Rückenmark eines an Wuth krepirten Thieres in wässeriger Lösung dem Menschen unter die Haut zu spritzen!

   ferner, daß

2) die ganze heutige Impferei darin besteht, daß man den Inhalt künstlich erzeugter Eiterpusteln sogar den kleinsten Kindern in Fleisch und Blut überführt!

Während also die direkte Einführung von verdorbenen thierischen Stoffen ins Blut für unschädlich, ja für gesundheitsförderlich angesehen wird, trägt man eine lächerliche Angst vor den möglicherweise in der Luft schwebenden Pilzen ꝛc. zur Schau, und **verhindert** durch die in die Wunde eingebrachten — statt ausschließlich zur Desinfizirung der Instru-

mente und der Hände des Operateurs verwendeten — Gifte (Karbol, Sublimat, Jodoform) die schnelle Heilung der einfachsten Verletzung!

Mögen die Dr. Bolle'schen Beobachtungen dazu beitragen, diesen neuesten medizinischen Irrthum begraben zu helfen! —

Die Broschüre kostet durch den Buchhandel bezogen 80 Pfennige; für die Mitglieder der Hahnemannia, wie für die Mitglieder der Lokalvereine nur 50 Pfennige pr. Exemplar bei Frankozusendung. Bestellungen gefl. an das Sekretariat der Hahnemannia, 14 Friedrichsstraße in Stuttgart.

Briefkasten.

Pf. R. L. Wenn in Nürnberg von ärztlicher Seite erklärt wurde, daß die Wissenschaft nicht mehr wie vor 10 Jahren etwas dagegen einzuwenden habe, daß Friedhöfe innerhalb oder in nächster Nähe von bewohnten Städten liegen, so ist eine solche Behauptung glücklicherweise nicht diejenige der Mehrheit der offiziellen Vertreter der (sogen.) Wissenschaft. — Dank für die Einsendung.

Die Generalversammlung des hom. Centralvereins Deutschlands

findet am 9. und 10. August in Leipzig statt. Lokal: der Kaisersaal der Centralhalle. Die Sitzung am 9. August ist Abends und nur für Mitglieder genannten Vereins, die Sitzung am 10., Vormittags, ist eine öffentliche. An diesem Tage findet das Richtefest des homöopathischen Krankenhauses in Leipzig statt, wozu wir eine recht lebhafte Betheiligung wünschen.

I. Quittungen *

über

für die „Stiftung für Studirende der Medizin" eingegangene Beiträge.

A. E. sr. in G. M. 15. —.

II. Quittungen *

über die vom 23. Juni bis 24. Juli eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

M. R. in N. Y. M. 3. —.

Aus Münster M. 6. 36, aus Göppingen M. 30. —, aus Feuerbach M. 8. 60, aus Pforzheim M. 17. 75, aus Heidenheim M. 20. 80, aus Cannstatt M. 11. 80, aus Gmünd M. 20. 50, aus Ravensburg M. 14. 50, aus Wangen M. 3. 50, aus Memmingen M. 7. 25, aus Gaisburg M. 8. 04.

* Von 2 M. an wird in den Homöopath. Monatsbl. auf Wunsch quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse" mit aufgeführt.

Herr **Dr. med. Mossa,** seit 20 Jahren homöopathischer Arzt, hat sich in **Stuttgart** niedergelassen, und wohnt Seidenstraße 2, über 1 Treppe.
Sprechstunden von 1/2 8 bis 10 und 2 bis 5 Uhr.

Herr **Dr. med. Gloz,** früher homöopathischer Arzt in Roth, wohnt jetzt in **Neu-Ulm,** Augsburgerstraße 25. Derselbe sei hiermit unsern Freunden im Oberland bestens empfohlen.

Zur Beachtung!

Herr **Dr. med. Göhrum,** bisher in Göttingen, ist von dem Ausschuß der Hahnemannia als erster **Vereinsarzt** engagirt worden. Wohnung in **Stuttgart**, Friedrichstraße 14, 1 Tr. Sprechstunden **täglich Morgens** von 1/2 8 Uhr bis 1/2 10 Uhr. Dienstag und Samstag auch **Mittags** von 12 Uhr bis 3 Uhr in Stuttgart. Am 1. Sonntag jedes Monats in Stuttgart, 2. Sonntag von Mittag an in Göppingen, 3. Sonntag (ebenso) in Gmünd, 4. Sonntag (ebenso) in Pforzheim. Montag und Donnerstag in Pforzheim, Mittwoch in Gmünd, Freitag in Göppingen, Dienstag und Samstag in Stuttgart und Umgebung. An allen Orten auswärts dauert der Aufenthalt des Herrn Dr. Göhrum je von Mittag bis zum Abend. An dem auf den 4. Sonntag des Monats folgenden Montag bleibt Herr Dr. Göhrum in Pforzheim; er ist also an diesem Vormittag in Stuttgart nicht zu sprechen. Näheres in den Lokalblättern.

Homöopathische Bücher zu billigen Antiquariatspreisen.

Rausse, Anleitung z. Ausüb. d. Wasserheilkunde. 3 in 1 Bde. 3. u. 2. A. 1853/58. (M. 9. —) gebd. M. 4. —. — **Schmitz,** Der Mensch u. dessen Gesundheit; hygiein. Lehrb. f. jeden Gebild. 1884. Br. (M. 4. —) M. 2. 50. — **Sonderegger,** Vorposten d. Gesundheitspflege. 2. A. 1874. Gebd. (M. 7. —) M. 3. 50. — **Kulturhistor. Stammbuch** d. Arztes. 1880. Gebd. (M. 5. —) M. 1. 20. — **Altschul,** System. Lehrb. d. Homöop. 1858. (M. 5. —) M. 2. 20. — **Reallexikon f. homöop. Arzneimittellehre, Therapie u. Arzneibereitungskunde.** 1864. Br. (M. 7. 50) M. 3. 80. — **Homöop. Reisealmanach.** 1862. Br. (M. 2. —) M. 1. 20. — **Vollständige Bibliothek** od. encyklop. Reallexikon d. Homöop. 5 Bde. 1835/40. (M. 60. —) M. 18. —.

Stuttgart
16. Calwerstraße 16.

Oskar Gerschel
Buchhandlung und Antiquariat.

Jeweilige Wünsche für antiquarische Besorgung anderer Werke über Homöopathie werden prompt erledigt.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

12. Jahrgang. **№ 9.**

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Sept. 1887.

Wie kam die offizielle Wissenschaft auf die Desinfektion?

Vor mehr als 40 Jahren hatte ein österreichischer Arzt, Dr. Semmelweiß, die Beobachtung gemacht, daß in der Abtheilung eines Wiener Gebärhauses, wo die Wöchnerinnen ausschließlich von Hebammen verpflegt wurden, die Sterblichkeit eine sehr geringe, dagegen in der Abtheilung, welche den Studirenden der Medizin als Lehrmittel diente, diese Sterblichkeit eine ganz enorme war. * Bei näherem Nachforschen fand Dr. Semmelweiß heraus, daß die Studenten meist vorher in der Anatomie beschäftigt gewesen waren, und zwar selbstredend die Hände nach der Berührung der Leichentheile gewaschen hatten, daß aber trotzdem diese Reinigung nicht genügt haben konnte, denn es erkrankte immer eine große Anzahl der von den Studirenden untersuchten Frauen zunächst an Puerperalfieber (Kindbettfieber), und viele starben trotz bester Pflege an Blutvergiftung. Unter denselben Erscheinungen starb (März 1847) der von S. hochverehrte Professor der gerichtlichen Medizin, Dr. Kolletschka, in Folge leichter Verletzung durch ein bei einer Sektion gebrauchtes Messer. Dr. Semmelweiß schloß daraus, daß das gewöhnliche Reinigen der Hände, Kleidungsstücke und Instrumente nicht genüge, sondern daß diese mit Stoffen desinfizirt werden müssen, welche im Stande sind, thierische Gifte und Keime von Mikroorganismen (kleinsten Lebewesen) zu tödten. Er legte diese seine Beobachtung seinen Kollegen vor, fand aber nicht allein allgemeinen Widerstand, sondern wurde von den damaligen Tonangebern in der offiziellen Wissenschaft, besonders von dem berühmten Professor Scanzoni, noch angegriffen und verdächtigt; obwohl er als Assistenzarzt durch die einfache Anordnung von **Chlorwaschungen der Hände** bei sich und den Studirenden die Sterblichkeit der Wöchnerinnen, die in der betreffenden Abtheilung selten unter 10 %, ja bis zu 33 % betragen hatte, auf ca. 1 % herunterbrachte, so verlor er doch seine Stelle als Assi-

---

* Lesenswerth ist der Bericht über die erwähnten Umstände (nebst amtlichen statistischen Ziffern) in einer Broschüre, die Dr. Kugelmann 1876 bei Schmorl und v. Seefeld in Hannover erscheinen ließ. Der Titel ist: „wie ist die Sterblichkeit bei Scharlach, Masern und im Wochenbett auf ein Minimum zu reduziren.“ Jeder Mediziner sollte diese gediegene Arbeit kennen!

stenzarzt — weil eben den damaligen allopathischen Doktoren jeder Fortschritt ein Gräuel war — wie er es den heutigen noch ist. Man ging soweit, dem Dr. Semmelweiß * nicht zu gestatten, sich als Privatdozent in Wien niederzulassen!

Ganz unabhängig von Dr. Semmelweiß hatte der berühmte englische Physiker Tyndall — seit 1853 Professor der Physik an der Royalinstitution in London — eine ähnliche Entdeckung gemacht; seine Vorlesungen über Staub und Krankheit (dust and diseae), worin er zahlreiche Erkrankungen auf die in der Luft schwebenden Keime zurückführte, machten berechtigtes Aufsehen und gaben dem englischen Chirurgen Lister die Veranlassung, eine Methode zu ersinnen, wie die zu verwendenden Instrumente, die Hände des Operateurs und die zu behandelnde Wunde resp. die zu operirende Person am besten desinfizirt werden könnte. (Daraus entstand der bekannte Lister'sche Verband und der Karbolspray: das Verstäuben von Karbolsäurelösung vor und während einer Operation.)

Aus der ursprünglichen, ganz natürlich erscheinenden, und wenn begriffen, segensreichen Entdeckung des Dr. Semmelweiß, daß, wenn irgend eine Operation oder Untersuchung zu machen ist, der Arzt seine Hände, Kleider und Instrumente desinfiziren müsse, hat nach und nach die offizielle Wissenschaft etwas ganz anderes gemacht, nämlich das Hauptgewicht wird jetzt auf das Bestreben gerichtet, die zu behandelnde Wöchnerin wie jede Verletzung und Wunde zu „desinfiziren;“ dabei vergißt man ganz, daß die zu diesem Zwecke benützten Gifte niemals eine Heilwirkung haben können, sondern im Gegentheil stets die Heilung verzögern müssen. —

Zum Schluß noch eine Bemerkung:

Wir haben die Bolle'schen Erfolge bei Wundenbehandlung mit Luftabschluß und Arnika um so lieber ausführlich beschrieben und sie in einer besonderen Broschüre zusammengestellt, als neuerdings von Seiten der Professoren und Doktoren vor Anwendung der Arnika bei Wunden gewarnt wird; so heißt es in dem von Billroth und Winiwarter verfaßten Lehrbuch der Allgemeinen Chirurgie, Seite 120: „eines der gebräuchlichsten „Hausmittel bei allen Verletzungen ist die Arnikatinktur. Ich kann nicht „genug vor Anwendung derselben warnen: nicht nur, daß sie die Wunde „ungemein irritirt, erregt sie auch auf der Haut sehr häufig akute Exzeme „der schlimmsten Form, die sich über den ganzen Stamm ausbreiten und „sehr unangenehme Komplikationen nach sich ziehen können.“

Wie die Herren Allopathen zu dieser Behauptung kommen, ist uns nicht bekannt; es ist aber insofern etwas Wahres daran, als sich hie und da Menschen finden — vielleicht unter Tausenden Einer — welche in der That die Arnika nicht ertragen, und bei welchen rothlaufartige Erscheinungen, sogar Anschwellen der Kopfhaut auftreten, wenn Arnika

* Semmelweiß bekam dann ums Jahr 1850 die Stelle eines Professors der Geburtshilfe in Pest; sein letzter Appell an seine verstockten Kollegen war ein im Jahre 1862 gedruckter „offener Brief“ an sämmtliche Professoren der Geburtshilfe. Er blieb ohne Wirkung. S. starb wenige Jahre später als ein verkannter Wohlthäter der Menschheit.



äußerlich verwendet wurde. Für solche Patienten, die eine Idiosynkrasie (eigenthümlicher Naturwiderwillen) gegen Arnika haben, paßt dann Calendula oder ein anderes Wundheilmittel besser. Die Frage sei aber erlaubt: soll man keine Erdbeeren mehr essen, weil es Personen gibt, die einen Ausschlag nach deren Genuß bekommen? soll man keinen Wein mehr trinken, weil es Personen gibt, die von dem mindesten Schluck schon Kongestionen bekommen? — Aehnliche Erscheinungen zeigen sich bei einer Masse von Genuß- und Nahrungsmitteln, von ersteren namentlich bei Kaffee, Thee, von letzteren bei manchen Gemüsen u. s. w.

Darum möge man ruhig bei unserer Arnika bleiben, und sich merken, daß es heute noch, wie zu allen Zeiten, Wund**heilmittel** gibt, die unter allen Umständen mehr leisten als die giftigen Modemittel der allopathischen Medizin.

Die Krankensteuer.

In der Süddeutschen Apothekerzeitung (Nr. 28) jammert ein armer Apotheker über den geringen Verdienst der Apotheker und verlangt einen Taxaufschlag von 20 %!

„Will der Staat gute Arzneien, so sollen sie auch bezahlt werden, und kann derselbe Staat, der den Mediziner so vortrefflich stellt, auch dem Apotheker wenigstens ein besseres wohlverdientes Einkommen gewähren,“ heißt es in der Einsendung.

Wer nicht weiß, wie viele „resignirte,“ d. h. von ihren Renten lebende frühere Apothekenbesitzer es gibt und wer nicht weiß, welch' enorme Summen einzelne Apotheker mit Hilfe ihres Monopols aus den Taschen der Kranken ziehen, der lese die Denkschrift, welche der Vorstand des deutschen Drogistenverbandes im Jahre 1882 an die Reichsregierung und den Reichstag gerichtet hat. Danach wurde ein Apothekerprivilegium — also doch nur ein Stück Papier — in Breslau um 150,000 Mark verkauft (s. Drog.-Ztg. v. 8. 8. 80); die Apotheke in Lauenburg um 180,000 Mark (Werth des Hauses ca. 25,000 Mark); die erst vor 15 Jahren errichtete Schloßapotheke in Liegnitz um 216,000 Mark; eine der Apotheken in Greifswald um 225,000 Mark u. s. f. In dem Städtchen Ratzebur, mit 5,000 Einwohnern, wurde die Apotheke ums Jahr 1870 für 54,000 Mark gekauft, im Jahr 1882 um 110,000 Mark verkauft. Die riesige Werthsteigung einzelner Stuttgarter Apotheken ist bekannt.

Beachtenswerth ist auch ein Artikel in der „Berliner Gartenlaube,“ der unter der Ueberschrift „allopathische Rezepte“ sagt:

„In einem neuen Cirkular befiehlt der preußische Kultusminister, die Verpachtung von Apotheken künftig nicht mehr zuzulassen und die Auflösung der dieser Anordnung zuwider bestehenden Pachtverträge baldmöglichst herbeizuführen.

Es ist dies abermals ein erfreuliches Zeichen dafür, daß man an maßgebender Stelle ernstlich gewillt ist, den Mißständen, wie sie im Apothekergewerbe um sich gegriffen, nach Kräften zu steuern, und wäre es dringend wünschenswerth, daß es bald gelingen möchte, das Arzneimonopol der Apotheker aufzuheben. Als einen weiteren Beweis, ein wie theures

Pflaster die allopathischen Apotheken sind, wollen wir unseren Lesern nachstehend einige Rezepte mittheilen und die Preise derselben anführen.

Rp.:		Nimm:	
Natr. bicarbon.	10,0	Doppeltkohlensaures Natron	10 Gr.
Magnes. alb.		Weiße Magnesia,	
Sacchar. alb. aa.	5,0	Weißen Zucker, von jedem	5 „
M. f. pulv. divid. in part. aequal. No. 10.		Untereinander gemischt und in zehn Theile getheilt.	
S. Gegen Sodbrennen und Magensäure. Beim Anfall ein Pulver zu nehmen.			

Reeller Werth inkl. Schachtel höchstens 10 Pfennige!
Kostet in der Apotheke Eine Mark! —

Rp.:		Nimm:	
Bismuth. nitric.	0,12	Salpetersaures Wismuth	12 Ctgr.
Elaeosacch. Menth. pip.		Pfefferminzölzucker,	
„ Valerian.		Baldrianölzucker,	
aa.	0,3	von jedem:	3/10 Gr.
M. f. pulv. dent. tal. dos. No. 10.		Es werden zehn solche Pulver gemischt und abgegeben.	
S. Gegen Magenkrampf. Beim Anfall ein Pulver zu nehmen.			

Reeller Werth inkl. Schachtel 20 Pfennige!
Kostet in der Apotheke Eine Mark und zwanzig Pfennige! —

Rp.:		Nimm:	
Zinc. sulphuric.	0,25	Schwefelsaures Zink	1/4 Gramm
Gumm. arab.	4,0	Arabischen Gummi	4 „
Tinctur Opii. crocat.		Safran-Opiumtinktur,	
„ „ simpl.		Einfache Opiumtinktur,	
aa. gtt. X.		von jeder	10 Tropfen
Aq. Rosar.	180,0	Rosenwasser	180 Gramm
Solv. et mix. l. a.		Es werde gelöst und gemischt.	
S. Augenwasser. Die Augen von außen öfters damit zu bestreichen.			

Reeller Werth inkl. Glas 20 Pfennige!
Kostet in den Apotheken Eine Mark und fünf Pfennige! —

Rp.:		Nimm:	
Flor. sulphur. lot.		Gereinigte Schwefelblumen	
Fol. sennae		Sennesblätter	
Cremor. Tartari		Cremortartari	
Sem. Foenicul.		Fenchelsamen	
Natr. Sulphur. sicc.		Trocknes Glaubersalz	
	aa. 6,0	von jedem	6 Gramm
Sacchar. alb.	30,0	Weißen Zucker	30 „
M. f. l. a. pulv. subtiliss.		Alles zum feinsten Pulver zusammengemischt.	
S. Hämorrhoidalpulver.			

Reeller Werth inkl. Schachtel höchstens 20 Pfennige!
Kostet in der Apotheke Eine Mark! —

Man sieht also, daß alle die angeführten Rezepte einen Höchstwerth von 10 bezw. 20 Pfennigen besitzen, nichtsdestoweniger aber durchgängig Eine Mark und darüber kosten.“ —

Zu diesem „reellen Werth“ sind immer noch der Werth der Arbeit

und die Unkosten des Apothekers zuzurechnen. Trotzdem sind die Mittel übermäßig theuer!

Die Thatsache, daß in manchen Staaten noch höhere Preise für Medikamente bezahlt werden, wollen wir nicht verschweigen, aber es ist nach unserer Ansicht überhaupt ganz ungerechtfertigt, von Kranken, die doch meist nicht im Stande sind Geld zu verdienen, eine so enorme Steuer zu erheben, indem man sie zwingt, Mittel, die sie sich billig beschaffen könnten, wenn das Apothekergewerbe freigegeben wäre, zu hohen Preisen bei den ausschließlich privilegirten Apothekern zu kaufen. Gründliche Abhilfe wäre entweder durch die Verstaatlichung der Apotheken, oder durch Freigabe des Apothekergewerbes zu erwarten. In ersterem Fall würde es dem Apotheker gleichgiltig sein, ob er billige homöopathische Mittel oder theure allopathische zu verkaufen hätte; die Arzneien würden überhaupt viel billiger werden, weil doch der Staat die Erwerbsunfähigen nicht verhältnißmäßig am meisten belasten könnte! im letzteren Falle würden die Homöopathen leicht gewissenhafte Männer auftreiben, welche die homöopathischen Mittel vorschriftsmäßig bereiten und sich schämen würden, Milchzucker, Spiritus oder leere Streukügelchen für homöopathische Mittel zu verkaufen.*

Wir haben einen netten Beweis von der Gewissenlosigkeit in Händen, mit der verfahren wird, wenn es sich um Abgabe homöopathischer Mittel handelt: zu dem Apotheker einer württembergischen Oberamtsstadt, der auch eine homöopathische Offizin eingerichtet hat, schickte eine Patientin das Dienstmädchen, um ein homöopathisches Mittel zu holen. Die Dienstmagd hatte aber den Namen der Arznei vergessen bis sie in die Apotheke kam, und verlangte ein Fläschchen mit Laskus. Der Apotheker gab Streukügelchen in einem mit „Laskus" bezeichneten Gläschen ab, obwohl dies weder die Bezeichnung eines Mittels noch überhaupt ein Wort ist. (Wir haben diesen Laskus aufbewahrt.) — Bei einer durch das chemische Laboratorium der Königl. Centralstelle in Stuttgart vorgenommenen Untersuchung der von einem Hauptgegner der Laienhomöopathen gekauften 6. Verreibung von Kalium chloratum fanden sich Spuren von Eisen. Es war also entweder der Milchzucker nicht rein, oder war das als Verreibung von Kalium chloratum verkaufte Pulver eine niedere Verreibung von Ferrum phosphoricum, oder anderem Eisenpräparat.

Es liegt in der Natur der Sache, daß jeder Apotheker — schon durch den erlaubten Handverkauf — Kurpfuscherei treibt; es ist aber weder aus ärztlichen Kreisen, noch von maßgebender Stelle bis jetzt ein Umstand berücksichtigt worden, der geradezu die Pfuscherei begünstigt, und der — namentlich dem homöopathischen — Arzte schweren Eintrag thut: es ist dies die Thatsache, daß dieselben Mittel, welche der Arzt mittelst Rezept verschreibt, viel theurer — in manchen Fällen bis nahe an 100 Prozent theurer — aus der Apotheke abgegeben werden, als sie in derselben Apotheke im Handverkauf zu haben sind.

* Unser Vereinsarzt, Dr. Göhrum, hatte schon Gelegenheit in dieser Richtung Erfahrungen zu machen! — Siehe auch unsere Nummer 2, Seite 23 bis 24.

Statt daß der Apotheker bestrebt ist, Kranke dem Arzte zuzuführen, thut er das Gegentheil, indem er das mündlich verlangte oder auf einen Wisch Papier notirte Mittel weit unter der Taxe abgibt! Die offizielle Taxe für das Rezept ist also nur eine Steuer auf das Rezept; das Mittel selbst ist, wenn der Arzt umgangen wird, viel billiger zu bekommen!

Wäre es umgekehrt so wäre es vernünftiger!

Wir glauben, daß es wohl der Mühe werth wäre, wenn sich unsere Volksvertretung mit diesen Verhältnissen befassen und namentlich dafür sorgen wollte, daß die studirenden Apotheker, die später homöopathische Mittel verkaufen, Gelegenheit bekommen zu lernen, wie diese Mittel in niederen Potenzen aussehen, schmecken, riechen, und wie sie — bis zu den höchsten Potenzen hinauf — bereitet werden müssen!

Bisher wird durch schlechte Witze und Unkenntniß der Sache Seitens der Professoren in dem jungen Pharmazeuten der Gedanke erweckt, daß er noch ein gutes Werk thue, wenn er den „homöopathischen Schwindel“ nicht mitmache! So erwächst dem armen Kranken, der durch die Taxe schon ohnehin schwer belastet ist, noch der Nachtheil, daß er sich nicht einmal darauf verlassen kann, daß er das Mittel, welches er bezahlt hat, auch wirklich bekommt!

Abhilfe für solche Mißstände ist dringend geboten!

Thierheilkunde.

I.

Der Mitbesitzer eines Stuttgarter Blattes, das den Homöopathen nicht besonders gewogen ist, hat einen Graupapagei, sogenannten Jako, der infolge seiner Befähigung, menschliche Laute nachzuahmen, ja ganze Sätze zu sprechen, in den Vogelhandlungen jedenfalls nicht unter 200 Mark zu haben sein dürfte, da gerade die Graupapageien unter allen Vögeln ihrer Gattung am gesuchtesten und werthvollsten sind. Man kann ja über den Werth dieser Art von Federvieh verschiedener Meinung sein, — das aber wird man zugeben, daß es mindestens höchst ärgerlich ist, ein derart kostbares Exemplar zu verlieren. Und der Herr des Papageis war sehr nahe daran, in diesen Fall zu kommen; sein Vogel litt bereits über 3 Wochen an einer unstillbaren Diarrhöe und saß schließlich (es war erst im Juli d. J.) mit gesträubten Federn, zusammengezogenen Füßen, fast immer geschlossenen Augen, heftig fiebernd auf dem Boden in der Ecke des Käfigs; die wasserhellen und -dünnen Abgänge, die ihm die letzte Kraft raubten, waren fast das einzige Lebenszeichen; kurz und gut, das Krepiren des Vogels stand jeden Augenblick zu erwarten. Unter diesen Umständen schickte nun Herr — nennen wir ihn V. — eines Morgens früh zu einem Nachbar, der ein großer Thier- und Vogelfreund und zugleich Homöopath ist, und ließ ihn bitten, doch gefl. sofort nach dem Patienten zu sehen. Der Nachbar kam, machte aber, als er den Vogel sah, ein bedenkliches Gesicht, denn die Situation war eine geradezu hoffnungslose: nicht nur, daß der Vogel das sonst übliche Futter vollständig verschmähte und auch kein Wasser

mehr zu sich nahm, sondern er duldete auch keinerlei Berührung und wenn man ihm, der ohnedem sonst gerne biß, je mit Gewalt den Schnabel zum Eingeben geöffnet hätte, wäre zu befürchten gewesen, daß schon die für den Vogel damit verbundene Aufregung ihm vollends den Garaus gemacht hätte. Also was thun? Auf Befragen erfuhr unser Homöopath, daß der Papagei schon seit ein paar Tagen höchstens ein dargereichtes Stückchen Anisbrod (Zwieback) beknabbere und auch hie und da ein wenig davon verzehre. Annehmend, daß der Vogel vielleicht doch noch einmal Lust nach Anisbrod bekommen könne, hatte unser Homöopath schnell seinen Plan fertig. Er schickte nach seiner Wohnung und ließ sich Aconit 30 (fürs Fieber) und Chamomilla 30 (für den Durchfall) holen, gab von jedem Mittel 5 Körnchen in ein Glas mit etwa 3 Fingerhüte voll Wasser. Nach Auflösung der Körnchen und tüchtigem Schütteln wurde mit dieser Flüssigkeit ein Stückchen Anisbrod befeuchtet, dasselbe neben den Vogel ins Bauer gestellt und der Vogel dann ohne jede Störung allein im Zimmer gelassen. Am gleichen Nachmittag wurde unser Homöopath benachrichtigt, der Vogel habe alles Anisbrod aufgezehrt; sofort wurde ein anderes Stückchen in gleicher Weise zubereitet, das er bis zum Abend abermals zu sich nahm.

Am andern Morgen sah unser Homöopath (also ein Kurpfuscher!) wieder nach dem Vogel und überzeugte sich mit Freuden, daß das Allgemeinbefinden desselben bedeutend besser war, als Tags zuvor: das Fieber war nahezu verschwunden und die Ausleerungen waren schon halbdick und grünlich gefärbt. Auch diesen zweiten Tag wurde der Vogel in gleicher Weise behandelt und am dritten Tag war er — vollständig gesund, die Ausleerungen normal. Darob natürlich große Freude sowohl Seitens des Besitzers, als auch unseres Kurpfuschers! Unsere Nichtse haben hier eben wieder, wie schon so oft, ihre geradezu wunderbare Wirkung aufs Schlagendste bewiesen. Als nun nach der Schuldigkeit für diese treffliche Kur gefragt wurde, sagte der Nachbar: „Lieber Herr B., ich kurire nicht für klingenden Lohn, es freut mich herzlich, Ihnen den werthvollen Vogel durch unsere Homöopathie gerettet zu haben und wenn Sie je wieder in die Lage kommen sollten, stehe ich Ihnen gerne zu Diensten. Wenn Sie aber nun zu gewissen Allopathen sagen würden, ich hätte Ihren Vogel kurirt und die Mittel dazu gegeben, so würden diese schon dafür sorgen, daß ich von Seiten des Gerichts für mein Kurpfuschen eine entsprechende Strafe als — Belohnung zuerkannt bekäme."

Eben, unmittelbar vor dem Druck dieser Nummer noch einen kleinen Nachtrag zu obigem Fall:

Die Anordnung unseres Homöopathen, dem Papagei noch einige Zeit Aconit und Chamomilla im Wechsel zu geben, wurde leider nicht befolgt und später wurde der Vogel unter denselben Erscheinungen wieder krank. Sei es nun, daß man an die Wirkung homöopathischer Mittel doch nicht recht glauben, sei es, daß man den Nachbar nicht schon wieder belästigen wollte, — kurz und gut, man schickte diesmal zu einem hiesigen Vogelhändler, welcher den ohnedies magenleidenden Vogel mit hartgesotte-

nem Ei und spanischem Pfeffer behandelte und es schon nach 24 Stunden dahin brachte, daß der Vogel am Eingehen war.

Nun, in höchster Noth, stiegen die Aktien der Homöopathie wieder etwas, man schickte rasch zum nachbarlichen Kurpfuscher, dem es auch diesmal wieder, wenn auch unter erschwerten Umständen gelang, den Vogel mit genannten Mitteln und unter weiterer Verabreichung von China und Cuprum, vollständig wiederherzustellen, und dürfen wir bestimmt annehmen, daß Herr V. nach diesen beiden glänzenden Proben über den Werth der Homöopathie nicht länger mehr im Zweifel sein wird.

Die Leistungen der Allopathie

spiegeln sich wieder einmal in einem Berichte des Berliner Tageblatts (Nr. 364) über die Kinderstation der Charité (größtes Berliner Krankenhaus). Ein Dr. Carl Weber berichtet darin über 200 Fälle von Diphtheritis; von diesen starben 132! von den 132 Gestorbenen war an 70 noch die Tracheotomie (der Luftröhrenschnitt) gemacht worden. Von diesen 70 Operirten starben 65! Man schiebt zwar die Schuld an diesen Resultaten auf den meist elenden Ernährungszustand der Kinder und auf die ungeeigneten Räumlichkeiten in der Charité, aber man darf nur die „ärztliche Behandlung“ in Betracht ziehen, so weiß man, warum die vielen Kinder sterben mußten: „Da wurden der Reihe nach die neuerdings gegen Diphtherie empfohlenen Heilmittel: Terpentinöl, Papayoton, Chinolin, Arsenik in einer großen Anzahl von Fällen „durchprobirt,“ ohne jedoch ein befriedigendes Resultat zu erzielen. Alle diese Mittel versagten bei den ernsten Fällen, und um solche handelt es sich in der Charité meistentheils. Die Behandlung beschränkte sich daher, wie wir zur Kenntnißnahme der Mütter noch mittheilen wollen, auf möglichste Erhaltung der Körperkräfte durch Darreichung von viel Wein, Anlegung von Eiskravatten um den Hals, Gurgeln und Ausspritzen der Rachenhöhle mit Chlorkali. Diese Aussichten sind sehr trübe und es ist nur zu wünschen, daß bald ein wirksames Heilmittel entdeckt wird, welches unsere Kinderwelt vor diesem Würgeengel bewahrt,“ heißt es in dem Bericht! Daß man dieses Heilmittel längst in dem homöopathisch potenzirten Cyanmercur hat, daß die Erfolge damit, sowie mit den gleichzeitig gereichten Apis oder Belladonna, gerade in Berlin mit statistischen Zahlen veröffentlicht worden sind, weiß entweder der Berichterstatter nicht, oder er getraut sich nicht es einzugestehen. —

Der „Würgeengel der Kinderwelt,“ von dem der Bericht spricht, ist in Wahrheit die allopathische Behandlung!

Aus der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte.

Heft 6 Band 6 enthält unter anderem einen Bericht aus der Berliner Charité (größtes Berliner Krankenhaus), nach welchem ein sonst gesunder Maler wegen Krätze mit Einreibungen von Perubalsam behandelt wurde;

darauf erfolgte wassersüchtige Anschwellung der Augenlider und der Füße, Abgang eines fleischwasserfarbenen Urins mit Blut, Eiweiß und Cylindern (Produkte der katarrhalischen Affektion der Harnbereitungsorgane). Diese Ausscheidungen erfolgten vom 12. bis 20. Dezember. Der behandelnde Arzt, Dr. Litten, wollte nun wissen, ob die Einreibungen mit Perubalsam so schädlich eingewirkt hätten, und ließ zu diesem Zweck den armen Maler an drei aufeinanderfolgenden Abenden mit je 20 Gramm Perubalsam einreiben. Schon nach der zweiten Einreibung trat Albuminurie (Eiweißharnen) auf, während die Harnmenge von 3600 auf 1700 Kubikcentimeter sank. Nach der dritten Einreibung war die Eiweißausscheidung eine sehr bedeutende und es ging wieder Blut mit Epithelien (Oberhäutchen der — Nieren — Schleimhaut) ab; die Menge des ausgeschiedenen Urins betrug 1050 Kubikcentimeter.

Am 1. Januar betrug die Menge des Urins nur noch 700 Kubikcentimeter, es ging viel Eiweiß, Blut, Epithelien und Cylinder ab. Leichte wassersüchtige Anschwellungen traten ein. Dieser Zustand steigerte sich am 2. Januar. Es wurden nun warme Bäder angewendet, Emulsionen * (welche?) und Abkochungen von Uva ursi (Bärentraube; ein Rademacher'sches Mittel) gegeben. Am 5. Januar hatte sich Patient erholt, dann wurde der „Versuch" nochmals gemacht, worauf schon am 8. Morgens eine neue Erkrankung sich einstellte.

Später wurde das Versuchsobjekt gesund (?) entlassen. —

So treibt man's im öffentlichen Krankenhause in Berlin, in demselben Berlin, wo die Polizei und die Staatsanwaltschaft ängstlich darüber wachen, daß das Publikum vor Schädigung durch homöopathische Kurpfuscherei verschont bleibe!

Spezialist und Kurpfuscher.

Zu einem bekannten Augenarzt in Stuttgart brachte der Arbeiter H. von H. ein Kind, das nach der zweiten Impfung „böse" Augen bekommen hatte — wie viele andere Kinder auch. Es war Lichtscheu vorhanden mit heftigen Schmerzen, namentlich wenn das Kind genöthigt war sich dem Sonnenlichte auszusetzen; Thränen der Augen; Verkleben derselben; geschwollene Lider. Der Vater dachte nicht anders, als daß wenn ein Auge erkrankt sei, so müsse es von dem Augenarzt behandelt werden, daher brachte er sein Kind dem Spezialisten. Dieser that sein Möglichstes und behandelte das kranke Auge lege artis, d. h. nach den Regeln der Kunst. Für seine Bemühungen schickte er nach kurzer Zeit dem Vater eine Rechnung von 24 Mark, worauf dieser das Kind wieder nach Hause nahm, denn das war mehr als er erschwingen konnte. Das Augenleiden des Kindes hatte sich auch nicht im Geringsten gebessert. Zufällig hörte der Mann von dem unsern Lesern wohlbekannten Pfuscher in der Friedrichsstraße in Stuttgart. Er klagte demselben seine Noth, und erhielt ein Rezept

* Emulsion ist eine milchige Mischung öliger und schleimiger Stoffe mit Wasser.



auf das Schüßler'sche Kalium chloratum 6. Verreibung. Der Pfuscher sagte sich nämlich: die Augen des Kindes sind krank, weil der ganze Organismus durch die Impfung krank gemacht worden ist; wenn also gegen die Impfvergiftung vorgegangen wird, so würde das Auge des Kindes und das Kind gesund. Der Pfuscher verbot nur das kalt waschen der Augen — sonst **nichts**. — Das Kind hat jetzt längst wieder vollkommen gesunde Augen. — Während die Kosten der erfolglosen Behandlung 24 **Mark** betragen hatten, kostete die Heilung — nämlich die verschriebene Arznei — 50 **Pfennige**. Es ist einleuchtend, daß unter solchen Umständen die Spezialisten die erbittertsten Feinde der Kurpfuscher sind. —

Ein neuer Triumph der offiziellen Arzneiwissenschaft.

Homöopathische Hausapotheken sind durch Erlaß der k. k. niederöstreichischen Statthalterei vom 23. Juni d. J. für Oesterreich unbedingt verboten (allopathische nicht). Jedes Abgeben homöopathischer Mittel an Andere wird verboten und den Apotheken der Verkauf homöopathischer Hausapotheken untersagt, „weil darin stark wirkende Arzneistoffe einen wichtigen Bestandtheil ausmachen"; „der Grad der Verdünnung solcher Stoffe kommt durchaus nicht in Betracht" heißt es in dem Erlaß. Aerzte, welche sich homöopathischer Mittel bedienen, haben dies sofort bei der Behörde anzuzeigen u. s. w.

Man scheint also in Oesterreich die Homöopathie für sehr gefährlich zu halten! — Solche wahrhaft lächerliche Verordnungen kommen daher, daß man sich Seitens der Behörden nur bei den Gegnern der Homöopathen Raths erholt. —

Notizen.

Der erste Jahresbericht der englischen homöopathischen Gesellschaft (Homoeopathic league) ist erschienen. Die Gesellschaft wurde im April 1886 gegründet und zählt heute 391 Mitglieder, darunter 80 homöopathische Aerzte. Es wurden im verflossenen Jahre 13 Flugblätter gedruckt und in großem Styl verbreitet. Das erste behandelt die Frage: warum die Freunde der Homöopathie eine Liga resp. eine Gesellschaft bilden sollen; das zweite hat zur Ueberschrift: was ist Homöopathie? das dritte: Ursprung der Homöopathie, u. s. f.

Die Flugblätter haben auch in überseeischen Ländern viel Anklang gefunden. — Die jüngst ausgegebene Nr. 14 enthält den Brief eines Arztes an das Royal College of Physicians (medizinische Fakultät) in London, worin um Aufklärung darüber gebeten wird, wie es komme, daß während das College feierlichst erklärt habe „kein wissenschaftlich gebildeter Mediziner könne ehrenhafter Weise das sogenannte homöopathische System ausüben," doch in seinem neuesten von Dr. Lauder Brunton * herausgegebenen „Textbuch der Pharmakologie, Therapie und Materia medika" Dutzende der gebräuchlichsten homöopathischen Arzneien mit den homöopathischen Indikationen (Verwendungsanzeigen) als neu eingeführt — angegeben werden, ohne ein Wort darüber zu sagen, daß sie einfach dem verachteten und verdammten homöopathischen Arzneischatz entnommen worden sind? —

Selbstverständlich erfolgte keine Antwort auf diese offene Anfrage.

* S. auch unsere Nummer 8 Seite 122.

Der bekannte Impfgegner, Dr. med. Oidtmann in Linnich, hat nach der neuesten Nummer des „Impfzwanggegner" in letzter Zeit sich in folgenden Prozessen zu vertheidigen gehabt:

1) in der Klage des Reichskanzlers wegen verläumderischer Beleidigung der Berather der Reichsregierung (Strafe wegen Beleidigung durch die Presse ist erfolgt; die Klage wegen Verläumdung wurde abgewiesen);
2) Klagen der Staatsanwaltschaft wegen Preßvergehen (Veröffentlichung von Aktenstücken vor beendigter Untersuchung);
3) steht Dr. O. in Untersuchung wegen öffentlicher Quittirung von Beiträgen zu seinen Prozeßkosten;
4) wegen Nichtimpfenlassens seines Sohnes Edmund;
5) wegen neuerer Preßvergehen im Impfzwanggegner.

Wir kennen Dr. Oidtmann zu genau, um nicht zu wissen, daß er trotz aller Schwierigkeiten die Lebensaufgabe, die er sich gestellt: den Impfzwang abschaffen zu helfen, nicht fallen lassen wird.

Die Deutsche Medizinische Wochenschrift berichtet über eine Anklage gegen einen Kurpfuscher Namens Schell, welcher den Urin seiner Patienten durch Chemikalien zu untersuchen pflegte. Der „Sachverständige" Geheime Medizinalrath Dr. Schwartz erklärte, daß er dies als „eine durch Vorspiegelung falscher Thatsachen herbeigeführte Irrthumserregung und Vermögensbeschädigung Anderer betrachten müsse." Zur großen Ueberraschung des Herrn Geheimen Medizinalrath wurde trotzdem sein Konkurrent freigesprochen, weil derselbe auch noch das Gutachten eines anderen Sachverständigen beigebracht hatte, der anderer Ansicht war als der Herr Geheimerath.

Zu einiger Befriedigung dieses Herrn wurde jedoch der Apotheker, der die von dem Pfuscher verordneten homöopathischen Mittel verkauft hatte, mit 30 Mark bestraft. —

Da fällt uns der s. Z. in den „Mittheilungen" erwähnte Kgl. bayr. Gerichtsarzt Dr. B. in L. ein, welcher alle Krankheiten nur nach dem Urin beurtheilte und der damit hereinfiel, daß ihm Schreiber dieser Zeilen ein Gläschen mit braun Bier und von einem andern Patienten ein Gläschen mit weiß Bier, dem etwas weniges Kalk zugesetzt war, übergeben ließ. Die Diagnose des Herrn Gerichtsarztes lautete auf Lungenleiden, bei dem einen mit Unterleibsbeschwerden komplizirt — die betreffenden Rezepte sind noch aufbewahrt. —

Angesichts der polizeilichen Verfolgung der Laienhomöopathen in Rheinland und Westphalen wird eine Anzahl derselben Ende September in Köln zusammentreten um Schritte zu berathen, wie diesen Verfolgungen entgegengetreten werden könnte. Wer daran Theil nehmen will, mag sich bis zum 10. September melden bei Herrn M. Güsken in Eupen. —

So lange die übergroße Mehrheit der Aerzte durchaus nichts von der nun einmal von einem Theil des kranken Publikums gewünschten homöopathischen Behandlung wissen will, so lange werden sich trotz aller polizeilichen Verfolgungen doch immer wieder Laien finden, die — schon aus Mitleid — den Kranken mit homöopathischen Mitteln beistehen. —

Die Zwangsimpfung durch polizeiliches Vorführen der Kinder scheint besonders in Hildesheim in der Blüte zu stehen: kurz nach dem letzterwähnten Fall berichteten öffentliche Blätter, daß ein Hildesheimer Einwohner, dem drei Kinder seit der Impfung an Geschwüren krank sind, sich weigerte, das jüngste impfen zu lassen. Die Mutter wurde mit dem Kinde — in Abwesenheit des Vaters — polizeilich abgeholt und dem Impfarzt Dr. Koch vorgeführt, worauf dieser das Kind zwangsweise impfte. — Gleichzeitig mit diesen Nachrichten lesen wir aus Elberfeld, daß dort der Oberbürgermeister die öffentliche sogenannte Schutzimpfung verboten, nachdem ca. 200 Kinder in Folge derselben erkrankt waren. —

Nach Nr. 355 des Berliner Tageblatts wurden in Berlin gegen 61 Geheimmittelfabrikanten Anklagen erhoben. Wenn unparteiisch zu Werke gegangen wird, ist dieses Verfahren sehr gerechtfertigt! Aus den fortlaufenden Annoncen von Brandt's Schweizerpillen glauben wir aber schließen zu müssen, daß die großen Marktschreier unbehelligt bleiben. — Der ganze Geheimmittelhandel ist nur eine Folge der totalen Unzulänglichkeit und theilweisen Schädlichkeit der offiziell eingeführten allopathischen Arzneien. Wer ein Geheimmittel kauft, hat in den weitaus meisten Fällen schon die Unwirksamkeit resp. Schädlichkeit der allopathischen Mittel an sich selbst zu erproben Gelegenheit gehabt.

Ein gemeingefährlicher Kurpfuscher, der Dr. med. Waldhäusel, Mitglied der Wiener medizinischen Fakultät, Spezialist für Frauenkrankheiten in Graz, ist den Gerichten in die Hände gefallen. Seine Spezialität war Frauenzimmer zu einer angeblich nothwendigen Operation zu veranlassen; nach Aufhören der Wirkung der Chloroformirung wies er ihnen dann Fleischstücke vor, die er angeblich während der Narkose (Betäubung) herausgeschnitten hatte. Sechsunddreißig derartige Fälle wurden bekannt. Endlich wurde ihm (laut Wiener Extrablatt vom 11. August) der Prozeß gemacht.

Der Laienhomöopath M. wurde Anfangs August 1886 von der kranken Wittfrau Ph. Sch. in Buhlenberg brieflich ersucht, sie zu besuchen und traf am 7. August dort ein. Wegen dieses einzigen, von der Patientin erbetenen Besuches wurde M. von dem (hessischen) Schöffengericht in Birkenfeld am 22. März d. J. mit 75 Mark bestraft, da er „hinreichend verdächtig erscheine, die gewerbsmäßige Ausübung der Heilkunde im Umherziehen betrieben zu haben."

Die Strafkammer in Saarbrücken hob dieses Urtheil auf; der Denunziant, ein allopathischer Arzt, hat aber doch so viel erreicht, daß er seinem Konkurrenten M. Kosten verursachte. —

Der deutsche Reichstag hat wieder einmal die zahlreichen, gegen den Impfzwang eingegangenen Petitionen einfach ignorirt — sie kamen nicht einmal in der Petitionskommission zur Verhandlung. —

Ein weiblicher Professor der Gynäkologie (Lehre von den Krankheiten des weiblichen Geschlechts) ist in Amerika erstanden. Frau Church, Doktorin der Medizin, welche zu wiederholten Malen die Kliniken in den hervorragendsten europäischen Orten besucht und auch in Berlin ihre Studien gemacht hat, ist in Boston zur Professorin der Gynäkologie ernannt worden. —

Oesterreichische Aerzte ersuchen die Regierung, Leuten, welche gewerbsmäßig Hühneraugen ausschneiden, den „Titel" Hühneraugenoperateur zu verbieten! (S. Int. Klin. Rundsch. v. August d. J.)

Die Iris. Diese zur Verbreitung der Dr. v. Péczely'schen Entdeckungen gegründete Zeitschrift scheint aufgehört zu haben. Leider sind mehrere Abonnenten dabei um ihren Abonnementsbetrag geprellt worden, indem sie trotz Vorausbezahlung nicht eine einzige Nummer erhielten.

Dr. v. Péczely schreibt uns, er hätte die Sache einem Advokaten übergeben. — Ob dabei etwas herauskommt, scheint uns zweifelhaft.

Neuer Fall von Strafe wegen Gratisabgabe einiger homöopathischer Kügelchen.

Ein Bauer in Hemmstedt gab einem Arbeiter für ein krankes Kind einige homöopathische Streukügelchen (s. Beilage zu 194 der Hamburger Nachrichten). Ein Arzt erfuhr davon und machte Anzeige; die Polizei strafte den Bauersmann um 30 Mark. Der Bestrafte rekurirte an das Schöffengericht in Rantzau, welches ihn freisprach. Der Staatsanwalt rekurirte an das Landgericht, welches das freisprechende Urtheil bestätigte; beim Rekurs an das Oberlandesgericht wies dieses auf ein Gutachten der obersten Medizinalbehörde, daß die Kügelchen Arznei gewesen seien, die Sache ans Landgericht zurück; nun wurde eine Strafe von 50 Mark und Tragung der Kosten ausgesprochen. —

Wenn man bedenkt, daß die oberste Medizinalbehörde die Kügelchen nicht einmal gesehen hatte, so kann man ein solches Verfahren im Interesse des Ansehens der Gerichte nur bedauern!

Versammlungen.

Am 29., 30. und 31. Juli fand ein Kongreß deutscher homöopathischer Vereine in Berlin statt, an welchem sich die Laienvereine von Wilster, Stettin, Elberfeld, Barmen, Dannenberg, Guben, [illegible]unzendorf, Buckow, Tegel, Ahrensfelde, Frankfurt a. O., Eckernförde, Magdeburg, Steglitz, Leipzig und Berlin betheiligten. Vorsitzender war der Vorstand des Berliner ersten (es gibt zwei homöo[illegible]thische Vereine in Berlin) Vereins, Herr Rechnungsrath Hillgenberg. [illegible]e die Bildung eines Centralverbandes für ganz Deutschland, mit der Leitung in Berlin, beschlossen; Jahresbeiträge in der Höhe von ca. 800 Mark sind gesichert; Herr Kaufmann C. Walter, Charlottenstraße 30 in Berlin wird die Geschäfte des Schatzmeisters führen. Es wurden Statuten für den Centralverband berathen, sodann beschlossen für ein Berliner homöopathisches Krankenhaus zu agitiren, und ein Flugblatt von 40,000 Exemplaren zu vertheilen, welches die Vortheile der Homöopathie klar legen soll. Herr Dr. W. Schwabe-Leipzig wird dasselbe ausarbeiten und die Druckkosten bestreiten. 23 auswärtige Delegirte und 27 Mitglieder des Berliner Vereins waren anwesend. Süddeutschland war nicht vertreten.

Die Theilnehmer an dem Kongresse waren sehr befriedigt, und schieden in der Ueberzeugung, daß die eingeleitete Agitation nicht ohne Erfolg bleiben könne. —

Wir werden auf diesen Kongreß später noch zurückkommen.



Sonntag den 7. August fand in Wangen bei Cannstatt eine Zusammenkunft der homöopathischen Vereine von Cannstatt, Gaisburg, Wangen, Münster, Hedelfingen und Feuerbach statt, wobei hauptsächlich die wichtigsten Heilpflanzen vorgezeigt und deren Anwendung erläutert wurde. Dann folgte ein Vortrag über Metallotherapie; Bericht über die in Berlin stattgehabte Homöopathenversammlung (s. oben); sodann sprach Herr Dr. Mossa von Stuttgart über den Nutzen derartiger Zusammenkünfte und Vorträge. Herr Dr. Mossa versprach bei der nächsten Zusammenkunft einen größeren Vortrag halten zu wollen. —

Die Generalversammlung des homöopathischen Centralvereins Deutschlands fand unter sehr schwacher Betheiligung am 9. und 10. August in Leipzig statt. (Aus Süddeutschland war Niemand erschienen.) —

Apotheker Steinmetz wurde als Kassenverwalter wiedergewählt, ebenso die Herren Dr. Lorbacher und Dr. Billig als Aerzte der homöopathischen Poliklinik. Jedem Vereinsmitgliede wurde eine Steuer von 10 Mark per Jahr als Beisteuer zur Unterhaltung des zu eröffnenden homöopathischen Spitals auf die nächsten 3 Jahre auferlegt, und aus der Centralvereinskasse ein Zuschuß von ℳ. 500. — per Jahr genehmigt.

Das Kuratorium des homöopathischen Krankenhauses besteht aus den Herren Dr. Lorbacher, Dr. Heinigke, Dr. W. Schwabe, Stadtrath Dr. Wangemann sämmtlich in Leipzig, ferner Baron v. Pentz in Brandis.

Am 10. Vormittags fand in der Sidonienstraße 44 das Richtfest des neubegründeten homöopathischen Krankenhauses statt. Die erste derartige Anstalt war schon 1833 aus Privatmitteln — wie die jetzige — errichtet worden, war aber nach dreijährigem Bestand aus Mangel an Subsistenzmitteln eingegangen. Der jetzt vorhandene Geldfond läßt bei einiger Opferwilligkeit der Interessenten eine dauernde Institution hoffen — sofern sich immer tüchtige homöopathische Aerzte finden, welche die Besorgung des Spitals nicht als Nebensache betreiben.

Reden wurden gehalten von den Herren Dr. med. Lorbacher—Leipzig, Weber—Köln, Heinigke—Leipzig; das Festessen in der Centralhalle verlief in animirter Stimmung; in der zuversichtlichen Hoffnung auf das Gelingen des so wichtigen Unternehmens trennte sich die Gesellschaft.

Vereinsbibliothek betreffend.

Dieselbe ist jetzt geordnet und steht denjenigen Vereinsmitgliedern zur Benützung frei, welche (§. 2, Ziffer 2a der Statuten) mindestens 2 Mark Jahresbeitrag bezahlen. Es ist folgende Eintheilung getroffen:

1) Werke und Schriften Hahnemanns, 2) Arzneimittellehren, 3) wissenschaftliche Lehrbücher, 4) Hausärzte und praktische Rathgeber, 5) theoretische und polemische Schriften, 6) Thierheilkunde, 7) Personalien und Belletristik, 8) Gesundheitspflege und Naturheilkunde, 9) Schüßler'sche Therapie, 10) Rademacher'sche Therapie, 11) allopathische Werke, 12) Pharmakopöen (Arzneibereitungslehre), 13) Me-

dizinal- und Apothekerwesen betreffende Schriften, 14) diverse Heilmethoden betreffende Schriften, 15) diverse Werke, die nicht mit Homöopathie in Beziehung stehen, 16) Werke in fremden Sprachen, 17) Pocken- und Impfliteratur, 18) ältere, eingegangene Zeitschriften, 19) noch bestehende Zeitschriften. —.

Die Nr. 17 ist wohl die reichhaltigste existirende Sammlung. — Beabsichtigt ist, es zu einem Lesezimmer in Stuttgart zu bringen, wo jedes Werk jedem Vereinsmitglied zur Verfügung gestellt werden kann; sehr seltene Werke werden nach wie vor nicht ausgeliehen. Die Bücher sollen in der Regel spätestens nach zwei Monaten wieder zurückgegeben werden.

Quittungen *

über die vom 25. Juli bis 23. August eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

A. Fr. in St. M. 3. —.

Aus Heslach M. 2. 16, aus Hedelfingen M. 4. 80, aus Münster M. 7. 08, aus Göppingen M. 30. — und M. 30. —, aus Pforzheim M. 14. 50, aus Gmünd M. 26. 50, aus Feuerbach M. 3. 48, aus Wangen M. 3. 84., aus Leipzig (netto) M. 8. —.

* Von 2 M. an wird in den Homöopath. Monatsbl. auf Wunsch quittirt. Kleinere Beiträge für den Stiftungsfond werden unter der Rubrik „für die Vereinskasse" mit aufgeführt.

Satzfehler. In der letzten Nummer Seite 126 Zeile 2 von oben muß das Wort „nicht" wegbleiben.

Herr **Dr. med. Mossa,** seit 20 Jahren homöopathischer Arzt, hat sich in **Stuttgart** niedergelassen, und wohnt Seidenstraße 2, über 1 Treppe.

Sprechstunden von ½ 8 bis 10 und 2 bis 5 Uhr.

Herr **Dr. med. Gloz,** früher homöopathischer Arzt in Roth, wohnt jetzt in **Neu-Ulm**, Augsburgerstraße 25. Derselbe sei hiermit unsern Freunden im Oberland bestens empfohlen.

Zur Beachtung!

Herr **Dr. med. Göhrum,** bisher in Göttingen, ist von dem Ausschuß der Hahnemannia als erster **Vereinsarzt** engagirt worden. Wohnung in **Stuttgart**, Friedrichstraße 14, 1 Tr. Sprechstunden **täglich Morgens** von ½ 8 Uhr bis ½ 10 Uhr. Dienstag und Samstag auch **Mittags** von 12 Uhr bis 3 Uhr in Stuttgart. Am 1. Sonntag jedes Monats in Stuttgart, 2. Sonntag von Mittag an in Göppingen, 3. Sonntag (ebenso) in Gmünd, 4. Sonntag (ebenso) in Pforzheim. Montag und Donnerstag in Pforzheim, Mittwoch in Gmünd, Freitag in Göppingen, Dienstag und Samstag in Stuttgart und Umgebung. An allen Orten auswärts dauert der Aufenthalt des Herrn Dr. Göhrum je von Mittag bis zum Abend. An dem auf den 4. Sonntag des Monats folgenden Montag bleibt Herr Dr. Göhrum in Pforzheim; er ist also an diesem Vormittag in Stuttgart nicht zu sprechen. Näheres in den Lokalblättern.

Die Herren Vorstände, resp. Kassiere der **Lokalvereine** bitte ich bei der monatlichen Abrechnung stets gefl. anzugeben wie viele bezogene Exemplare der Homöopathischen Monatsblätter sie im letzten Monat an ihre Mitglieder abgesetzt haben, und für welche Nummer, resp. für welchen Monat der eingesandte Betrag zu buchen ist.

Stuttgart. **A. Zöppritz**
Sekretär der Hahnemannia.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.

Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

12. Jahrgang. № 10.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia" erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Okt. 1887.

Die Dr. Bolle'sche Wundheilmethode.

(Schluß.)

Am 25. Oktober 1868 kam der Fuhrmann Joh. Seuren aus Forst zu mir und hatte seinen Kopf mit einem blutigen Tuche eingebunden. „Ich bin gestern Morgen unter die Karre* gekommen," sagte er, „und hätte beinahe mein Leben lassen müssen. Aber es ist glücklich gegangen. Mein Kopf kam gerade vor das Rad. Wie es recht zugegangen ist, das kann ich selbst nicht sagen. Am Kopfe hat das Rad nur geschrammt (gestreift), aber mit dem **Ohre** bin ich so unter das **Rad** gekommen, daß es in der Mitte durchgerissen ist." Bei dieser Erzählung suchte er das Tuch vom Kopfe und Ohre zu lösen. Es war aber so fest an das Ohr geklebt, daß es nicht ohne Mühe und Schmerz vom Ohre losgeklaubt werden konnte. Ich fand die Angabe des Patienten bestätigt. Die Ohrmuschel war von oben nach unten bis hinter den Gehörgang hinab in der Mitte völlig gespalten. Beide Zipfel waren durch starke ödematöse (wassersüchtige) Geschwulst nicht nur verdickt, sondern auch merklich verlängert und hingen gekreuzt übereinader, die Spitze des hintern Zipfels nach vorn und die Spitze des vordern Zipfels nach hinten, wie ein deutsches großes S. Die unregelmäßigen, gerissenen Wundränder waren nicht mehr blutig, sondern schon mit fast eitriger Lymphe (Wundleim) bedeckt. Der günstige Zeitpunkt der schnellen (ohne Eiterung erfolgenden) Zusammenheilung war also längst vorüber. Es verdroß mich, daß der Mann so spät zu mir kam. (Es war Nachmittag, und die Verwundung war schon am Morgen des vorhergehenden Tages erfolgt.) — „Aber zum Sch—," sagte ich deshalb, „warum sind Sie denn nicht gestern zu mir gekommen?!" — „Ja, ich war schon gestern Nachmittag hier, aber da war der Herr Doktor nicht zu Hause." — „Da hätten Sie wenigstens den Abend wieder kommen sollen." — „Ja, ich dachte so des Abends spät, das würde dem Herrn Doktor ungelegen sein, und nach einem andern Doktor wollte ich nicht hin, denn ich habe einen guten

* Es sind dies die hier zu Lande üblichen großen, zweiräderigen Karren, welche oft mit mehr als 50—60 Centnern beladen werden. Ein solches Karrenrad mag wohl allein 2—3 Centner schwer sein.

Freund, dem Sie auch so gut geholfen haben, der hat mir gesagt, ich solle nach keinem andern hingehen, als nach Ihnen, denn Sie hätten einen ganz andern Verband als die andern,* und ich dürfte vor allen Dingen kein kaltes Wasser auf das Ohr thun, sondern ich müßte es recht warm halten.

Was war zu thun? Ich mußte natürlich die Ohrlappen, so gut es ihre geschwollenen und sehr unregelmäßigen Wundränder gestatteten, wieder zusammennähen, denn dies war in jedem Falle nöthig, mochte die Heilung nun rasch ohne, oder langsam mit Eiterung erfolgen. Ich wollte natürlich Knopfnähte anlegen. Allein die geschwollene, ödematöse Haut der Ohrmuschel war so mürbe, daß der Heftfaden beim Schürzen des Knotens sofort die Haut durchschnitt und die Ohrzipfel fielen wieder in ihre gekreuzte Stellung zurück. — Ich legte jetzt die zweite Naht an. Allein der Faden schnitt abermals durch, obgleich ich denselben bei Schürzung des Knotens nur sehr, sehr sanft angezogen hatte. In gleicher Weise mißlang der dritte Versuch, eine Naht anzulegen. — Was nun? Heftpflaster? — Das ging erst recht nicht, zumal ich dann keine Arnikawatte hätte auf die Wunde bringen können. — Die Heftfäden durch den Knorpel der Ohrmuschel führen? Das ging aus demselben Grunde nicht, weil die Fäden bis zur Heilung (durch einen einzigen Verband) nicht ohne Gefahr einer Entzündung oder Eiterung des Ohrknorpels liegen bleiben — aber auch nicht früher weggenommen werden konnten, ohne den Verband vorzeitig zu lösen. — Geheftet mußte aber werden, wenn das Ohr nicht in zwei Zipfeln heilen sollte. Ich entschloß mich rasch und machte mit einem einzigen langen Faden eine einzige zusammenhängende Naht, wie selbe die Kürschner machen (eine überwendliche Naht), von der Mitte der hintern Ohrfläche bis zur Spitze des Ohrs hinauf, und von da an der vordern Seite des Ohrs herab bis zum Ende der Wundspalte. Fast jeder Nadelstich gab etwas sehr blasses, lymphartiges Blut, so daß es zur Verklebung der Wunde eben ausreichte. Eine solche Naht hatte ich noch nie gemacht — selbe ist auch nicht kunstgemäß, allein eine Naht ist doch besser als keine.

Nun ließ ich ein von Arnikatinktur triefendes dünnes, etwa handgroßes Wattentäfelchen am Kopfe herab möglichst tief hinter das Ohr hinabgleiten und klappte den Rest des Täfelchens nach unten und bedeckte damit die Wundspalte der vordern Ohrfläche. Die überflüssig langen Zipfel der Wattentafel drückte ich sanft und so tief als thunlich in die Buchtungen der Ohrmuschel hinein, um der voraussichtlich bald erhärteten Watte mehr Stützpunkte und Halt zu gewähren. Den Raum zwischen Ohr und Hinterkopf polsterte ich tüchtig mit trockener Watte aus, damit das Ohr durch das später umzubindende Tuch nicht aus seiner jetzigen Stellung gedrückt, oder gar die sehr unzuverlässige Wundnaht nicht abermals ausreißen möge. Auch die vordere Fläche der Ohrmuschel bedeckte ich mit einem dicken Polster trockener Watte, befestigte das Ganze mit

* Nämlich: homöopathischen wie allopathischen Aerzte.

dem Tuche des Patienten, und bestellte ihn nach drei Tagen zurück. Diät und Verhalten ganz nach seiner Gewohnheit. — Ich war natürlich sehr gespannt auf den Erfolg, denn eine Heilung ohne Eiterung schien kaum mehr erreichbar. — Der dritte Tag kam heran, aber der Fuhrmann — blieb aus. Auch am vierten, fünften, sechsten Tage kam er nicht — sondern erst am siebenten. — Was war passirt? Der Kranke hatte sich so wohl befunden, daß er seiner Geschäfte wegen den Besuch von einem Tage zum andern verschoben hatte.

Ich nahm das Tuch ab und fand den Wattenverband völlig trocken und schon (bis auf eine kleine Stelle) vom Ohre (von selbst) abgelöset. Ich nahm jetzt die ganze Wattenkruste ab und fand in deren innern Fläche im Zickzack den ganzen Faden meiner Kürschnernaht trocken angeklebt. Das Ohr aber war völlig heil und hatte (bis auf eine sehr unbedeutende Einbuchtung an seinem obern Rande) seine ganz natürliche Form.

Für Militärärzte ist dieser Fall deshalb von Wichtigkeit, weil es oft nicht möglich ist, nach blutigen Schlachten gleich alle Verwundete gehörig zu verbinden. Denn dieser Fall bekundet, daß die neue Wundheilmethode auch dann noch ihre herrlichen Erfolge hat, wenn die Soldaten auch erst nach 30—36 Stunden verbunden werden können. —

Kürzlich habe ich auch eine eiternde Kopfwunde behandelt, und zwar die erste seit den achtzehn Jahren, seitdem ich zu der neuen Methode gekommen bin. Es wird Manchem vielleicht auffallend erscheinen, daß ich in so langen Jahren keine eiternde Wunde behandelt habe, obgleich es mir an Verwundeten nicht gefehlt hat. Der Grund hiefür liegt aber darin, daß Verwundete in der Regel sehr selten ihren Arzt wechseln. Denn die verhältnißmäßig große Mehrzahl der (in Friedenszeiten) Verwundeten gehört dem Arbeiterstande an. Wohnen solche Arbeiter auf dem Lande, so sind sie gewöhnlich auf den nächsten Arzt angewiesen, und wohnen sie in größeren Städten, sind es Fabrikarbeiter, Bergleute &c., so sind sie auf die städtischen Spitäler oder ihre Kassen- und Knappschaftsärzte angewiesen; — ökonomischer Verhältnisse wegen, — und dann ist es für diese Leute noch schwerer, ihren Arzt zu wechseln. Kamen die Verwundeten aber gleich Anfangs in meine Behandlung, so bekam ich wiederum keine eiternde Wunde zu behandeln, weil mir bei der neuen Methode eben noch niemals eine Wunde in Eiterung übergegangen ist.

Da kam aber kürzlich ein junger Mann zu mir und erzählte Folgendes:

Er sei vor acht Tagen in einem Orte hinter Düsseldorf (etwa zwölf Meilen von hier) zu Besuch gewesen, sei in einem Wirthshause beim Glase Bier in eine Schlägerei verwickelt worden und habe mit einem bereits zerschlagenen schweren Bierseidel einen Schlag vor den Kopf und ein Loch in die Stirn bekommen. Einige Stunden später sei er von einem Arzte verbunden und habe vier Tage kalte Umschläge auf die Stirne machen müssen. Darauf habe er abreisen müssen und seit drei oder vier Tagen eitere die Wunde.

Ich nahm nun das Heftpflaster von der Wunde und fand unter dem Pflaster eine etwa anderthalb Zoll lange, scharf geschnittene, in ihrer ganzen

Ausdehnung bis auf den deutlich sichtbaren Stirnknochen gehende Wunde, aus welcher bei Abnahme des Pflasters eine Menge Eiter hervorfloß. — Ein Druck mit dem Finger von unten nach oben entleerte abermals eine ziemliche Menge Eiter. Eine weitere „Reinigung" der Wunde nahm ich nicht vor. Da der erste Arzt keine Naht angelegt hatte, die Wunde aber weit auseinander klaffte, so heftete ich mit drei Knopfnähten die Wundränder zusammen, bedeckte die noch eiterhaltige Wundspalte mit der bekannten Arnikawatte, darüber ein Heftpflaster, auf das Heftpflaster ein handgroßes dickes Stück trockene Watte, befestigte das Ganze mit einem gewöhnlichen Kopftuche, und bestellte den Patienten nach drei oder vier Tagen zum Nachsehen des Verbandes. Der Patient kam aber erst nach sechs Tagen. Ich nahm das Tuch und die trockene große Watte ab, und fand die Wunde völlig trocken und schmerzlos. Ein sicheres Zeichen der besten Heilung. Ich band deshalb das Tuch nebst Watte wieder um, hieß den jungen Mann nach acht Tagen noch einmal zur Abnahme des Verbandes wiederkommen. Er kam aber erst einige Tage später, nachdem ihm in der Nacht zuvor im Schlafe der ganze Verband losgegangen war, wo er am folgenden Morgen zu seiner Freude bemerkte, daß alles heil sei. Er meinte, ich sollte ihm nur die Fäden aus der Wunde nehmen, die noch darin sitzen müßten. Die Fäden waren aber nicht mehr darin, sondern — wie gewöhnlich — an der Watte festgeklebt und mit derselben beseitigt.

Diese Heilung ist deshalb sehr lehrreich, weil sie — im Gegensatze zu den Heilresultaten der alten Wundheilmethode — den Beweis liefert, daß die Arnikawatte und Wärme im Stande sind, die Eiterung einer Wunde schnell zu unterbrechen und noch eine Heilung wie bei frischen Wunden (per primam intentionem), d. h. durch direkte Zusammenklebung der Wundränder (und nicht durch Eiterung) zu bewirken.

Praktische Mittheilungen

von Dr. Mossa, homöopathischer Arzt in Stuttgart.

(Fortsetzung.)

V.

Diesmal wollen wir einen kleinen Abstecher ins Gebiet der Wundarzneikunst machen. Es gilt eine Bestätigung, bezw. Erweiterung des Dr. Bolle'schen Heilverfahrens bei Wunden. Es handelte sich um einen komplizirten Knochenbruch bei einem jungen Manne. Der eine Knochen des rechten Ellenbogens war gebrochen, und ein Bruchstück — ein sogenannter Flötenschnabel — war abgesprengt, drängte sich hervor und hatte die Haut an einer, glücklicher Weise nur kleinen, Stelle angebohrt. An dieser Stelle hatte sich das ergossene Blut zu einer trocknen Borke (Kruste oder Schorf) verdichtet. Die große Gefahr solcher mit Wunden verbundenen Splitterbrüche ist seit Alters her bekannt, und haben dieselben oft genug zur Amputation des verletzten Gliedes Anlaß gegeben. Gelingt es sie zur Heilung zu bringen, so bleibt in der Regel doch Steifigkeit

und beschränkte Beweglichkeit zurück; doch ist ein steifer Arm nicht immer noch besser als gar keiner? Ja, selbst die künstlichen, jetzt in der That sehr vervollkommneten Gliedmaßen bieten noch keinen Ersatz für einen natürlichen, immerhin etwas mangelhaft-beweglichen Arm oder Fuß. — Bei meinem jungen Manne ließ ich nun jene Blutkruste wohlweislich in Ruhe, bedeckte sie mit einem mit Arnikatinktur getränkten Stück Watte und hüllte den ganzen Vorderarm, bis zum Oberarm hinauf, in Watte, worüber dann entsprechende, durch Kleister gezogene Pappschienen gelegt und durch Rollbinden befestigt wurden.

Acht Tage lang mußte Patient die ruhige Lage beobachten, dann durfte er, den Arm in ein dreieckiges, oben zusammengebundenes Tuch geschlagen, aufstehen und herumgehen. Es dauerte hier freilich längere Zeit, als bei einem einfachen Bruch, ehe die Bruchstücke des Knochens zusammenheilten — etwa 10—12 Wochen — und auch dann noch machte sich jener hervorragende Flötenschnabel bemerkbar, bis der Arm allmälig die gehörige Form und Gebrauchsfähigkeit erlangte.

Uebrigens lehrt die Geschichte der Medizin, daß die Wundheilung unter Verschluß (Okklusivverband) durch einen Blutschorf in der Chirurgie nicht etwas ganz Neues ist. Hat doch wohl auch jeder aufmerksame Beobachter schon bemerkt, wie so manche Wunde, zumal am Kopf, unter einer solchen Blutkruste, ohne jedes Zuthun, beim Menschen verheilt; und noch mehr bei den Thieren, denen ja nicht immer gleich ein Hausarzt zu Gebote steht. Zwei bedeutende englische Aerzte sind es namentlich, die sich, der eine zu Ende des vorigen, der andere zu Anfang dieses Jahrhunderts, zu Gunsten dieser Wundheilmethode aussprachen. So sagt der eine: „Wenn das Blut auf der Wunde, sei es für sich selbst oder von trockener Charpie eingesogen, eintrocknet, so werden sich darunter die tiefer gelegenen Theile vereinigen, das Blut wird sich unter dem Schorf in eine gefäßartige Masse verwandeln und die Heilung sich vollenden, selbst, wenn die getrennten Theile nicht in naher Berührung sind. Daß kleine Wunden auf diese Art mit gutem Erfolg zu behandeln sind, das ist eine gewöhnliche Erfahrung; aber man hat auch einige, wenngleich nicht so zahlreiche Beispiele von großen Wunden, wo der Erfolg ebenfalls günstig gewesen ist.“ Und so empfahlen sie dies Verfahren insbesondere auch bei den oben geschilderten Knochenbrüchen mit Wunden, und hielten die Amputation nur in sehr schweren Fällen oder bei hohem Alter des Patienten für zulässig. Das hohe Alter bietet nämlich wenig Aussichten auf Zusammenhaltung und Konsolidation der Bruchstücke. — In Deutschland blieben die Erfahrungen jener englischen Aerzte unbekannt oder unbeachtet. Man entfernte geflissentlich, um Alles sauber und blos vor sich zu haben, jeden Blutschorf, rasirte den Kopf so glatt wie möglich, und fürchtete dann — und zwar nicht ohne Grund — die Kopfwunden gar sehr. Man hielt fest an der offenen Wundbehandlung, obwohl sich bereits 1576 der Schweizer Felix Würtz, ein wackerer Schüler unseres großen Landsmannes Paracelsus von Hohenheim (im Schwäbischen) mit scharfem Spott und Witz gegen diese Methode und die dabei eingerissenen Mißbräuche ausge-

sprochen hatte: „Mit dem eisernen Sucherbein (der Sonde) haben ihrer viel ein solches suchen, grüblen und stopfen in den Wunden, als ob sie etwas in selbigen verloren hätten — und wöllens übereins wissen, wie weit die Wunde, wie tief der Stich, welches Aederlein entzwey, welches Beinlein gebrochen oder noch ganz seye. Solches thun sie nicht nur einmal, als zum ersten Gebäud, welches noch zu verzeihen wäre; sondern so oft sie die Wunden aufbinden, also oft muß solches geschehen. Und wenn ihrer drey oder mehr Arztet beysammen sind, so ist es nicht genug, daß der eine mit dem Sucheyser seinen Verstand und Unbarmherzigkeit beweyse: sondern nach dem ersten muß auch der ander, und nach diesem der dritte, sein verloren Pfenning in der Wunde suchen und darinnen herumstopfen, je einer gröber und ungestümer als der andre. Wie meint aber einer, daß ein solcher armer Verwundter dardurch gepeynigt und gemartert werde?"

Dazu sagt er noch an einer andern Stelle: „Was Wunder, wenn die Wunde am Ende „zornig" werde." Es wird gar Mancher auch aus neuerer Zeit bezeugen können, daß der biedere Schweizer nicht übertrieben hat. — Wie einfach, wie unbeschwerlich gestaltet sich dagegen das Heilen der Wunden unter Verschluß, zumal in der von Dr. Bolle angegebenen Weise mit Watte und Anwendung der fäulnißwidrigen (antiseptischen) Arnikatinktur! — Nicht von Dr. Bolle, das war ja ein Homöopath, wieder erst von einem Engländer, Lister, hat die herrschende Schule bei uns den Okklusivverband angenommen. Da man aber statt der bei ihrer hohen Wirksamkeit doch ungiftigen Arnikatinktur die von Lister eingeführte Karbolsäure anwandte, und von dieser — zumal bei starker Dosis — unliebsame Folgen nicht ausblieben, so ist das „Listern" allmälig wieder sehr abgekommen. Man hat sich zum Theil wieder der offenen Wundbehandlung zugewandt. Der eine verbindet mit zerstoßenem Kaffee, ein anderer mit pulverisirtem Zucker, ein großer Theil mit Sublimatlösung. — Ob man aber trotz der guten Erfolge bei Heilung von Wunden bei Splitterbrüchen unter dem Blutschorf auch dieses Verfahren wieder aufgeben wird? Das wäre eine Versündigung gegen die wahre Heilkunst — und noch mehr gegen die leidende Menschheit. — Wir wollen an Dr. Bolle's trefflicher Wundbehandlung festhalten und sein Andenken segnen!

Die Reblauskrankheit betreffend

habe ich nachstehendes Schreiben an einen Weingutsbesitzer und Mitglied einer Kommission zur Untersuchung der Reblausfrage gerichtet:

„Euer Hochwohlgeboren!

Der ergebenst Unterzeichnete hat schon vor Jahren den Versuch gemacht, größere Weingutsbesitzer zu einem Verfahren zur Abwendung der Reblausgefahr zu veranlassen, welches allen Erfolg verspricht, und sich durch große Billigkeit vor anderen vorgeschlagenen Mitteln auszeichnet. Da sich bis jetzt noch Niemand fand, der die vorgeschlagene Probe gemacht hätte, so wendet sich der ergebenst Unterzeichnete Angesichts der rasch wach-

senden Gefahr an Euer Hochwohlgeboren mit der Bitte, Sich doch die Mühe zu nehmen einen größeren Versuch nach folgender Angabe zu veranlassen:

Bekanntlich ist der Feind aller Schmarotzer **der Schwefel**. Dabei hat er die schätzenswerthe Eigenschaft, nicht feindlich auf die Gewächse einzuwirken. Das einzige Hinderniß für seine Anwendung zur Vertilgung der Reblaus bestand bisher darin, daß man keinen Weg kannte, um die Wirkungen des Schwefels auf die ergriffenen Rebwurzeln möglich zu machen: die feinste Schwefelmilch ist noch zu grobkörnig um, wenn um die Stöcke gestreut, durch den Regen zu den Wurzeln befördert, und noch zu grobkörnig um als Schwefellösung der Reblaus schädlich zu werden. Diesem Uebelstand kann auf eine einfache Weise abgeholfen werden: es wird in einer Gipsmühle (Gipsfabrik) auf mindestens 100 Kilo Gips höchstens 1/2 Kilo zerkleinerter (gepulverter) Schwefel so lange zugemischt, d. h. während des Mahlens fortwährend gemischt, bis das Ganze eine homogene Masse bildet. Dazu bedarf es — nach der Erfahrung bei Bereitung homöopathischer Verreibungen — wahrscheinlich zwei bis drei Stunden, weil nur nach langer Zeit jedes Partikelchen des Gipses gleichmäßig mit Schwefeltheilchen in Berührung gebracht werden kann.

Statt des Gipses wird ebensogut der gewöhnlich als Weinbergsdung verwendete Mergel genommen werden können.

Wenn das allgemeine Vorurtheil gegen Verwendung aller Präparate, die nach Art der homöopathischen Mittel hergestellt wurden, nicht wäre, so würde der ergebenst Unterzeichnete vorschlagen, ein Zehntel der so erhaltenen Mischung nochmals eine bis zwei Stunden mit neun Zehntel Gips oder Mergel zu mahlen; es würde dieses Präparat — die 2. Verreibung — schneller und energischer wirken, als das erste.

Man darf nicht vergessen, daß, wenn man einem so kleinen Schmarotzer, wie die Reblaus es ist, beikommen will, man auch dafür sorgen muß, daß das Mittel, welches sie vertreibt oder unschädlich macht, in so verfeinerter Gestalt angewendet wird, daß es mittelst des Regens oder in Folge der Schneeschmelze bis zu den Wurzeln der Rebe dringen kann! Diese Schwefelverreibung wird ganz bestimmt auch als Prophylaktikum Jahre lang gute Dienste thun, und würden sich gegenwärtig, wo immer neue Herde aufgedeckt werden, leicht Versuche machen lassen.

Möge es Euer Hochwohlgeboren gefallen, Sich für diese Methode zu interessiren! Das Anwenden des geschwefelten Gipses oder Mergels — wie ein Düngmittel — Unterbringen desselben mittelst der Hacke, ist ja leicht, und die Kosten können nicht groß sein!

Hochachtungsvollst und ergebenst."

Stuttgart, den 2. September 1887.

Da ich auf dieses Schreiben eine Antwort nicht bekommen habe, so schließe ich daraus, daß auch ein Versuch mit dem angegebenen Mittel nicht gemacht werden wird. Obwohl ich nun selbstredend einen sicheren Erfolg nicht garantiren kann, so scheint mir doch die Wahrscheinlichkeit,

daß auf diesem Wege der Reblaus beizukommen ist, eine so große, daß ich keinen Anstand nehme, meinen Vorschlag der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Das Auftauchen von Reblausherden an weit entfernt von einander gelegenen Orten, und die Thatsache, daß die Reblaus vor einem Menschenalter wahrscheinlich noch nicht, vor 100 Jahren aber ganz bestimmt noch nicht existirte, also erst entstanden ist, muß die Ansicht rechtfertigen, daß sie sich unter für sie günstigen Bedingungen aus dem Protoplasma (Urzellenstoff) der Weinrebe entwickeln kann. Daß das Protoplasma der Pflanzenzelle sich in Bakterien verwandeln kann und wirklich verwandelt, hat Professor Wigand (s. dessen „Entstehung und Fermentwirkung der Bakterien, Marburg 1884) überzeugend nachgewiesen — er führt namentlich die Entwickelung von Stäbchenbakterien in den Wurzelhaaren von Trianea bogotensis an —; ebenso hat M. Ziegler in Genf (s. dessen Lutte pour l'existence entre l'organisme animal el les algues microscopiques, Paris, Baillère & fils) die Umstände genau angegeben, unter welchen sich dergleichen Mikroorganismen entwickeln. Es ist in Betracht der ungeheuren, in Ziffern fast nicht auszudrückenden Werthe, um deren Forterxistenz es sich hier handelt, gewiß gerechtfertigt, wenn die umfassendsten Versuche mit prophylaktischen (vorbeugenden) Mitteln gemacht werden, denn das Zerstören der Weinberge, wie es jetzt als einziges Schutzmittel geübt wird, kann doch auf die Dauer nicht fortgesetzt werden!

A. Böppritz.

Einiges über Calcareawirkungen in und außer der Homöopathie.

Von Dr. H. M.

Obwohl die Kalksalze den hauptsächlichsten Bestandtheil unseres Skelettes ausmachen, mithin der Gedanke sehr nahe liegt, Gesundheitsstörungen, die durch mangelhafte Knochenentwicklung veranlaßt wurden, durch Zufuhr von Kalksalzen zu beseitigen, — ebenso wie man Erkrankungen, die durch den verminderten Eisengehalt des Blutes veranlaßt sind, durch Zufuhr von Eisen zu heben sucht — so ist doch auf allopathischer Seite dem Kalk bei weitem nicht die Aufmerksamkeit geschenkt worden wie dem Eisen. Man verstand es eben nicht die Arznei wirksam zu machen, indem man ihr eine passende, leicht resorbirbare Form gab, weil man sich von den massiven Dosen nicht zu trennen vermochte; ebenso wie viele Aerzte möglichst groben Dosen bei Verabreichung von Eisenpräparaten nicht entsagen mögen, obwohl es feststeht, daß der weitaus größte Theil des so einverleibten Eisens unverdaut mit dem Stuhle wieder ausgeschieden wird, und die Patienten durch solche forcirte Eisenkuren weit schneller um ihre etwa noch gesunde Verdauung gebracht, als von ihrer Blutarmut befreit werden. Immerhin sah man auf allopathischer Seite noch mehr Erfolge vom Eisen als von Kalkpräparaten, und so begnügte man sich zu konstatiren, daß bei Rachitischen * — wo die therapeutische Verwendung des Kalkes in erster Linie in Frage kommt — denselben versuchen könne, wenn man sich auch von

* Rachitis oder Rhachitis ist was man gewöhnlich „englische Krankheit“ nennt.

seiner Anwendung nicht viel versprechen dürfe. Henoch, einer der tüchtigsten allopathischen Kinderärzte, spricht es offen aus, daß er von den Kalksalzen (in allopathischer Bereitung und Gabe! Red. der Hom. Mtsbl.) bei Rachitis nie einen Erfolg gesehen und sie daher längst aufgegeben habe. Hin und wieder wird wohl das Kalkwasser als Zusatz zur Milch für schwächliche, rekonvaleszirende Kinder und Frauen als Tonikum (stärkendes, belebendes Mittel) empfohlen, doch gehen diese Empfehlungen meist von älteren Aerzten aus, die nicht „auf der Höhe der Wissenschaft“ stehen und denen deshalb auch jede Kompetenz von vorneherein abgesprochen wird. —

Um so größer war unsere Ueberraschung, als wir in den letzten Wochen in den Organen der wissenschaftlichen Medizin eine Reihe von Mittheilungen fanden, welche den verachteten Kalksalzen mit einem Male eine Verherrlichung zu Theil werden lassen, die berechtigtes Aufsehen hervorzurufen nicht verfehlen kann. Dr. Kolischer, * Operateur an der chirurgischen Klinik in Wien, rühmt sich, im phosphorsauren Kalk ein Heilmittel von hervorragender Bedeutung entdeckt zu haben, nicht zwar bei der Rachitis, wohl aber bei lokalisirten tuberkulösen Prozessen, also bei einer Erkrankung, die nicht nur sehr häufig vorkommt, sondern bisher auch von ziemlich trüber Prognose ** war. Es ist eine bekannte Thatsache, daß Tuberkulose der Lungen ohne jedes arzneiliche Zuthun heilen kann, wenn dies auch verhältnißmäßig selten eintritt. Diese Spontanheilung *** vollzieht sich dann in der Weise, daß die käsigen Krankheitsherde durch Verkalkung narbig verhärten. Eine solche Verkalkung von Tuberkelherden suchte Kolischer nun absichtlich herbeizuführen durch künstliche Zufuhr von Kalksalzen, und zwar suchte er, da es sich bei ihm um chirurgische Kranke handelte, die an Caries † der Knochen und Gelenke litten, diesen Zweck dadurch zu erreichen, daß er phosphorsauren Kalk in verdünnter Lösung direkt in die erkrankten Partien einspritzte. Sind die tuberkulösen Geschwülste bereits aufgebrochen oder handelt es sich um eröffnete kalte Abscesse oder um Fisteln, so werden dieselben mit Gaze, die mit Lösungen solcher phosphorsauren Kalksalze getränkt ist, ausgestopft. Gleichzeitig begegnet uns eine von allopathischer Seite ausgehende Empfehlung des Kalkes noch bei einer anderen nicht eben seltenen, schweren Erkrankung. In einer englischen wissenschaftlichen Zeitung „The Lancet“ erzählt ein Arzt, wie eine Dame durch Anwendung von kohlensaurem Kalk — den sie sich verschaffte, indem sie Austerschalen glühte, pulverisirte und hievon 1 Theelöffel in warmem Wasser oder Thee ein- oder mehrere Male täglich einnahm — einen Brustkrebs an sich heilte. (NB. Dies Mittel ist wenigstens durch 3 Monate fortgesetzt zu gebrauchen.) Der Berichterstatter bemerkt hiezu, daß auch der berühmte englische Chirurg und Gynäkologe Sir Spenser Wells sehr häufig den Kalk bei Gebärmuttergeschwülsten anwende. Indem er noch ein anderes Beispiel anführt, in welchem ebenfalls ein Brustkrebs durch

* S. unsere Nummer 8 Seite 122.
** Prognose ist Vorhersage des Verlaufs der Krankheit.
*** Heilung ohne äußere Einwirkung — von selbst.
† Knochenfraß.

Verabreichung von Kalksalzen zum Stillstand gebracht wurde, steht er nicht an, den Kalk als ein wichtiges Heilmittel bei derartigen Erkrankungen dringend zu empfehlen.

Wie steht es nun mit der Anwendung von Kalkpräparaten auf homöopathischer Seite? — Was die Rachitis anlangt so haben die Homöopathen stets daran festgehalten, daß der Kalk dasjenige Mittel ist, welches zur Heilung dieser Krankheiten in erster Linie heranzuziehen ist, sei es nun in der Form des kohlen- oder des phosphorsauren Kalkes. Damit ist aber der Wirkungskreis dieses Mittels innerhalb der Homöopathie keineswegs erschöpft. Bei tuberkulösen Erkrankungen erfreut es sich schon seit langen Jahren allgemeiner Anerkennung. So sagt Dr. Neidhardt, daß beginnende Tuberkulose durch Calcarea phosphorica mehr als durch ein anderes Mittel gebessert werde und sieht auch bei vorgeschrittener Lungenschwindsucht im phosphorsauren Kalk den einzigen Hoffnungsanker. Ebenso sieht Dr. Träger (Potsdam) bei demselben Mittel ausgezeichnete Wirkung bei Tuberkulose und stellt es bei Chlorose * (Bleichsucht) allen Eisenpräparaten entschieden voran. Auch Lorbacher rühmt Calcarea phosph. bei Lungenphtisis. Ein anderes Kalkpräparat, Calcarea jodata, ** wurde zuerst von Behsenmeyer bei chronischer Mandelanschwellung empfohlen, später auch bei veralteten Exsudaten und manchen Neubildungen gern und erfolgreich angewendet. Dr. Sauer gelang es mit diesem Mittel auch einen Lungenspitzenkatarrh, der anderen Mitteln nicht weichen wollte, zur Heilung zu bringen (vergl. diese Blätter Jahrg. 1884). Jedenfalls verdient gerade dieses Kalkpräparat aufmerksamere Beachtung und häufigere Verwendung. Man hat vielfach darüber gestritten, welches von den verschiedenen Kalkpräparaten im einzelnen Falle den Vorzug verdiene. Hiezu bemerkt Heinigke in seiner Arzneimittellehre: „Mag bei Anwendungen am Kranken hier und da der Gebrauch von calc. aretica oder — usta oder — phosphorica den Vorzug zu verdienen scheinen vor der calc. carbonica, so geschieht dies immer nur in Fällen, wo nach den Prüfungssymptomen der kohlensaure Kalk (als Simile) als passendes Heilmittel sich zur Wahl stellt. Theoretisch konstruirte Hypothesen über Wirkungsdifferenzen sind nicht maßgebend für uns und eine klinisch begründete Differentialdiagnostik für die Wahl des einen oder anderen Präparates *** fehlt noch zur Zeit."

Wenn wir diesen Worten auch im Allgemeinen zustimmen, so läßt sich doch nicht verkennen, daß Unterschiede in den klinischen Wirkungen bei den

* Die Empfehlung des phosphorsauren Kalkes bei Bleichsucht stammt von Dr. Schüßler, dem überhaupt das Verdienst gebührt, dieses Mittel in der homöopathischen Praxis wieder zu Ehren gebracht zu haben. (Red. der Hom. Mtsbl.)

** Die Calcarea jodata ist bei chronischen Diarrhöen skrophulöser Kinder allen übrigen Kalkpräparaten vorzuziehen; wir sahen mit Calc. jod. 200 (von Marggraf in Leipzig) eine solche verschwinden, die Jahr und Tag angedauert und allen homöopathischen Mitteln widerstanden hatte. Das betreffende Kind fühlte den Abgang der dünnflüssigen Exkremente meist gar nicht; die erste Gabe in Wasser besserte sofort. Red. der Hom. Mtsbl.

*** Eine ausführliche Prüfung von Calcarea carbonica und Calcarea caustica findet sich in der Hygea vom Jahre 1837. Prüfer Dr. med. Koch, damals in Stuttgart, später in Philadelphia. Red. der Hom. Mtsbl.

verschiedenen Kalkpräparaten thatsächlich bestehen und berücksichtigt zu werden verdienen. Näheres Eingehen auf diesen nicht ganz unwichtigen Gegenstand behalten wir uns für einen späteren Aufsatz vor.

Aus dem „Pionier."

Als ein Merkmal der steigenden Verfolgungswuth ist der folgende Artikel der „Posener Zeitung" gegen die Konkurrenz der **Militärärzte** äußerst lehrreich.

„**Zur Hebung des Standes der Privatärzte.** Wie durch alle Stände, geht auch naturgemäß durch den gesammten ärztlichen Stand das Streben, die Stellung sozial und pekuniär zu heben und zu sichern. Es hat sich ein deutscher Aerztebund aufgethan, der, einen großen Theil des deutschen ärztlichen Publikums umfassend, mit Ernst und zum Theil mit Glück an der Förderung **ärztlicher** Interessen arbeitet. Auch in Regierungskreisen bricht sich die Ansicht allmälig Bahn, daß in vielen Beziehungen in nicht allzulanger Zeit Wandel geschaffen werden muß. Die Stellung der Kreisphysiker ist eine solche, daß sie auf die Dauer nicht mehr haltbar ist. Bei den fortschreitenden Ansprüchen, die die Hygiene an dieselben stellt, muß über lang oder kurz ein Beamtenstand geschaffen werden, der, vollständig unabhängig gemacht durch Gewährung eines auskömmlichen Gehaltes, entsprechender Diäten, Pensionsberechtigung, ohne Rücksicht auf Privatpraxis und private Beziehungen, allein den öffentlichen Interessen dient und für diese Beschäftigung auch mit größerer eigener Initiative ausgestattet wird. Die pekuniären Forderungen, die dadurch an den Fiskus gestellt werden, sind voraussichtlich geringe (??? Red. d. H. Mtsbl.), wenn bei Wegfall der Privatpraxis, auf die die Kreisphysiker dann nicht mehr angewiesen sind, mehrere Kreise zu einem Kreisphysikatsbezirke vereinigt werden und das im Grunde überflüssige Institut der Kreiswundärzte in Wegfall kommt.

Damit wird auch die Stellung der nicht beamteten Aerzte, besonders in den kleinen Städten, gehoben werden. Während jetzt die Kreisphysiker, die gewöhnlich Krankenhäuser, Johanniter-Lazarethe und in Folge dessen wieder Krankenkassen u. s. w. kraft ihres Amtes inne haben, die für viele Behörden fast ausschließlich giltigen Atteste ausstellen dürfen, und dadurch auch wieder bei Fabriken, Dominien u. s. w. als Aerzte bevorzugt werden, ein gewaltiges Uebergewicht über die praktischen Aerzte erhalten, wird dann viel leichter ein Ausgleich in der Konkurrenz erfolgen können.

Ein Umstand ist es aber vorzugsweise, auf den zur Hebung des ärztlichen Standes noch außerdem hauptsächlich die Aufmerksamkeit zu lenken ist, das ist das unumschränkte Praktiziren der Militärärzte. Der Stabsarzt in einer kleinen Garnisonsstadt hat besonders in Gegenden, in denen die Bevölkerung noch auf einer niederen Kulturstufe steht, vermöge seines Titels, seiner Uniform und des ganzen Nimbus, der heutzutage jeden Soldaten umgibt, ein gewaltiges Uebergewicht über die Zivilärzte. „Der Herr Stabsarzt" in seiner Uniform ist ein begehrter Artikel für städtische und ländliche Bevölkerung. Dazu kommt, daß die Militärärzte, besonders vom Stabsarzt an, ein auskömmliches Gehalt haben und in Folge dessen die Praxis nur als Nebenerwerb zu betreiben brauchen; Kommunalsteuer zahlen sie nur zur Hälfte, von ihrem Privatvermögen gar nicht. Sie können deshalb auch ihre Liquidationen erheblich billiger stellen und hierdurch schon einen beträchtlichen Theil der Bevölkerung an sich ziehen. — Der Stabsarzt hat ein Gehalt von ungefähr 3300 Mark inkl. Wohnungsgeldzuschuß. Der Umfang seiner dienstlichen Obliegenheiten ist dem gegenüber ein ziemlich mäßiger und außerordentliche Dienstleistungen (bei Manövern, Ersatzgeschäft u. s. w.) werden ja immer noch besonders honorirt. Den größeren Theil des Tages kann der Militärarzt dem Publikum zur Verfügung stellen, sei es in der Stadt, sei es auf dem Lande. Halbe und ganze Tage lang kann er fern von der Garnison ohne Urlaub von Seiten der Vorgesetzten der Privatpraxis nachgehen.

Daß hierdurch dem Zivilarzte, der ohne Vermögen, ohne Gehalt von seiner Praxis leben muß, das Leben recht schwer gemacht wird, liegt auf der Hand und wird in Fachkreisen drückend empfunden. Bis jetzt ist dieser Punkt fast noch gar nicht berührt worden. Musiker, Handwerker &c. haben gegen ihre militärische Konkurrenz öffentlich, auch schon im Parlament, ihre Stimmen erhoben und um Abhilfe petitionirt. Der Arzt allein trug diesen Uebelstand bis jetzt stillschweigend, obgleich an ihn die meisten Anforderungen im allgemeinen Interesse gemacht werden. Tag und Nacht, bei Hitze und Kälte, muß er zu Armen und Elenden in die höchsten Dachstuben und in die tiefsten Keller seine Schritte lenken, ohne daß er Aussicht hat, von irgend welcher Seite eine Entschädigung dafür zu erhalten. Er darf also wohl verlangen, daß nicht in zahlungsfähigen Kreisen ihm eine Konkurrenz gemacht wird, die er aus den verschiedenen angeführten Gründen nicht überwinden kann.

Hüte man sich ein ärztliches Proletariat zu schaffen; möge auch für den ärztlichen Stand der Grundsatz: „Gleiches Recht für Alle" seine Geltung finden und möge auch hier Licht und Schatten gleichmäßig vertheilt werden."

Soweit die „Posener Zeitung." Ueber die Steigerung der gegen die Homöopathie gerichteten Verfolgungswuth liegen ebenfalls Zeugnisse vor, welche für die künftige Gestaltung des Verhältnisses charakteristisch sind. Die wachsenden Erwerbsschwierigkeiten der allopathischen Aerzte und das nach Professor Conrad unmittelbar vor der Thür stehende ärztliche Proletariat bedrohen uns mit einem geschäftlichen Existenzkampf voller Unduldsamkeit, Gehässigkeit und Rohheit, wie ihn unsere gebildeten Stände seither nicht kannten!

(Anmerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Die Eingaben der Aerztevereine an den Bundesrath sind nur ein Vorspiel von dem was noch kommen wird; endlich wird aber auch das Publikum sich aufraffen und den Herren Medizinern klar machen, daß sie des kranken Publikums wegen da sind, und nicht umgekehrt.)

Das amerikanische Institut für Homöopathie

die größte jetzt existirende medizinische homöopathische Gesellschaft, hielt seine 44. Jahresversammlung am 27. Juni d. J. in Saratoga, unter Präsidentschaft des Dr. med. Orme, der in seiner Eröffnungsrede auf die riesige Entwickelung hinwies, welche die Homöopathie in den Vereinigten Staaten von Amerika genommen. Dr. O. sagte Eingangs seiner Rede: „Im Jahre 1825 waren in den Vereinigten Staaten im Ganzen ungefähr 10,000 Aerzte. Jetzt gibt es in Amerika etwa 80,000 nicht homöopathische Aerzte — also acht Mal mehr.

In demselben Jahre 1825 trat Dr. med. Gram als erster von der alten Schule zur Homöopathie Uebergetretener in Amerika als homöopathischer Arzt auf. Es sind jetzt ungefähr 10,000 homöopathische Aerzte im Lande — also zehn Tausend Mal mehr.

Wenn dies so fortgeht, wie lange wird es anstehen bis die Homöopathie, anstatt auszusterben, die Majorität bekommen wird? und hätte sie nicht in der That schon die Majorität, wenn nicht die alte Schule so viel von ihr gelernt, und sich dadurch verbessert hätte?

Vor 40 Jahren hatten wir keine Colleges (medizinische Bildungsanstalten) oder sonstige homöopathische Institutionen. Heute haben wir

13 blühende Colleges, mit vielen Hunderten von jährlich Immatrikulirten und Promovirten. Wir haben eine große Anzahl von Spitälern, Asylen, Polikliniken, Apotheken, und vielleicht 150 homöopathische Gesellschaften, deren Zahl immer noch im Wachsen ist."

Nach der von einer der gebildeten Sektionen dem Kongresse übergebenen

Statistik ist heute die Zahl der medizinischen Bildungsanstalten für Homöopathen	14
jährlich werden immatrikulirt Studenten der Homöopathie ca.	1200
„ „ promovirt als homöopathische Aerzte „	400
homöopathische Spitäler gibt es, mit im Ganzen 4,500 Betten	57
Irrenanstalten mit homöopathischer Behandlung	3
homöopathische Polikliniken (dispensaries)	48
„ Gesellschaften resp. Vereine . . . . . . ca.	150
„ Journale	23
„ Apotheken (Centralapotheken)	33
„ Colleges für ein medizinisches Spezialfach . .	1

Das erste homöopathische College ist anno 1848 gegründet worden. —

Aus obigen Ziffern dürfen wir den Schluß ziehen, daß die Zeit kommen wird, wo auch bei uns die Homöopathie erheblichere Fortschritte macht; daß sie dies bisher nicht konnte, liegt nur daran, daß sich die deutschen, resp. europäischen Staaten für gebunden erachten, sich an die Aussprüche der Medizinalbehörden zu halten; Behörden, welche ursprünglich im Interesse des Publikums geschaffen wurden, aber in neuerer Zeit immer mehr die Interessen der Aerzte zu vertreten scheinen, und damit die Entwickelung der Homöopathie wie der Naturheilkunde hemmen.

Notizen.

Das Hahnemannhospital in Liverpool, welches durch die Opferwilligkeit eines Laien, des Herrn Henry Tate, ins Leben gerufen wurde, ist am 22. September unter dem Präsidium des Herrn James Poole, Major (Oberbürgermeister) von Liverpool, eröffnet worden.

Eine der bedeutendsten Einkommensquellen für die Aerzte des oberen Theils der City (innere Stadttheile) der Stadt New-York ist die Behandlung von Augenpatienten. Augenspezialisten sind immer viel beschäftigt und selbst Apotheker profitiren durch die Zunahme des Verkaufs von Augenwasser. In 9 Fällen von 10 kann das Uebel den Wolken von unendlich kleinen Staubpartikelchen von Stahl zugeschrieben werden, welche durch die Züge der erhöht liegenden Stadteisenbahnen hervorgebracht werden. In vielen Fällen gebrauchen die Aerzte den Magnet, um die fremden Substanzen zu entfernen; wenn dies nicht hinreichend ist, so müssen oft Einschnitte in die Cornea gemacht werden . . . . . ein berühmter Augenarzt verdankt den Augenerkrankungen aus der genannten und anderen Ursachen ein Einkommen von 200 Dollars täglich. Aus der New-York Times.

Heißwasserklystiere werden von dem „St. Louis Medical and Surgical Journal" bei Kolik und krampfhaften Bauchschmerzen als das am schnellsten Hilfe bringende Mittel empfohlen. Das Wasser müsse mindestens 115 bis 120 ° Fahrenheit (= 36$\frac{1}{2}$ bis 39 ° Reaumur) sein und dürfe noch 10 ° F. (= 3$\frac{1}{4}$ ° R.) wärmer genommen werden.

Wunden von Durchliegen werden durch ein in Norddeutschland bekanntes Volksmittel „Fliederblätter-(Hollunderblätter)-Thee als Umschläge verwendet“ sicher geheilt, wie man uns mittheilt.

Für den 15. Ärztetag in Dresden hat der Referent desselben über das Krankenkassengesetz, Herr Dr. Busch-Crefeld, eine Uebersicht über die Ergebnisse dieses Gesetzes im Jahre 1885 ausgearbeitet, welche eine Fülle interessanten Materials darbieten. Nach derselben kamen für das Deutsche Reich, dessen Einwohnerzahl 46,845,531 beträgt, auf je 10,000 Einwohner 3.48 Aerzte. Die Anzahl der Kassenmitglieder überhaupt betrug 4,294,173, so daß auf je 10,000 Einwohner 917 Kassenmitglieder entfielen. Die Anzahl der Kassen nach dem Reichsgesetz vom 15. Juni 1883 belief sich auf 18,776, es kamen somit auf jede Kasse durchschnittlich 228.7 Mitglieder. Die Gesammteinnahmen dieser Kassen berechneten sich für das in Rede stehende Jahr auf 66,100,344 Mk., die Gesammtausgaben auf 52,646,826 Mk. Die Ausgaben für Aerzte stellten sich insgesammt auf 9,060,945 Mk., d. h. 13 Prozent der Einnahme und 17 Prozent der Ausgabe, pro Kopf und Jahr also auf 2.11 Mk.; die Ausgaben an Arznei u. s. w. beliefen sich auf 7,072,016 Mk., pro Kopf und Jahr auf 1.64 Mk., die Ausgaben für Krankengelder an Mitglieder, Angehörige der Mitglieder und für Verpflegungskosten an Krankenanstalten insgesammt auf 28,419,658 M., also pro Kopf auf 6.61 Mk. Die Verwaltungskosten betrugen insgesammt 3,384,536 Mk., d. h. 5 Prozent der Einnahme und 6 Prozent der Ausgabe, pro Kopf und Jahr 0.78 Mk.

Berichtigung.

In Nr. 8 dieser Blätter ist unter der Rubrik „Literarisches“ bei Gelegenheit der Besprechung der neu erschienenen „elektrohomöopathischen Heilmethode“ vergleichender Weise von den Dr. Zimpels elektrospagyrischen Heilmitteln gesagt, dieselben seien aus weniger Arzneisubstanzen zusammengesetzt, als die Sautter'schen Mittel. Dies ist im Allgemeinen der Fall, wenngleich auch die meisten Dr. Zimpels Mittel aus verschiedenen vorher spagyrisch aufgeschlossenen Stoffen zusammengesetzt sind, was schon durch die im Jahre 1874 erschienene Broschüre Dr. Zimpels veröffentlicht worden ist.

Speziell bei dem in Nr. 8 erwähnten Gefäßentzündungsmittel haben wir eine Ergänzung insofern nachzutragen, als dasselbe allerdings bei Beginn der Dr. Zimpel'schen ursprünglichen Versuche allein aus dem spagyrischen Präparate der ganzen samentragenden Akonitpflanze bestanden hatte, später aber von demselben durch Verbindung mit noch einigen anderen Blutmitteln zur größten Ausdehnung seines Wirkungskreises gebracht worden ist.

Göppingen, im August 1887. Dr. Mauch.

Personalien.

Herr Dr. med. Kirn, bisher in Berneck bei Bayreuth, hat sich auf Veranlassung des Ausschusses der Hahnemannia in Pforzheim als homöopathischer Arzt niedergelassen, in Folge dessen hat Herr Dr. Göhrum seine Besuche in Pforzheim eingestellt. —

Herr Heilmagnetiseur Malzacher, früher in Genf, wohnt jetzt Neckarstraße 72 in Stuttgart. Nähere Auskunft ertheilt die Redaktion der Homöopathischen Monatsblätter. (Daß der Heilmagnetismus etwas anderes ist, als das von den Magnetiseuren Hansen, Böllert und Anderen ausgeübte Hypnotisiren (Willenlos-machen, Einschläfern) sei hier beiläufig erwähnt. —

Herr Dr. med. Gloz in Neu-Ulm hält jetzt wöchentlich einmal

Sprechstunden in Biberach, und zwar jeden Mittwoch Nachmittag im Gasthof zum Württemberger Hof (beim Bahnhof). —

Herr Apotheker F. Heß in Nürnberg, ein streng gewissenhafter Bereiter homöopathischer Potenzen, ist zu unserem großen Leidwesen am Montag den 12. September nach längerem Leiden gestorben. Die bisher von ihm geleitete homöopathische Centralapotheke wird fortgeführt werden, wie man uns schreibt.

Literarisches.

Ein sehr interessantes kleines Broschürchen — für Solche, die gut französisch verstehen — ist von Herrn Martin Ziegler bei H. Georg in Genf erschienen. Der Titel ist: „Communication adressée au „Conseil Municipal de Paris à propos de la Prophylaxie de la „Rage par M. Pasteur.“ Es enthält den wissenschaftlichen Nachweis der Irrthümer Pasteurs. Der Preis ist nur 50 Centimes, und es sind nur wenige Exemplare disponibel.

Briefkasten.

Ch. D. in B. Eiternde Wunden können, wie Sie aus der von der Hahnemannia über die Bolle'sche Methode herausgegebenen Broschüre sehen (Fall 9 und 10), ebenso mit Watteverband behandelt werden. — Das Dr. Deventer'sche Cannabispräparat ist, wie wir hören, in der Keller'schen Apotheke in Tübingen zu haben. — Johanniskrautöl rathen wir nur durch bekannte homöopathische Apotheken zu beziehen. —

Quittungen

über die vom 24. August bis 21. Sept. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Aus Ravensburg M. 7. 92, aus Cannstatt M. 12. 18, aus Heslach M. 2. 28, aus Heidenheim M. 40. —, aus Gaisburg M. 8. 28, aus Hedelfingen M. 6. 24, aus Münster M. 6. 96, aus Brötzingen M. 16. 40, aus Gmünd M. 28. 25, aus Pforzheim M. 17. 82, aus Münster M. 7. 08, aus Wangen (O.A. Cannstatt) M. 4. 56.

Zur Beachtung!

Unser Vereinsarzt, Herr **Dr. med. Göhrum**, wohnt in **Stuttgart**, Friedrichstraße 14, 1 Tr. Sprechstunden **täglich Morgens** von 8 Uhr bis ½ 10 Uhr, Dienstag, Donnerstag und Samstag auch **Mittags** von 1 Uhr bis 3 Uhr in Stuttgart. Während des Monats Oktober ist er am 1. Sonntag jedes Monats in Stuttgart, 2. Sonntag von Mittag an in Göppingen, 3. und 4. Sonntag in Stuttgart. Montag und Mittwoch in Gmünd, Freitag in Göppingen, Dienstag, Donnerstag und Samstag in Stuttgart und Umgebung. An allen Orten auswärts dauert der Aufenthalt des Herrn Dr. Göhrum je von Mittag bis zum Abend.

Für die Mitglieder der Hahnemannia, wie für die homöopathischen Lokalvereine liefern wir die Broschüre **„Heilung von Wunden und Verletzungen nach Dr. Bolle“** um 50 Pfennige, franko.

Red. der Hom Mtsbl.

Die Herren Vorstände, resp. Kassiere der **Lokalvereine** bitte ich bei der monatlichen Abrechnung stets gefl. anzugeben wie viele bezogene Exemplare der Homöopathischen Monatsblätter sie im letzten Monat an ihre Mitglieder abgesetzt haben, und für welche Nummer, resp. für welchen Monat der eingesandte Betrag zu buchen ist.

Stuttgart. **A. Zöppritz**
Sekretär der Hahnemannia.

Inhalt: Die Dr. Bolle'sche Wundheilmethode (Schluß). — Praktische Mittheilungen (Fortsetzung). — Die Reblauskrankheit betreffend. — Einiges über Calcareawirkungen in und außer der Homöopathie. — Aus dem „Pionier." — Das amerikanische Institut für Homöopathie. — Notizen. — Berichtigung. — Personalien. — Literarisches. — Briefkasten. — Quittungen. — Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Göltz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.



Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen

aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

12. Jahrgang. № 11.

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2. 20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Nov. 1887.

Ueber moderne Fieberbehandlung.

Bei den jüngsten größeren Aerzteversammlungen war unter Anderem die Fieberbehandlung ein Gegenstand der Debatte. Die dabei zu Tage geförderten Erfahrungen und Anschauungen stoßen das bisher auf den Universitäten darüber Gelehrte um, und namentlich das Verfahren des Professor Dr. Liebermeister in Tübingen wird einer so scharfen Kritik unterworfen, daß wir hoffen dürfen, die von den Homöopathen und Naturärzten stets als irrthümlich bezeichnete Methode der gewaltsamen Temperaturherabsetzung bei den Kranken werde nun endlich einer besseren Behandlung Platz machen. — Wir folgen einem längeren Artikel in Nr. 30 der Internationalen Klinischen Rundschau:

Nach Professor Liebermeister sollte das Fieber nichts anderes sein als vermehrte Eigenwärme, und die übrigen Symptome, die man sonst unter dem gemeinsamen Begriffe des Fiebers zusammenfaßte: die Pulsbeschleunigung, die Störung der Muskelfunktionen, des Sensoriums, der Athmung u. s. w. sollten nur Folgeerscheinung der Wärmeaufstauung sein. Auf dieser Ansicht gegründet bestand die Behandlung des Fiebers einfach in der Herabsetzung der Körperwärme durch kalte Bäder, durch Darreichung von massenhaften Chinin- und Salicylsäuregaben, Stoffe, deren die Körperwärme vermindernde Eigenschaften bekannt sind.

Beiläufig bemerkt ist diese Bekämpfung resp. Unterdrückung der Symptome, das heißt: Unterdrückung des Bestrebens der Natur, sich — unter Zutageförderung verschiedener Zufälle — von der Krankheitsursache zu befreien, durchweg das „wissenschaftliche“ Verfahren der Allopathie, während die Naturärzte wie die Homöopathen die Natur in ihrem Bestreben zu unterstützen suchen.

Nun hat besonders Professor Dr. Unverricht in Jena den Beweis geführt, daß nirgends festgestellt ist, daß eine hohe Steigerung der Temperatur des Kranken eine Gefahr für denselben bilde, ja es finden sich immer mehr Stimmen, welche behaupten, die von der Natur hervorgebrachte Erhöhung der Eigenwärme des kranken

Körpers sei eine wesentliche Waffe gegen die allzustarke Entwicklung der Bakterien, und daß also die Anschauung der Aerzte früherer Zeit über die Zweckmäßigkeit des Fiebers nicht ohne Weiteres zu widerlegen sei.

Allerdings ist es Dr. Rieß gelungen — und er rühmt sich dessen laut — seine Typhuskranken mittelst massenhafter Gaben von Salicylsäure fast vollkommen fieberlos durch die Krankheit zu bringen, aber bei diesem Verfahren hatte er eine Sterblichkeit von 26 Prozent!

Wir werden nicht irre gehen, wenn wir annehmen, daß bei einer durch Salicylsäurevergiftung hervorgebrachten Sterblichkeit von 26 Prozent mindestens noch 50 Prozent der unglücklichen Kranken auf längere Dauer an den Folgen dieser gedankenlosen Behandlung zu leiden haben, und zum Theil zeitlebens ihre frühere Gesundheit nicht mehr erlangen können. —

Der Artikel in der Intern. Klin. Rundschau sagt unter Anderem:

„Je mehr sich der erste Enthusiasmus für die Salicylsäure besänftigt hatte, um so ungünstigere Berichte über ihre Wirkung bei fieberhaften Krankheiten liefen ein, und weit davon entfernt, bei den übrigen Krankheiten ähnlich heilsame Wirkungen zu beobachten, wie beim akuten Gelenkrheumatismus, lernte man bald eine Reihe unangenehmer Eigenschaften kennen, welche Veranlassung wurden, daß man sie bei der Behandlung der übrigen fieberhaften Erkrankungen vollständig verließ. Die Unruhe, das Ohrensausen, die profuse Schweißsekretion, welche häufig von Kollapserscheinungen begleitet sind, waren alles Zeichen, welche den schweren Eingriff in den Organismus verriethen, der mit der Salicylbehandlung verbunden ist.“

Nachdem dann noch die fatalen Nebenerscheinungen (richtiger Vergiftungssymptome), welche man von den neueren fieberwidrigen Mitteln wie Resorcin und Chinolin beobachtet hatte, erwähnt worden, heißt es: „Dagegen zeigt das Caïrin, welches bald darauf in den Handel kam, eine mächtige antipyretische (fiebertilgende) Kraft. Rieß, der da mitarbeitete, genügte es nicht, stündlich 1/2 bis 1 Gramm Caïrin zu geben, je nachdem die Temperatur seiner Kranken 38 oder 39 ° überstieg, trotzdem er häufig 20 Dosen in 24 Stunden nöthig hatte, sondern von dem wahnwitzigen Bestreben ausgehend, die Temperatur dauernd in der Nähe der Norm zu halten, griff er zu Dosen von 3,5 Gramm, die er erst verließ, nachdem er stundenlang andauernde Cyanose (Blauwerden), Apathie (Stumpfsinnigkeit) und Pulsverlangsamung bis 36 dadurch entstehen sah. Es rührte ihn nicht, daß seine Kranken täglich vom Froste geschüttelt wurden, der unter Umständen 1 1/2 Stunden andauerte, daß fast den ganzen Tag Schweiße bestanden, daß Eiweiß im Urin auftrat und der Puls trotz niedriger Temperatur mehr als 100 Schläge in der Minute machte. Er beschreibt mit Genugthuung, daß seine Kranken Delirien zeigten, die den Cha-

rakter des Wohlbefindens trugen, welches nur „in eigenthümlicher, zum Theil hallucinirender Weise“ geäußert wird!* —

Außer dem Caïrin kam dann noch das Thallin und ganz neuerdings das Antipyrin zur ausgiebigsten Verwendung.

Aber sonderbar! je mehr man durch diese Gifte im Stande war dem Dogma der Wissenschaft von der Nothwendigkeit der Herabsetzung der Temperatur bei Fieberkranken gerecht zu werden, um so mehr fiel es auf, daß die Krankheiten deshalb keinen besseren Verlauf nahmen! Dazu kommen nun neuere veröffentlichte Beobachtungen, wie die des Dr. v. Jacksch in Prag, der 150 Typhuskranke ohne alle Eingriffe (exspektativ: zuwartend) behandelte und keinen einzigen Todesfall hatte, während sich im folgenden Jahre, wo er wieder mit den gerühmten fieberwidrigen Mitteln operirte, eine ziemlich hohe Sterblichkeit ergab. —

Diese Thatsachen haben wenigstens einzelnen allopathischen Aerzten die Augen geöffnet, wie aus den Schlußworten des Artikels in der Intern. Klin. Rundschau deutlich hervorgeht. Da heißt es:

„So stehen die Akten der Fieberbehandlung. Wir müssen eingestehen, daß der ganze weite Weg, den wir zurückgelegt haben, ein falscher gewesen ist. Was jetzt vor allen Dingen noth thut, ist, sich möglichst schnell loszusagen von allen Anschauungen, die uns zum Theil lieb und theuer geworden sind und deren Unrichtigkeit jetzt klar zu Tage liegt.“ —

Möge man an den Universitäten endlich den Weg des blinden Herumtappens verlassen, und das bekannte Gute, wenn auch durch andere medizinische Richtungen in die Praxis Eingeführte, einer sorgfältigen Nachprüfung unterwerfen!

Revue Homoeopathique Belge.

Die Nr. 2 der Revue hom. belge — ein von uns öfter erwähntes, vorzüglich redigirtes homöopathisches Journal — ist sehr reichhaltig und interessant: Dr. Martiny bespricht in einem „le bord de la mer“ (Meeresufer) überschriebenen Artikel zuerst die Seebäder, wie sie jetzt so vielfach Mode geworden sind; er weist darauf hin, daß das Seewasser in vielen Fällen Schaden bringen könne und wirklich schade, denn im Wasser des Meeres und namentlich in dem der Nordsee sei nicht nur der Gehalt an verschiedenen Salzen wirkend, sondern es seien auch die elektrischen Strömungen zu berücksichtigen, die gerade in der Nordsee stark seien; ferner der mechanische Reiz des Wellenschlages, der feine Sandtheilchen mitführt; der oft große Temperaturunterschied zwischen der Luft und dem Wasser. Es wirkt ja schon der Salzgehalt der Seeluft arznei-

* Kein deutscher Staatsanwalt dürfte es wagen, wegen solchen frevelhaften „wissenschaftlichen“ Spiels mit Menschenleben einzuschreiten; gegen Laienhomöopathen werden dagegen die schärfsten Gesetzesparagraphen in Anwendung gebracht, auch wenn man denselben nicht den geringsten angestifteten Schaden nachweisen kann!



lich auf den Menschen ein, und man sollte daher nicht Seebäder nehmen ohne zuvor den Rath eines erfahrenen Arztes eingeholt zu haben. —

Derselbe homöopathische Arzt trug in der Sitzung des Vereins belgischer Homöopathen eine Arbeit über die Wiederholung homöopathischer Arzneigaben vor. Dr. Martiny kam an der Hand langjähriger Erfahrung zu folgender Methode:

In akuten Krankheiten gibt er gewöhnlich einen bis fünf Tropfen des Mittels in zwölf Eßlöffel Wasser gelöst, davon einen Löffel voll alle zwei Stunden, alle Stunden oder öfter in schweren Fällen. Bei chronischen Leiden gibt er Morgens und Abends einen Tropfen in einem Löffel Wasser. Dr. M. sagt, daß er längst beobachtet, wie auch in voller Besserung (en pleine amelioration) das Verfahren des Wiederholens der Mittel dem Abwarten und den selten gereichten Arzneigaben vorzuziehen sei. Uebrigens komme er mehr und mehr auf den abwechselnden Gebrauch mehrerer Mittel.

Dr. van Doteghem und Dr. Schepens sprechen auch für die Wiederholung der Arznei nöthigenfalls alle fünf Minuten.

Dr. Gaudy sagt, daß Krankheiten, deren Ursache bekannt sei, und die sich langsam entwickelt hätten, am besten mit einer einzigen Gabe in hoher Potenz behandelt würden. Er führt als Beispiele an:

1) Ein Fräulein aus Rotterdam hatte von ihrem Vater ein Kopfleiden geerbt, das sie zwei- bis dreimal in der Woche befiel. In der Zwischenzeit befand sie sich wohl, und die Verdauung war in Ordnung. Ihr Vater war von einem skrophulösen Kinde geimpft worden, das an Hautausschlägen litt. Einige Zeit nach der Impfung befiel ihn ein Kopfschmerz, den er lebenslang behielt.

Das Fräulein erhielt als einzige Arznei eine Gabe Sulphur 200 in Wasserlösung, wovon sie dreimal des Tages einen Löffel voll zu nehmen hatte. Die Heilung war nach zwei Monaten eine vollständige. (Das Mittel wurde also doch repetirt! Red. der Hom. Mtsbl.)

2) Eine Dame in Namur hatte sich während der Schwangerschaft an einem Tische gestoßen. Die Entbindung war normal, aber etwas zu früh eingetreten. Einige Zeit später trat das Gefühl des Einschlafens in den Beinen auf, welches sich bis zur vollständigen Lähmung steigerte. Nachdem sie eine Menge verschiedenartiger Mittel ohne Erfolg genommen, nahm sie eine einzige Gabe Arnica 200. Nach zwei Monaten war sie im Stande zwei Meilen zu Fuße zu machen. —

Die Verhandlungen brachten noch manches Interessante, worauf wir unseres beschränkten Raumes wegen nicht eingehen können; doch glauben wir unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir ein in genannter Zeitschrift enthaltenes Referat über die Behandlung des Typhus wiedergeben. Dasselbe stammt von Dr. Hale in Chicago. Derselbe sagt: In typhösen Fiebern können wir die altbekannten Mittel: Rhus, Bryonia, Oleum tereb., Acidum phosphoricum und muriaticum, sowie Baptisia, das jüngst eingeführte, nicht entbehren.

Man hat in letzter Zeit Baptisia viel gerühmt, und ich war der

Erste, der nachwies, daß beim ersten Auftreten des Uebels, Baptisia, wenn es angezeigt ist, die Kraft hat, dasselbe nicht zum Ausbruch kommen zu lassen. Ich habe sie zwanzig Jahre lang verwendet und habe stets sehr befriedigende Resultate gehabt. Seit einigen Jahren verwende ich vielfach Eucalyptus globulus* und ich glaube, daß dieses Mittel in seiner Wirkung die Baptisia übertrifft. Baptisia scheint mir besonders angezeigt in der Art Fieber wo gallichte, gastrische Symptome vorwalten, die mehr von klimatischen (epidemischen? Redakt.) Einflüssen herrühren, als von einem spezifischen Krankheitsstoff. Aber wenn eine wirkliche Vergiftung durch ungesundes Wasser oder andere ähnliche Ursachen vorliegt, so sind Arsenicum und Eucalyptus vorzuziehen, nicht allein weil beide mächtige Pilzvernichter sind, sondern auch weil sie in dem gesunden Individuum ein Uebelbefinden hervorbringen, das ganz dem typhösen Fieber septischen Ursprungs ähnlich ist. Die Verwendung von Eucalyptus ist nicht an ein besonderes Stadium des Typhus gebunden. Er kann im Anfang ebenso nützlich sein, wie in einem schon vorgerückten Krankheitsverlauf. Er drückt die Körpertemperatur besser herunter als die anderen fieberwidrigen Mittel; in der That leisten Aconit, Gelseminum oder Veratrum viride nur sehr wenig in dieser Art Fieber. Die hauptsächlichsten Symptome des ersten Stadiums, die für den Gebrauch von Eucalyptus sprechen, sind: Müdigkeit, Schlaflosigkeit, Erethismus (krankhaft erhöhte Erregbarkeit), Erbrechen, wässerige Diarrhöe mit Abgang unverdauter Speisen, dumpfer Schmerz im Leib und in den Gliedmaßen, Kopfschmerz, trockener Mund, übelriechender Athem und starke Schweiße. In weiter vorgerücktem Stadium sind es die Symptome der Blutzersetzung, Blutungen, ermattende Diarrhöe, Bauchauftreibung und höchste Schwäche.

Eucalyptus scheint ähnliche Eigenschaften wie Arsenik oder Terpentin zu haben; man kann ihn allein oder abwechselnd mit einem dieser Mittel geben, wenn er nicht genügend wirken sollte. In einer großen Zahl von Fällen habe ich nur dieses Mittel verwendet vom Anfang der Krankheit bis zur Rekonvalescenz; seiner Verwendung habe ich zu danken, daß die Krankheit nicht über 3 Wochen dauerte, in einigen Fällen sogar nur 14 Tage.

Ich benütze gewöhnlich die erste Dezimalverdünnung; hie und da gegen die zweite oder dritte Woche hin verschreibe ich fünf bis zehn Tropfen der Tinktur. Wenn Tympanitis (Auftreibung des Leibes) und Blutungen vorherrschen, so gebe ich Eucalyptus einen bis fünf Tropfen, gleichzeitig aber lasse ich Klystiere von einer Emulsion,** bestehend aus einer Drachme (= 60 Gran = knapp 4 Gramm) Eukalyptusöl mit Eigelb verrührt in einer Pinte (= 473 Gramm = 1 Schoppen) gewässerter Milch, appliziren.

In der Art von Fieber, die einzelne Schriftsteller Malariatyphus nennen, ist Eucalyptus weit wirksamer als China oder Chinin. —

* Ein in Australien wachsender, dort als gesundheitsförderlich angesehener Baum.

** Emulsion nennt man eine Verbindung öliger und schleimiger Stoffe mit Wasser; so ist z. B. Mandelmilch eine Emulsion.

Thierheilkunde.

II.

Ein reiches amerikanisches Ehepaar besitzt ein Prachtexemplar von weißem Pudel mit braunen Ohren, sogenannte Caniche aus den Pyrenäen stammend, Médoc mit Namen, wohl das schönste und größte Thier dieser Spezies, 60 Pfund schwer. Médoc zeichnet sich durch so ungewöhnliche Intelligenz aus, daß er von seinen Besitzern wie ein Kind verhätschelt und auf allen Reisen mitgenommen wurde. So hat er z. B. schon viermal den atlantischen Ozean durchsegelt. Vor etwa 3 Jahren bekam Médoc einen Ausschlag, der zuerst von allopathischen Autoritäten in der Thierheilkunde, dann zuletzt in Paris und Berlin nach fruchtloser allopathischer Behandlung auch homöopathisch behandelt worden war — ohne jeden Erfolg. Die Familie war namentlich in Paris lange geblieben, hoffend, daß man in dieser Weltstadt doch im Stande sein müsse, eine solche Kleinigkeit zu heilen. Nach Ausgabe verschiedener hundert Francs mußte man sich jedoch leider überzeugen, daß das Uebel noch schlimmer geworden und der werthvolle Pudel nicht zu heilen war. Dieses Frühjahr nun kam Médoc mit seiner Herrschaft auch nach Stuttgart; der Ausschlag hatte immer größere Dimensionen angenommen, das Thier scharrte beständig an den wunden Stellen, das Uebel dadurch noch vergrößernd. Um dies nun nach Möglichkeit zu verhindern, wurde Médoc Tag und Nacht strenge überwacht und an jedem Versuch, sich zu kratzen, sofort verhindert. Aber es half alles nichts! Als die amerikanische Familie Ende März Stuttgart wieder verlassen wollte, war Médoc in einer Verfassung, daß man sich, wenn auch schweren Herzens, entschloß, ihn hier tödten zu lassen, um ihm einen langsamen qualvollen Tod zu ersparen.

Der Zufall wollte, daß der Besitzer des Pudels — ein Tonkünstler — seinen Entschluß einem hiesigen befreundeten Herrn — Musikalienhändler — mittheilte, welch Letzterer einen bekannten Stuttgarter Thierfreund als homöopathischen „Pfuscher" kannte; der Herr Musikalienhändler schlug dem Amerikaner vor, den Hund noch so lange leben zu lassen, bis sein Bekannter — der Thierfreund, — der überdies das sonst schöne Thier gewiß zu sich nehmen werde, den Pudel für unheilbar erklären würde. Der Pudel wurde zu dem Thierfreund gebracht. — Der Hund erhielt zuerst Thuja 30, ohne Erfolg. Darauf wurde Médoc dem „Pfuscher" in der Friedrichsstraße 14 vorgeführt, und dieser erklärte, daß die Heilung mit fortgesetzten Gaben von Sulphur 30, abwechselnd mit Clematis 30 möglich sein werde. Der Versuch wurde sofort gemacht. Schon nach 14 Tagen war eine Abnahme des Ausschlags wahrnehmbar und der Hund unterließ das leidige Scharren und Aufbeißen der wunden Stellen vollständig. Kurz und gut: der Erfolg war, daß, als das amerikanische Ehepaar Anfangs Juli d. J. aus Interlaken (Schweiz) schrieb, sie hätten so sehr Heimweh nach ihrem Pudel, daß sie ihn noch einmal sehen wollten, wenn er noch nicht getödtet sei, unser Thierfreund den Pudel geheilt als Schnellzugseilgut an die aufgegebene Adresse abschicken konnte.

Der nach Ankunft des Thieres an seinen bisherigen Pfleger gerichtete Dankbrief drückt die größte Verwunderung über dieses nicht erhoffte Resultat aus, und in einem Schreiben an den Herrn Musikalienhändler heißt es in Bezug auf unsern Thierfreund: „die Güte des Herrn H. ist geradezu überwältigend." —

Wir aber meinen, die erzählten beiden Fälle sprechen deutlich genug für die Wirkung richtig gewählter hoher homöopathischer Potenzen!

Eingesandt vom Lande.

Durch Ihre Mittheilungen in den Homöopathischen Monatsblättern über die Bolle'sche Heilmethode aufmerksam gemacht, erlaube ich mir Ihnen zwei Fälle mitzutheilen, welche durch diese Behandlung rasche und vollständige Genesung erlangten. Ich befasse mich grundsätzlich nicht mit Kuriren, sondern gebe blos der Sache zu liebe hie und da Mittel ab oder ich schreibe sie auf.

1. Fall: Es kam vor ca. 3 Monaten eine Frau zu mir mit einem Knaben an der Hand, welcher die rechte Hand soeben in ein Kammrad der Futterschneidmaschine gebracht hatte, und welchem der Zeigfinger ungefähr 5—8 mm. lang an der Spitze vollständig abgedrückt war; ich weigerte mich diese Verletzung zu übernehmen, da der Fall einem Chirurgen voraussichtlich längere Zeit Arbeit gegeben hätte. Auf wiederholtes Bitten entschloß ich mich meinen ersten Versuch mit der Bolle'schen Wundbehandlung zu machen. Der Finger war noch vollständig mit Blut überzogen, und der Knochen sah wie er abgedrückt war heraus, ich sagte der Frau, sie solle den Finger etwas reinigen, die Wunde aber nicht, sondern das Blut, welches noch herauskomme, drauf lassen. Ich gab nun Arnikatinktur 10 Gramm und Wasser 90 Gramm und sagte, sie solle Baumwolle mit anfeuchten und über die Wunde ziehen und verbinden. Nach etwa 8 Tagen war die Baumwolle um den Finger verkrustet; der Junge hat während dieser Zeit nicht ein einzigesmal Schmerzen empfunden. Ich ließ die Arnikalösung noch zweimal anfertigen, aber jedesmal schwächer. Und nach 3 Wochen, als sich die Kruste ablöste, war der Finger **vollständig geheilt;** der Junge hat durch diese Behandlung den alten halben Nagel noch gesund am Finger. Ich habe in diesem Fall nicht einmal innerlich Arnika gegeben. —

2. Fall: Vor etwa 6 Wochen kam zu mir Abends ein armes Dienstmädchen, weinend und mit verbundener Hand. Dieselbe hatte Wasser am Brunnen geholt, war auf einem Pflasterstein ausgeglitten und gefallen. Die volle Wassergölte, welche sie auf dem Kopf hatte, schlug ihr während des Falles den Mittelfinger vollständig auseinander, d. h. das Fleisch vollständig von der Fingerspitze weg, so daß es nur noch an einer Faser hing; ich schnitt es vollends ab, da es doch nicht mehr hingewachsen wäre. Der Zeigfinger war ebenso gequetscht, nur mit weniger Fleischverlust. Im Vertrauen auf den ersten günstigen Erfolg wendete ich wieder die Bolle'sche Wundbehandlung an, sagte ihr aber es wäre mir lieber, wenn sie diese

Verletzung vom Arzt behandeln lassen wollte. Zwei Tage nachher kam sie wieder und sagte, sie hätte keine Schmerzen nach dem Verband gehabt, deshalb gehe sie auch nicht zum Arzt, sondern mache mit Arnika fort. Innerlich gab ich diesmal 3. Verdünnung. Etwa nach 10 Tagen kam sie wieder, um Arnikalösung zu holen. Ich war naseweis und löste die Kruste in warm Wasser auf; da zeigte sich mir eine wunderschöne Granulationsfläche. Aber die Patientin mußte dieses Oeffnen des Verbandes büßen: 3 Tage lang hatte sie Schmerzen darnach mit Eiterung. Jetzt sind aber beide Finger vollständig geheilt. Diese beiden Fälle mögen ängstlichen Seelen zur Nachahmung dienen.

Ueber Hypericumwirkung*

finden wir interessante Notizen in einem älteren Bericht aus der Homöopathischen Medizinischen Gesellschaft in Chikago:

1) Eine 45jährige Dame von kräftigem Körperbau, Mutter von fünf Kindern, leidet seit 10 Jahren an heftigen Anfällen von krampfhaftem Asthma (Schwerathmen). Verschiedene Mittel waren erfolglos angewendet worden, bis sich nach einem genauen Krankenexamen ergab, daß Patientin in ihrem 15. Jahre eine Kellertreppe hinuntergefallen war und sich die Wirbelsäule in der Gegend der oberen Rückenwirbel verletzt hatte. Patientin war damals nur ein paar Tage krank gewesen, und jetzt war nur der Umstand auffallend, daß sie nicht lange auf dem Rücken liegen konnte, obwohl die früher verletzte Wirbelpartie gegen Druck wenig empfindlich war. Der Arzt (Dr. Ludlam) verordnete Hypericum perfoliatum 2., zehn Tropfen in 1/2 Glas Wasser, Anfangs zweistündlich, später in längeren Pausen 1 Eßlöffel voll zu nehmen. Bald verminderten sich die Anfälle und blieben nach und nach ganz aus.

2) Ein 6jähriges Mädchen, seit 3 Jahren kränklich, leidet alle vier Wochen an einem 4 bis 8 Tage anhaltenden fieberhaften Anfall, der mit Frösteln beginnt, dem Hitze folgt mit Kopfschmerz, besonders Abends; bei jeder Bewegung des Kopfes und der Arme schreit sie auf; sie will daher nicht gehen, sondern immer im Schooß sitzen, und geberdet sich ungestüm, wenn man sie von einem Platz zum andern legen oder tragen will. Das Gesicht ist bleich, mit leidendem Ausdruck; Widerwillen gegen Essen, Durst nach warmen Getränken, Hüsteln aber kein Auswurf; Stuhl und Urin normal. Bei genauer Untersuchung ergab sich eine hochgradige Empfindlichkeit der zwei unteren Hals- und der oberen Rückenwirbel; das Kind war, 3 Jahre alt, eine Stiege heruntergefallen, damals aber nur kurze Zeit krank gewesen.

Hypericum perfol. 2. in Wasser dreistündlich während des Anfalls gegeben, verkürzte denselben sofort. Nachdem mit der Arznei noch einige Zeit fortgefahren worden war, blieb der Anfall für immer aus.

---

* S. unsere Nummer 7 von 1886.

Aus einer deutschen Universitätsstadt

schreibt man uns: Unlängst, d. h. im Sommersemester, trug ein Couleurbruder bei einer Paukerei einen Schmiß auf der Stirne davon, der, trotzdem die Schläger vorher desinfizirt (!) worden waren, tüchtig in Eiterung überging; der Paukarzt kurirte längere Zeit daran herum ohne Heilung zu erzielen. Da wurde dem Verwundeten der Rath ertheilt, sich aus der homöopathischen Apotheke Arnikastreukügelchen holen zu lassen und mit der allopathischen Behandlung aufzuhören. Er befolgte den Rath; die Eiterung hörte rasch auf und in wenigen Tagen war der Schmiß heil. Dieser Fall sprach sich in den studentischen Kreisen herum, und in den Pauklokalen der betreffenden Stadt führt jetzt mancher Studiosus Arnikakügelchen bei sich. — Bei einer der letzten Paukereien gab es nun wieder einen Schmiß, der so auffallend rasch heilte, daß der Paukarzt die charakteristische Aeußerung that:

„Hier sind wohl wieder die dummen homöopathischen Körner genommen worden!“ —

Homöopathenverfolgung in Deutschland.

Herr E. W . . . . in Bremen schreibt uns: „Einem armen Bauer in der Nachbarschaft wurden seine drei Schweine krank; die Thiere litten an Verstopfung und fraßen trotz aller angewendeten Mittel nicht. Zwei waren krepirt als ich hinkam, dem dritten gab ich von meinem zufällig mitgeführten homöopathischen Mittel Sulphur 6. Ich schüttete das Gläschen in ein Liter Milch und ließ 1/2stündlich einen Eßlöffel davon geben. Das werthvolle Thier blieb den armen Leuten erhalten. Von der Kur erfuhr der nicht im Orte wohnende Thierarzt und zeigte mich bei Gericht wegen Abgabe von Arznei an.“ — Was solche, im ganzen Deutschen Reiche jetzt florirende Chikane der Freunde der Homöopathie für böses Blut macht, kann man sich denken! —

Wie rechtlos homöopathische Laienpraktiker im Deutschen Reiche vielfach noch sind, beweist der Fall Harbeck in Flensburg. H. genießt ein großes Vertrauen in Flensburg und Umgebung, namentlich in Behandlung von Kinderkrankheiten, wo ja bekanntlich unsere homöopathischen Mittel ungleich mehr leisten als die allopathischen (siehe Nr. 9 Seite 136). So wurde er kürzlich zu einem sehr schwächlichen, zu früh geborenen Kinde gerufen, welches an krupöser Lungenentzündung litt. Unter allopathischer Behandlung sterben fast alle an dieser Krankheit erkrankten Säuglinge, und es starb auch dieses schwächliche Kind trotz homöopathischer Mittel. Nun steht Harbeck wegen Körperverletzung mit tödtlichem Ausgang (§. 222 des Strafgesetzes) in gerichtlicher Untersuchung.

Die Flensburger Rechtsanwälte haben es abgelehnt, den Homöopathen H. zu vertheidigen!

Der Landesverein für Homöopathie im Königreich Sachsen hatte am 11. September in Chemnitz seine Generalversammlung, wobei Dr. Puhlmann-Leipzig einen Vortrag über chronische Magenstörungen und deren Behandlung hielt; darnach kam die Hauptfrage zur Diskussion: soll der sächsische Landesverein sich an den Berliner Centralverband anschließen? Herr Beyer-Chemnitz beantragte ein ferneres selbständiges Fortbestehen des sächsischen Landesvereins, aber Hand in Hand gehen mit dem Centralverband, und pekuniäre Unterstützung desselben.

Nach längerer Diskussion wurde dieser Antrag zum Beschluß erhoben und vorläufig ein Jahresbeitrag von Mk. 50. — genehmigt. —

Für die Hahnemannia wird die nächste Generalversammlung zu entscheiden haben, welche Stellung der württembergische Landesverein zu dem Centralverband in Berlin zu nehmen hat.

Notizen.

Unter der Ueberschrift **Theeismus** bringt das Journal of the Amer. Med. Assoc. einen Artikel, worin es die neue nervöse Krankheit, wie sie in Folge des übermäßigen Theegenusses entsteht, beschreibt. Die Symptome sind zwar von denen, an welchen Wein- und Schnapstrinker leiden, verschieden, aber die Gesundheitsschädigungen durch übermäßigen Theegenuß nehmen — nach dem genannten Journal — in England und Amerika so sehr zu, daß sie alle Aufmerksamkeit Seitens der Aerzte und Medizinalbehörden verdienen. — Daß dagegen der Theegenuß in arktischen (hochnordischen) Regionen dem Genuß von Spirituosen weit vorzuziehen ist, hat der bekannte Nordpolfahrer General A. W. Greely erst kürzlich in einem dem Journal „The Forum“ eingesandten längeren Aufsatze nachgewiesen.

Neues, gesundheitförderliches Baumaterial scheinen die von A. & O. Mack in Ludwigsburg angefertigten Gipsdielen (aus Gips, Kalk, Binsen 2c.) zu sein. Da das Material vollständig trocken und nur ein ganz leichter Verputz darauf nöthig ist, so sind die damit erstellten Räume selbst im Winter in kurzer Zeit trocken. Dieselben werden hauptsächlich zur Ausfüllung der Balkenfache benützt; auch zur Isolirung feuchter Wände und zu Verschalungen in Dachwohnungen 2c. werden Gipsdielen verwendet, die auf einer Seite mit Asphaltunterlage versehen sind.

Bei Gelegenheit des Kongresses deutscher Aerzte in Wiesbaden berichtet Professor Epstein aus Prag über Magenausspülungen bei Säuglingen. Er hat schon mehr als 1000 solche Magenausspülungen gemacht. Am Schluß sagte der Herr Professor:

> „Unumgänglich ist die Ausspülung bei Vergiftungen, namentlich bei der im Kindesalter häufigen Vergiftung mit Opiaten.“
> (Int. Klin. Presse Seite 1290.)

Wer vergiftet denn die Kinder mit Opiumpräparaten? Doch nur die Herrn Kollegen des Herrn Professors!

Angezeigt wird eine solche Vergiftung selbstredend niemals, schon weil sie einem andern Doktor einen „Verdienst" sichert. Aber die Gratisabgabe einiger unschuldigen homöopathischen Streukügelchen kommt sofort zur gerichtlichen Anzeige, und die Kollegen des Herrn Professors beeilen sich, das Verbrechen des Uebelthäters (Helfers in der Noth) den Gerichten in den schwärzesten Farben zu schildern. —

Professor Dr. Fraenzel in Berlin und Professor Dr. Winternitz in Wien streiten in der „Internationalen Klinischen Rundschau" über die Zweckmäßigkeit der Anwendung kalter Bäder bei krupöser Lungenentzündung. Der eine sagt: „In allen ernsten Fällen bringt man damit den Kranken an den Rand des Grabes." Die Hauptsache bei den Bädern, nämlich die Temperatur derselben, wird gar nicht berücksichtigt! was ist denn kalt bei einem Bad? Für einen von Fieber Erhitzten sind 18 Grad Reaumur noch kalt; und Bäder von 10 bis 12 Grad können allerdings schaden.

Aerzte gegen das Duell. Aus Anlaß des traurigen Ausganges einer jüngst stattgefundenen studentischen Pistolenmensur hat die in Greifswald bestehende freie Vereinigung der Assistenten an den medizinischen Universitätsinstituten beschlossen, ihre Mitglieder dahin zu verpflichten, daß dieselben in Zukunft jedes Ersuchen auf ärztliche Hilfeleistung bei Duellen ablehnen. — Studirende der Medizin sollten überhaupt ihre Zeit besser benützen und die meist aus lächerlichen Ursachen entstehenden Duelle ganz zu vermeiden suchen.

Die Homöopathie hat nun auch in Holland energische Vorkämpfer gefunden: unter dem Vorsitz des Herrn Dr. med. Voorhoeve ist eine Gesellschaft zusammengetreten, welche den Namen führt: Vereeniging tot Bevordering der Homoeopathie. Der Buchhändler Blommendael im Haag hat bereits zwei homöopathische Schriften zur Aufklärung des Publikums ausgegeben. —

Von allen zivilisirten Staaten ist Schweden derjenige, welcher der Homöopathie die meisten Schwierigkeiten bereitet; es ist dort den Medizinalbehörden gelungen dieselbe ganz auszurotten, obwohl sie vor 50 Jahren festen Fuß gefaßt zu haben schien, und der homöopathische Arzt Dr. Liedbeck in Stockholm eine große Praxis hatte. In Schweden ist es jetzt sogar den Apothekern verboten, homöopathische Mittel einzuführen.

Die Veranstaltung hypnotischer Experimente und Vorstellungen ist laut einer von Seite des badischen Ministeriums erflossenen Entschließung auf Grund der §§. 30 und 63 des Polizeistrafgesetzbuches bezw. 360 Ziffer 11 des Reichsstrafgesetzbuches zu verbieten, bezw. deren Fortsetzung zu hindern, sowie bei stattgehabter Ausführung in Fällen der beregten Art gegen die leitenden und mitwirkenden Personen auf Grund der angeführten Gesetzesstellen strafend einzuschreiten.

Brandt'sche Schweizerpillen. Unter den auf die Folgen der Unwissenheit der allopathischen Aerzte spekulirenden Geheimmittelfabrikanten ist keiner frecher als der Apotheker Brandt, dessen Annoncen in allen gelesenen Zeitungen den Beweis liefern, daß man immer noch ein Auge zudrückt, wenn allopathische Mittel zum Kauf empfohlen werden. Diese Pillen sind, wie der Polizeipräsident v. Richthofen in Berlin mehrfach veröffentlicht hat, von ganz verschiedener Zusammensetzung — also auch von verschiedener Wirkung. — Wir wundern uns nur darüber, daß man schon das einfache Bekanntmachen homöopathischer Hilfe in Berlin für eine das Publikum benachtheiligende Handlung ansieht, während man noch nicht darauf gekommen ist, dasselbe Publikum vor der Ausbeutung durch Brandt und Konsorten zu warnen.

Impfzwang betreffend finden wir im Monat Oktober Extrabeilagen zu dem in Frankfurt a. M. erscheinenden Generalanzeiger (Nr. 231) und zu dem Dresdner Tageblatt (Nr. 176), wie auch einen längeren Artikel „zur Frage des Impfschutzes" in der „Styria," österreichisches Familienblatt zur Unterhaltung und Belehrung. Es ist in den Artikeln hauptsächlich auf die auch von englischen Zeitschriften registrirte Thatsache hingewiesen, daß gerade diejenigen englischen Städte, welche sich am entschiedensten gegen den Impfzwang wehren, die wenigsten Pockenerkrankungen aufweisen. So Leicester, welches im Jahre 1872 bei einer wohlgeimpften Bevölkerung von 98,000 Einwohnern 346 Blatterntodte hatte; seitdem aber, also in 14 Jahren, nachdem sich die Mehrheit der Einwohner von der Nutzlosigkeit resp. Schädlichkeit der Impfung überzeugt, bei einer nach und nach auf 136,000 gestiegenen Population starben dort nur 20 Personen an den Pocken. In Keighley mit 70,000 Einwohnern und einer Menge ungeimpft gebliebener Kinder kam seit 1875 nur 1 Todesfall vor, u. s. w. — Kurz, der Kampf gegen den Impfzwang ruht nicht, und es wird sicher die Zeit kommen, wo man es Jedem freistellt, sich und die Seinen, so oft er es für gut hält, impfen zu lassen, oder der Seuche durch hygienische Maßregeln — ohne Impfung — Trotz zu bieten.

Impfvergiftung. Verschiedene Zeitungen (s. z. B. Nr. 5531 Deutsche Zeitung, Wien) berichten von schwerer Erkrankung von 18 Geniesoldaten in der Kronenburger Kaserne. Es sei „eine schlechte Lymphe zur Impfung benützt worden." Der Impfarzt ist natürlich unschuldig. —

Das beste Zeugniß für die trostlose Unfähigkeit allopathischer Wissenschaft liefern die (Aerzte und Apotheker), welche bei ausgebrochener Cholera aus den infizirten Orten fliehen, wie dies in Sizilien in diesem Jahre so vielfach der Fall war. Das italienische Ministerium des Innern stellt 29 dieser Feiglinge durch Namensanführung in der Staatszeitung an den Pranger.

Hypnotisches. Aus Paris schreibt der Korrespondent der „Wiener Med. Presse": „In der letzten Sitzung der Akademie de Médicine machte Luys eine Mittheilung, die gewiß nicht verfehlen wird, in der Welt ebenso Aufsehen zu erregen, wie sie es im Schooße der Akademie erregt hat. Es handelt sich um nichts weniger, als um Fernwirkung von Medikamenten bei hypnotisirten (magnetisch eingeschläferten) Individuen. Wenn Luys mittheilt, daß 0,1 Strychnin,

an die linke Seite des Nackens gehalten, bei einem hypnotisirten Individuum beiderseitige Kontrakturen, heftige Konvulsionen, Starre des ganzen Rumpfes, Schwellung des Gesichtes und der Schilddrüse erzeugen kann, und daß Alkoholika, in derselben Weise applizirt (also ohne innerlich verabreicht zu werden), bei hypnotisirten Individuen in acht bis zehn Minuten vollkommenen Rausch verursachen können, wenn er schließlich durch Vorhaltung verschiedener chemischer Körper verschiedene Gemüthszustände, Freude, Trauer, kundgibt, so sind dies Gründe genug, um nicht nur die Vertrauensseligkeit eines Jeden auf die Probe zu stellen, sondern auch den Arzt und speziell den Gerichtsarzt zu bewegen, sich von der Richtigkeit dieser Angaben selbst überzeugen zu wollen. Auch die Akademie theilte diese Ansicht, und ernannte auf Antrag mehrerer Mitglieder eine Kommission, bestehend aus Klarkot, Brouardel, Maret, Herard und Gariel, welche die Angaben Luys' kontroliren und hierüber der Akademie berichten soll. Man kann mit Recht auf das Ergebniß dieser Untersuchung gespannt sein." —

Nachbemerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Herr M. Ziegler in Genf wartet seit Jahren auf das Ergebniß der Untersuchung seiner den Erdmagnetismus und das Od betreffenden Entdeckungen, welche er derselben Akademie ausführlichst mitgetheilt hatte. Hoffen wir, daß es in dem Fall des Dr. Luys anders gehalten werde! Aehnliche Resultate legten übrigens schon im Jahre 1885 die Doktoren Burot und Bourru dem medizinischen Kongreß in Grenoble vor.

Die höchsten Altersstufen in Preußen. Der Statist. Korresp. entnehmen wir folgende Mittheilungen: Am 1. Dezember 1885 wurden im preußischen Staat 5648 (2081 männliche und 3567 weibliche) Personen gezählt, welche das Alter von 90 Jahren erreicht bez. überschritten hatten. Hiervon befanden sich im Alter von 90—95 Jahren 1703 männliche und 2766 weibliche Personen, im Alter von 95—100 Jahren 306 männliche und 641 weibliche, und im Alter von über 100 Jahren 72 männliche und 160 weibliche Personen. In allen Provinzen kommen Personen im Alter von 90—95 Jahren noch in ziemlich beträchtlicher Zahl vor, ältere Personen dagegen namentlich häufig in den Provinzen Posen, Schlesien (vorzugsweise im Regierungsbezirk Oppeln), Westpreußen und Ostpreußen. In Berlin, Sachsen und Hohenzollern wurden über 100 Jahre alte Personen gar nicht ermittelt.

Reichthum und Gesundheit. Die Nr. 15 der Zeitschrift „Pionier" berichtet über die letzten Jahre des reichsten Mannes in Deutschland unter Anderem: „Durch seine Erfolge emporgehoben, dachte Krupp — von diesem bekannten Großindustriellen ist die Rede — wie ein Fürst, lebte, handelte, reiste, baute wie ein Fürst .... seine im Stillen geübte Wohlthätigkeit hatte oft eine unglaubliche Ausdehnung .... seine Freigebigkeit ließ in seinem Hause Hoch- und Niedriggeborene gleich gastfreie Aufnahme finden. Allein auch Krupp sollte der nur zu häufigen Vereinsamung des Genies nicht entgehen; eine krankhafte Aengstlichkeit um seine Gesundheit ließ ihn sich in den letzten 10 Jahren immer mehr von den Geschäften zurückziehen. Es konnte den zahlreichen von nah und fern herbeigeeilten Aerzten nicht gelingen, ihn von seinem meist einer materiellen Unterlage entbehrenden Leiden zu befreien .... die Hypochondrie ließ nicht von ihm mit ihren Qualen. Ein Opfer eines neben so viel Licht solche Schatten bergenden Geistes, war der von Vielen beneidete Krösus wiederum ein armer Mann geworden, tief zu bemitleiden, weil sein eigener Feind."

Ferner:

„Was den amerikanischen Krösus William Vanderbilt betrifft, so erzählt eine in New-York erschienene Schrift Folgendes: „Der alte Vanderbilt starb 1876. Neunzig Millionen Dollars hinterließ er seinem Sohne William, der damals 56 Jahre alt war. Nach Verlauf von 6 Jahren war es diesem gelungen, sein Erbe mehr als zu verdoppeln. .... Er ließ den schönsten und kostbarsten Palast bauen, den es jemals in Amerika gegeben hat. Die Eingangspforte kostete nicht weniger als 20,000 Dollars.

Erschöpft durch übermäßige Arbeit, zu welcher ihn die Verwaltung seines ungeheuren Vermögens zwang, starb er im Jahre 1884. W. Vanderbilt wurde täglich von einer Schaar von Bittstellern belagert; keine Woche verging, ohne daß er einen Drohbrief empfing, in welchem man ihm ankündigte, sein Haus werde ihm über dem Kopfe angezündet werden, oder man wolle ihn ermorden. Er war zuletzt genöthigt jeden Spaziergang aufzugeben und sich nur im Wagen zu zeigen, um nicht von ganzen Bettlerhorden verfolgt zu werden. Alles das im Verein mit seinen Geschäftssorgen bereitete ihm schlaflose Nächte und raubte ihm den Appetit, so daß er zuletzt nur im Stande war sich von Milch zu nähren.“ —

Von dem reichsten (oder nahezu reichsten) Engländer, dem Baron Nathan Mayer v. Rothschild liest man in einer kürzlich erschienenen Geschichte des Hauses Rothschild: „Er wurde in seinem Alter von einer übertriebenen Furcht vor Mördern geplagt, die ihn in manche unangenehme Situation brachte.“ —

Nicht das Geld ist das kostbarste Gut, das den Menschen glücklich machen kann, sondern die Gesundheit!

Homöopathische Aerzte

sind auch in Frankreich sehr gesucht: die Nr. 4 des Journal populaire de Medecine homoeopathique berichtet, daß ein Herr in Dijon einem homöopathischem Arzte für das erste Jahr seiner Niederlassung in Dijon Fs. 12,000. —, für die folgenden Jahre aber Fs. 20,000. — garantirt.

Personalien.

Der Ausschuß der Hahnemannia hat die Herren Schmid, Hofphotograph, und R. Steidle, Oberpostmeister a. D., beide in Stuttgart, kooptirt, und gilt deren Wahl (nach §. 7 der Statuten) auf ein Jahr. —

Dr. med. Kirn wohnt Nr. 9 Zerrennerstraße in Pforzheim. Sprechstunden täglich von 8 bis 10 Uhr Vormittags.

Literarisches.

Von J. Hensel's Buch „Das Leben“ ist das erste Heft des zweiten Theils erschienen. Preis 1 Mark. Verlag der Aktiengesellschaft Pionier, 13 Bernburgerstraße in Berlin. Es handelt über „unsere Krankheiten und unsere Heilmittel;“ weitere 14 bis 15 Hefte werden folgen. Was Herr Hensel „von der Seele im gesunden und kranken Zustande“ sagt, will uns nicht recht einleuchten; es scheint fast, als halte sich Herr Hensel den Unterschied zwischen Seele und Geist nicht immer gehörig vor Augen. — Von der Homöopathie als Heilfaktor scheint Herr Hensel nichts zu wissen — mindestens nicht viel darauf zu halten. —

Hensel's große Unwissenheit in Bezug auf die Bakterienlehre wird von dem bekannten Mikroskopiker Dr. Haupt in Chemnitz in dem neuesten Heft (VII. Band, Heft I.) der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte nachgewiesen. Dieses Heft, Preis 2 Mark, enthält unter Anderem eine höchst interessante Arbeit von Dr. Heuser-Leipzig, betitelt: „Der Standpunkt eines Homöopathen gegenüber den neuesten Entdeckungen in der medizinischen Wissenschaft.“

Briefkasten.

D. 59. Es gibt kein homöopathisches Universalmittel gegen Flechten, und kann keines geben. Recht vielmals ist nur eine Besserung, aber keine Heilung zu erzielen. Wenn Sie nähere Details geben, so werden wir mit einem Arzte darüber Rücksprache nehmen. —

St. Die örtliche Behandlung des Leidens des hohen Herrn — also die Behandlung des Krankheitsprodukts — kann nur einen schlimmen Ausgang nehmen. In solchen Fällen muß man mit Bedauern zusehen, aber man kann nichts machen. —

M. in M. Die Hom. Mtsbl. werden stets unter Kontrole versandt; es wird Niemand vergessen, aber es ist bis jetzt kaum dagewesen, daß nicht eine oder einige Nummern auf der Post (oder durch den Boten) verloren gegangen sind. —

Abon. in Merseburg. Korrespondenzkarte an Sie kam als unbestellbar zurück, trotzdem „Abonnent der Hom. Mtsbl." auf der Adresse stand. Kaufen Sie Schüßlers „Abgekürzte Therapie," 14. Auflage; Preis 2 Mark.

Vorträge

wurden gehalten den 2. Oktober in Pforzheim von Herrn Zöppritz über die Beziehungen der Homöopathie zur Naturheilkunde; am 13. Oktober in Stuttgart (Liederhalle) von Herrn Dr. Mossa über die Ursachen der Kindersterblichkeit; am 16. Oktober von demselben in Cannstatt, bei der Versammlung homöopathischer Laienvereine, über die wichtigsten Aufgaben der homöopathischen Laienvereine, ebenso Herr Werkmeister Weberheinz über die homöopathische Agitation in Baden, und am gleichen Tage Herr Zöppritz in Crailsheim über die Entwicklung der Homöopathie in Württemberg.

Quittungen

über die vom 22. Sept. bis 20. Okt. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

B. in B. M. 3. —, F. in Z. M. 3 —, Dr. B. in S. F. M. 14. 95, ferner pr. 1888: K. W. in H. M. 5. —, Sch. in W. M. 3. —, Ma. in M. M. 5. —.

Aus Feuerbach M. 3. 36, aus Göppingen M. 30. —, aus Würm M. 7. 68, aus Oeschelbronn M. 4. 50, aus Pforzheim M. 19. 58, aus Niefern M. 2. 75 und M. 7. 92, aus Ravensburg M. 8. 16, aus Gaisburg M. 8. 64, aus Heslach M. 2. 16, aus Cannstatt M. 12. 10 und M. 12. 43.

Herr Dr. med. Göhrum

Vereinsarzt der Hahnemannia, wohnt in **Stuttgart**, Friedrichstraße 14, 1 Tr. Sprechstunden **täglich Morgens** von 8 Uhr bis ½10 Uhr, Dienstag, Donnerstag und Samstag auch **Mittags** von 1 Uhr bis 3 Uhr in Stuttgart.

Während des Monats November ist Herr Dr. Göhrum am 1. und 3. Sonntag Nachmittag von 2 Uhr an im Gasthof zum Löwen in **Kirchheim** u. Teck, am 2. Sonntag Nachmittag in Göppingen (wie seither), am 4. Sonntag in Stuttgart. Montag und Mittwoch in Gmünd; Freitag in Göppingen; Dienstag, Donnerstag und Samstag in Stuttgart und Umgebung.

Für die Mitglieder der Hahnemannia, wie für die homöopathischen Lokalvereine liefern wir die Broschüre **„Heilung von Wunden und Verletzungen nach Dr. Bolle"** um 50 Pfennige, franko. **Red. der Hom. Mtsbl.**

Die Herren Vorstände, resp. Kassiere der **Lokalvereine** bitte ich bei der monatlichen Abrechnung stets gefl. anzugeben wie viele bezogene Exemplare der Homöopathischen Monatsblätter sie im letzten Monat an ihre Mitglieder abgesetzt haben, und für welche Nummer, resp. für welchen Monat der eingesandte Betrag zu buchen ist.

Stuttgart. **A. Zöppritz**
Sekretär der Hahnemannia.

Inhalt: Ueber moderne Fieberbehandlung. — Revue Homoeopathique Belge. — Thierheilkunde. — Eingesandt vom Lande. — Ueber Hypericumwirkung. — Aus einer deutschen Universitätsstadt. — Homöopathenverfolgung in Deutschland. — Der Landesverein für Homöopathie im Königreich Sachsen. — Notizen. — Homöopathische Aerzte. — Personalien. — Literarisches. — Briefkasten. — Vorträge. — Quittungen. — Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Sölz & Kühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.



Homöopathische Monatsblätter.

Mittheilungen und Erfahrungen
aus dem Gebiete der Homöopathie und Naturheilkunde.

12. Jahrgang. **№ 12.**

Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährlicher Abonnementspreis ℳ 2.20. incl. Postzuschlag. Mitglieder der „Hahnemannia“ erhalten dieselben gratis. Man abonnirt bei d. nächstgelegenen Post od. Buchhandlung, oder bei dem Sekretariate der Hahnemannia in Stuttgart.

Stuttgart. Dez. 1887.

☞ Die verehrlichen Abonnenten ersuchen wir um rechtzeitige Erneuerung ihres Abonnements, und unsere Vereinsmitglieder um Einsendung des Jahresbeitrags pro 1888.

Der Vereinsbeitrag pro 1888 wird wie bisher durch den Sekretär Zöppritz, 14 Friedrichsstraße in Stuttgart eingezogen; die Expedition der Homöopathischen Monatsblätter für die Mitglieder der Hahnemannia geschieht durch Herrn Lehrer Herrmann, 12 Kolbstraße; für die Lokalvereine und Abonnenten durch Herrn Zöppritz in Stuttgart.

Ende des Jahres 1887 waren es Vereinsmitglieder der Hahnemannia 2008
Mitglieder der die Hom. Mtsbl. beziehenden Lokalvereine 1652
Abonnenten 363

Summa 4023

Leser der Hom. Mtsbl. — ungerechnet die Freiexemplare.

Von den 2008 Vereinsmitgliedern haben anno 1887 bezahlt:

ℳ 2. —	bis 2. 50	1222	gegen 1243	im Jahre 1886.
„ 3. —	„ 4. —	305	„ 262	„ „ „
„ 5. —	„ 6. —	66	„ 72	„ „ „
„ 10. —		19	„ 17	„ „ „
„ 20. —	und mehr	7	„ 7	„ „ „

Wer etwas zu der **„Stiftung für Studirende der Medizin“** beitragen will — Gaben sind für diesen Zweck sehr willkommen — möge genau angeben was von seinem Beitrag auf diesen Konto und was zur Vereinskasse geschrieben werden soll. —

Wer aus dem Verein Hahnemannia austreten will, möge dies gefl. vor Neujahr bekannt geben. —

Wir werden den Versuch machen, in nächster Nummer eine Witterungsübersicht für das Jahr 1888 — nach den Prinzipien Zieglers — zu geben. Im Voraus ist dabei aber zu bemerken, daß das Auftreten von Kometen stets jede Witterungsvorhersage umstößt.

Krankheits- und Heilungsgeschichten.

Von Dr. J. Compton Burnett in London.

(Fortsetzung von Seite 57.)

12. Fall. Kranke Fingernägel. Am 22. Dezember 1882 kam ein Fräulein, 26 Jahre alt, in meine Behandlung wegen eines häßlichen Zustandes ihrer Fingernägel. Diese waren ziemlich stark eingebogen (indented) und zu den Einbiegungen hin waren schwarze Flecke unter der Oberfläche der Nägel, die bis ins gesunde Fleisch reichten. Das Fräulein litt hic und da an etwas Weißfluß. Sie hatte die Wasserblattern als 11jähriges Mädchen durchgemacht. Auf den Achseln hat sie einen Ausschlag von runden, Eiter bildenden Stellen. Sie war dreimal geimpft worden, das letztemal vor 2 Jahren; die Erkrankung der Nägel stellte sich nach der letzten Impfung ein; die schwarzen Flecken hatten nun 18 Monate bestanden. In Anbetracht dieser schlechten Beschaffenheit der Nägel als ein sicheres Zeichen der Impfvergiftung verordnete ich Thuja 30 (auf sechs Milchzuckerpulver eines,* das mit Thuja 30 befeuchtet war).

19. März 1883. Sie hatte nun 3 Monate (in eben genannter Weise) mit der Thuja fortgemacht, mit dem Erfolg, daß etwa 14 Tage nach dem ersten Pulver die schwarzen Flecken unter den Nägeln anfingen zu verschwinden, und nun ist auch nicht die Spur mehr davon zu sehen. Die Einbiegungen sind erheblich besser geworden.

Wegen des Ausschlags auf den Achseln blieb das Fräulein noch in Behandlung. —

Wir reproduziren diesen Fall deshalb, weil uns der verstorbene Professor v. Rapp darauf aufmerksam gemacht hatte, daß verkümmerte Nägel als Folgen der Impfung zu betrachten seien. Red. der Hom. Mtsbl.

13. Fall. Ein Fräulein von ca. 25 Jahren kam zu mir im Mai 1881 und erzählte, daß man ihr einige Zahnstumpen ausgezogen habe im November 1880, worauf eine Blutung folgte, die 8 bis 9 Stunden anhielt. Zwei tüchtige Homöopathen behandelten sie mit einigem Erfolg, aber sie fühlte sich noch nicht ganz wohl; sie beklagte sich über Ptosis (Niederfallen z. B. des Augenlids) linker seits; Schlaflosigkeit; Taumeln, wenn sie ins Freie ging, und zwar nach der rechten Seite hin, und Neigung nach rechts zu fallen. Ich gab ihr Equisetum hyemale (3. Dezimalpotenz) weil ihre Zunge rissig war. (Praktiker mögen sich dieses kleine Symptom merken: rissige Zunge = Equisetum.) ** Dies wurde Monate lang mit Erfolg fortgesetzt, dann kamen Bellis perennis *** und

* Aehnliche Verordnungen treffen viele Aerzte bei Patienten, die von der Homöopathie noch nichts wissen und an das fortwährende Vieleinnehmen der Allopathen gewohnt sind. Um dem Kranken nun doch etwas zum Einnehmen zu geben, verordnet man — statt mit der Arznei pausiren zu können — leere Milchzuckerpulver.

** Equisetum ist sonst hauptsächlich angezeigt bei außerordentlichem Drängen zum Harn mit heftigen Schmerzen, besonders gleich nach dem Harnen; auch bei unterdrückter Harnabsonderung hilfreich. Red. der Hom. Mtsbl.

*** B. ist wie das Equisetum ein amerikanisches Mittel; Bellis wird hauptlich bei Aisen und Furunkeln verwendet.

andere Mittel. Am 29. Juli 1882 beklagte sie sich wieder über Unordnung in ihrem linken Auge; sie fühlte eine Art Seekrankheit wenn sie las; Schmerzen im linken Auge früh Morgens; Niederfallen des linken oberen Lids; der Augapfel unbeweglich, mit Schmerz darin und quer über die Stirne; sie hatte Schwindel beim Gehen.

Ich suchte unter diesen Umständen nach einer Erkrankungsursache als Anhaltspunkt für mein Handeln, und erfuhr dabei, daß das Fräulein viermal geimpft worden war; das letztemal vor drei Jahren fast ohne Erfolg. Thuja 30 heilte bald alle Beschwerden. —

Nachbemerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Dieser Fall zeigt wieder, daß in Folge der Impfvergiftung die allerverschiedensten Beschwerden auftreten können, welche nach dem Aehnlichkeitsgesetz nur vorübergehend gebessert werden können, bald aber in der alten Form in verstärktem Maße oder mit neuen Erscheinungen wiederkehren, so lange nicht gegen die Ursache, nämlich gegen das Impfgift, mit den geeigneten Mitteln vorgegangen wird.

Eine einfache Bandwurmkur.

Die Januarnummer der Zeitschrift für volksverständliche Gesundheitspflege brachte im ärztlichen Briefkasten eine Anweisung zur Abtreibung des Bandwurms. Herr G . . . aus Berlin theilt nun mit, daß er auf Grund der gegebenen Anweisung den Plagegeist losgeworden sei. Er schreibt: „Im Januar d. J. stellten sich bei mir untrügliche Zeichen ein, daß ich der unglückliche Besitzer eines Bandwurms sei: es gingen fast täglich einzelne Stücke desselben ab. Da ich eines Magenleidens wegen auf Veranlassung des Herrn Canitz viel Weizenschrotbrod und Aepfel aß, so hoffte ich, den ungebetenen Gast los zu werden, wenn ich mich vorwiegend auf diese Nahrung beschränkte. Als jedoch im April öftere Uebelkeit und nach dem Genusse von Aepfel jedes Mal heftige Kopfschmerzen eintraten, auch ein altes Kopfleiden mich heftiger als früher plagte, so kaufte ich mir in einer Samenhandlung 1/4 Pfd. Kürbiskörner, enthülste dieselben, zerstampfte sie zu einem groben Pulver, rührte dieses mit Preisselbeersaft zu einem dicken Brei, nahm — nachdem ich am Abend vorher viel Häring und ein wenig Kartoffeln gegessen hatte — früh um 5 Uhr die erste und um 6 Uhr die andere Hälfte davon ein und blieb in der Rückenlage noch etwa 2 Stunden im Bett. Gegen 8 Uhr genoß ich für 10 Pf. Rizinusöl und machte dann in dem nahe an meiner Wohnung gelegenen Parke einen kräftigen Spaziergang. Gegen 10 Uhr erfolgte heftiger Stuhlgang, mit welchem auch der Wurm (nebst Kopf) sich empfahl. Gegen Mittag aß ich mäßig und trug noch 8 Tage lang nächtliche Leibumschläge, um etwaige Störungen in den Verdauungswerkzeugen vollständig zu beseitigen. Zur Einleitung in die „Kur", d. i. zur Kräftigung des Magens und Darms im Hinblick auf den zu unternehmenden Angriff, hatte ich auch vor derselben schon 8 Nächte Leibumschläge gemacht."

Folgen allopathischer Behandlung.

Wir entnehmen der Nr. 43 der Internationalen Klinischen Rundschau nachstehende drei Fälle:

Nitroglycerinvergiftung. Von J. Noer, M. D. in Stoughton (Amerika). Eine 47jährige, an Asthma leidende Dame hatte nach der Verordnung einer zufällig anwesenden europäischen medizinischen „Autorität" drei Mal täglich 3 Tropfen einer alkoholischen Nitroglycerinlösung genommen und war innerhalb dreier Wochen allmählich auf 8 bis 10 Tropfen gestiegen. Dr. Noer fand sie stark kollabirt (zusammengefallen), das Gesicht bleich, mit klebrigem Schweiße bedeckt. Temperatur in der Mundhöhle 37,0 °, Pupillen erweitert. Unter heftigem Tenesmus (Zwang) wurden geringe Mengen eines dunklen, blutigen sedimentirenden (Phosphate und Urate) Harnes entleert. Der Puls (50 bis 65) setzte kurze Zeit hindurch nach jedem dritten Schlage aus, schlug 20 bis 50 Mal ganz regelmäßig und hörte dann ganz auf, um nach 1 bis 2 Sekunden wieder unregelmäßig zu beginnen. Der erste Herzton war laut klingend, der zweite Ton fast unhörbar, an der Aorta dagegen kaum wahrnehmbare Herztöne, der Spitzenstoß verbreitet. Subjektiv klagte Patientin über heftige Schmerzen in der Herzgegend und über hämmerndes Kopfweh. Erst nach dreitägigem Aussetzen des Mittels verschwanden die Symptome unter Gebrauch von Moschus, Strychnin und Jodkali; * jedoch blieb der Puls immer noch unregelmäßig und der Urin zeigte noch einige Wochen hindurch Spuren von Blut. —

Santoninvergiftung. Von Dr. med. Adelio Blinn. In einem kurzen Briefe an die Herausgeber warnt Blinn nachdrücklich vor dem Gebrauch des Santonin und reiht den im letzten Jahre berichteten Vergiftungen drei eigene Beobachtungen an. Allerdings gibt er Kindern, die nach deutschen Begriffen ziemlich hohen Dosen von 0,06 Gramm, Erwachsenen von 0,15 Gramm und wiederholt sie nach 12 Stunden. In Folge dessen bekam ein Kind von 5 Jahren heftige Konvulsionen, das Bewußtsein schwand und es trat eine nach 3 Tagen vorübergehende, vollkommene Amaurose (Blindwerden) auf. Eine 60jährige Frau wurde ebenfalls blind, die Pupillen waren weit dilatirt, Respiration krampfhaft, außerdem bestanden heftige Schwindelanfälle. Ein dritter Fall betraf eine Dame, welche gleichfalls mit Schwindel, heftig zitternd, unter reichlichem Erbrechen erkrankte. Sie hielt sich für verrückt, und wurde durch außerordentlich starken Tenesmus bei der wiederholten Entleerung wässeriger Stühle gepeinigt. Alle Fälle gingen in Genesung aus. (Wie viel „Honorar" der Doktor für seine Behandlung bekam, ist leider nicht gesagt. Red.) —

Vergiftung durch Jodol. Von Dr. E. V. Pallin. Einem 29jährigen Manne waren nach einer Sequestrotomie (Herausnahme eines abgestorbenen Knochenstücks) an der Clavicula (Schlüsselbein) 5,0 Gramm Jodol auf die Wunde gepudert worden. Bereits am Abend stellten sich

* Diese drei Gifte waren natürlich nicht nur vollkommen überflüssig, sondern ihrerseits wieder schädlich! Red. der Hom. Mtsbl.

Unruhe und Delirien ein. Patient versuchte aus dem Bette zu springen, den Verband abzureißen u. s. w. Dies Verhalten machte später einer starken Apathie Platz. Zudem wurde Temperaturerhöhung (39 °) und kleiner frequenter Puls (136) beobachtet. Dieser Zustand besserte sich allmählich in 4 Tagen. Im Urin fanden sich Spuren von Jod und Eiweiß.

(Therapeutische Monatshefte Nr. 9, 1887.)

Nachbemerkung der Red. der Hom. Mtsbl.: Dieselben Menschen, die mit ihren Giften Tausende von Verwundeten und Verletzten erst recht krank machen, warnen! vor dem Gebrauch der homöopathischen Arnika!

Als beweisender Versuch

mit homöopathischen Potenzen gibt es für einen allopathischen Arzt — nach Dr. Heuser in Leipzig — kein geeigneteres homöopathisches Präparat als die 30. Centesimalverdünnung von Gelseminum. Dieses Mittel beseitige in genannter Potenz, früh und Abends in einer kleinen-Gabe gegeben, nervöse Kopfschmerzen mit fast absoluter Sicherheit. Werde die Arznei ausgesetzt, so erscheinen die Kopfschmerzen (deren Ursache durch Gelsem. nicht behoben wird) bald wieder, um nach neuerem Gebrauche des Mittels abermals zu verschwinden.

Ganz richtig sagt Herr Dr. Heuser (in der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte), daß man Gegner der Homöopathie nicht dadurch überzeuge, daß man sie veranlasse mit ganz niederen Potenzen zu operiren, deren Arzneibestandtheile noch nachgewiesen werden können; denn der Arzt, der ausschließlich mit allopathischen Quantitäten gearbeitet hat, begreift die Wirkung einer dritten oder sechsten Potenz ebensowenig, als die der dreißigsten; ist diese konstatirt, so ist auch die der sechsten begreiflich.

Gegen Frostbeulen

die sich jetzt bei vielen damit Geplagten wieder einstellen, gibt es eine Menge Mittel, die aber in recht vielen Fällen gänzlich werthlos sind. Das beste, was uns bekannt ist, ist das Dr. Schüßler'sche Kalium chloratum 6. Verreibung, wovon man eine starke Messerspitze voll mit einigen Tropfen Wasser anmacht und auf die juckend-brennenden Stellen legt. Man bindet einen Leinwandstreifen darüber, und befeuchtet diesen, wenn die Paste (der Teig) trocken geworden ist.

Ist das Uebel weit vorgeschritten, und sind schon Hautschrunden dabei, so gibt man innerlich Fluor calcium 6. oder 12. Verreibung, abwechselnd mit Kalium chloratum.

Sehr gut wirkt auch eine Salbe (Wachssalbe) mit Zusatz von 10 % von Zimpels Gefäßentzündungsmittel, wie sie von Apotheker Dr. Mauch in Göppingen bezogen werden kann.

Notizen.

In Brasilien ist durch Kaiserliche Verordnung die Leichenverbrennung für am gelben Fieber Verstorbene obligatorisch gemacht worden.

Billroth und die englischen Taschendiebe. Hofrath Professor Dr. Billroth hielt neulich, wie die „N. Fr. Pr." erzählt, auf seiner Klinik einen überaus interessanten Vortrag über Gastrotomie (Magenschnitt). Eine solche Operation hätte — wie Billroth erklärte — an einem zwölfjährigen Knaben vorgenommen werden müssen, der beim Spielen ein 10 Dekamessinggewicht verschluckt hatte. „Ich dachte," sagte Billroth, „an den Magenschnitt, da fiel mir aber ein anderes Verfahren ein, ein Verfahren, das ich von den — englischen Taschendieben gelernt habe. Die englischen Taschendiebe pflegen nämlich, wenn sie auf frischer That ertappt werden, den gestohlenen Gegenstand, Ringe, Juwelen ꝛc. rasch zu verschlucken, so daß bei eventueller Leibesvisitation bei ihnen nichts gefunden werde. Die englische Polizei kennt zwar diesen Gaunerkniff, es kann aber selbstverständlich nicht angehen, daß an dem Verdächtigen, um ihn des Diebstahls überweisen zu können, der — Magenschnitt vorgenommen werde. So bleibt der gestohlene Gegenstand in dem Magen des Diebes wohlverwahrt, und ist er wieder in Freiheit gesetzt, dann wendet er ein sehr einfaches Mittel an, um das Gestohlene auch verwerthen zu können. Er beginnt eine sogenannte „Kartoffelkur," vertilgt mehrere Tage hindurch große Quantitäten Kartoffeln, und siehe da, der Erfolg bleibt nicht aus. Statt der Gastrotomie habe ich nun an meinem kleinen Patienten das Verfahren der englischen Taschendiebe mit Erfolg angewendet. Hier ist das 10 Dekagewicht, das der Vater des Knaben seinem Familienschatze einverleiben wollte, das ich aber zur Demonstration für meine Hörer ausbat. Ich habe von Manchem etwas gelernt," so schloß Billroth seinen interessanten Vortrag, „aber daß ich von Taschendieben was lernen werde, daran habe ich wahrlich nie gedacht." —

Nachbemerkung der Redaktion der Homöopathischen Monatsblätter: Wir haben schon in Nr. 11, Jahrgang 1882, erwähnt, daß unser verstorbener Freund Dr. Fischer-Weingarten Knochenstücke, Nähnadeln, Nägel ꝛc. ꝛc. damit unschädlich zu machen pflegte, daß er die betreffenden Patienten große Portionen dick eingekochter Gerstensuppe verschlucken ließ. Damit erreichte er denselben Zweck wie die Billroth'schen Taschendiebe, und beschwerte den Magen und Darm erheblich weniger, als durch den Kartoffelstampf.

Gedenkfeier. Am 20. September d. J. Nachmittags 3 Uhr fand in dem Opernhause in Pittsburgh, Pa., Amerika, eine große Festlichkeit statt zur Feier des 50jährigen Gedächtnißtages des Einzugs eines homöopathischen Arztes in Pittsburgh. Vor einem halben Jahrhundert war in P. ein Geistlicher, Pater Byer, stationirt, der die Vorzüge der Homöopathie kennen gelernt und durch Zeitungsnachrichten davon gehört hatte, daß Dr. Constantin Hering eine erste Schule für homöopathische Aerzte, die Allenton Academy of Homoeopathy gegründet habe. Er wandte sich an Hering mit der Bitte, ihm einen seiner Schüler zu schicken; dieser trug das Gesuch in seinem Colleg vor, und es entschloß sich Dr. Gustav Reichhelm, ein geborener Preuße, der in Halle Medizin studirt

hatte, dem Rufe Folge zu leisten. Es war damals ein kühnes Unternehmen, nach dem fernen Westen über das Alleghanygebirge zu ziehen; Dr. Reichhelm kam aber ungefährdet an den Ort seiner Bestimmung, und eröffnete dort, nachdem er sich häuslich eingerichtet hatte und sofort an dem katholischen Waisenhaus als Arzt angestellt worden war, seine Praxis am 10. Oktober 1835. In 12 Jahren starben unter seiner homöopathischen Behandlung nicht so viele Kinder daselbst, als in dem einen Jahr vor seiner Installirung als Hausarzt unter allopathischer Behandlung gestorben waren! Acht Jahre lang hatte Dr. Reichhelm allein gegen die Gemeinheiten anzukämpfen, die ihm seine allopathischen Kollegen bereiteten, bis ihm in der Person des Dr. Carl Bayer eine Hilfe wurde. Die Erfolge der Homöopathie errangen ihr die geachtete Stellung, die sie heute in Amerika und ganz besonders in der Stadt Pittsburgh einnimmt. Im Jahre 1837 war Dr. Reichhelm der einzige homöopathische Arzt westlich der Alleghanyberge, jetzt gibt es dort ca. 5000 homöopathische Aerzte!

In England hat sich eine Gesellschaft unter dem Namen „the health and liberty league“ (Gesundheits- und Freiheitsbund) gebildet, deren Zweck ist:

1) die Gesundheit zu beschützen vor Einimpfung von Krankheitsstoff aller Art, welcher mit dem Namen „Lymphe“ bezeichnet wird,
2) die persönliche Freiheit zu beschützen vor der Aufsicht und den Angriffen von medizinischer Seite. —

Die Gräfin von Noailles zeichnete sofort als ersten Beitrag £ 200.— = 4000 Mark; Herr William Tebb, der unermüdlichste Impfgegner, £ 50. —, u. s. w. Der Kassier der Gesellschaft ist der Generalmajor Earle, 23 Sinclair Gardens, West Kensington, London. —

Herr Santos, Präsident der südamerikanischen Republik Uruguay, hat aus seinem Privatbeutel Frs. 15,000. — zur Errichtung eines homöopathischen Spitals in Montevideo beigesteuert.

Ein „homöopathischer“ Apotheker (G. in Dresden) ging auf den Leim, indem er — nach der Schwabe'schen Populären Zeitschrift für Homöopathie — die 5. Dezimalverdünnung von Urticaria rubra, zu deutsch „rothes Nesselfriesel,“ also die 5. Potenz einer Krankheit, anstandslos abgab! —

Solche Sachen werden immer wieder vorkommen, bis sich endlich die Regierungen entschließen werden, die Apotheker, welche homöopathische Mittel verkaufen wollen, zu zwingen, daß sie vorher lernen, was homöopathische Mittel sind und wie sie bereitet werden. Selbstredend muß dazu Gelegenheit auf den Universitäten geschaffen werden.

Daß Gifte unbeanstandet angepriesen und verkauft werden, sobald sie nicht in homöopathischer — sondern in allopathischer — Form bereitet sind, ersieht man wieder aus einer Empfehlung des Eserins in

der Neckarzeitung vom 18. Oktober, worin dieses Gift den Landwirthen als Heilmittel gegen die Kolik der Pferde angerathen wird. Die chemische Fabrik von M. in Görlitz versendet es in kleinen Gläschen zu 60 Pfg. —

Ein homöopathisches Mittel für ein krankes Stück Vieh zu schenken, ist nicht erlaubt!

Mit welcher schamlosen Frechheit die Reklame für Geheimmittel betrieben wird, möge folgende Annonce beweisen:

Die Liebe überwindet alles, behauptet die Bibel; aber der gewissenhafteste Forscher muß diesen Ausspruch leider dahin modifiziren, daß er statt „alles" nur „fast alles" sagt, denn es gibt Fälle genug, in denen auch die Liebe ihre siegreiche Kraft nicht geltend machen kann. Gegen einen soliden chronischen Katarrh beispielsweise kann auch die stärkste Liebe nichts ausrichten und in einem solchen Falle ist es schon besser, man verläßt sich nicht auf die Heilkraft der Liebe, sondern kauft sich in der Apotheke eine Schachtel von Dr. R. Bocks „Pectoral," auch „Hustenstiller" genannt. Hauptdepot: Apotheker A. H. in Eßlingen.

Wie man zu Praxis kommen kann, erzählt Dr. T. L. Brown den „Med. Advances" Aug. 87. Er wurde eines Tages zu einem Offizier gerufen, der erst kürzlich nach der Stadt beordert worden war. Durch diesen Offizier wurde Brown einer Anzahl anderer Familien empfohlen. Später erfuhr er, woher er das Glück gehabt, von dem Offizier zum Arzt genommen zu werden. Dieser fragte nicht bei dem Wirth des Hauses oder in der Apotheke nach einem Arzt, sondern fuhr zur Post und fragte den Postbeamten am Schalter, wer in der Stadt die meisten medizinischen Journale hielte. Der Postbeamte schickte ihn zu Brown. Der Offizier sagte zu dem Postbeamten beim Hinausgehen: „Jemand der die Zeitungen seines Berufes hält, geht mit der Zeit und diesem vertraue ich meine Familie an." (Deutsche Med.-Ztg. Nr. 88, 1887.)

Auf dem richtigen Wege zur Wahrheit scheint uns Herr Dr. Gläser, allopathischer Arzt in Hamburg, wenn er in dem Deutschen Archiv für klinische Medizin schreibt: „. . . . . . die größte Schwierigkeit bei Schätzung des Einflusses der Heilmittel auf Krankheiten scheint mir darin zu liegen, daß die wenigsten Aerzte in der Lage, resp. geneigt sind, sich die Krankheiten unbeeinflußt von ärztlichen Einwirkungen vorzustellen. . . . . . . In Etwas haben unsere Objektivität gefördert die österreichische Schule und die Homöopathie. Erstere, indem sie den Beweis lieferte, daß gewisse Krankheiten ganz unbeeinflußt einen Verlauf nahmen, der mindestens ebenso günstig, wenn nicht günstiger war, als wenn man sie mit den bisher üblichen Heilversuchen belästigte; die letztere, die Homöopathie, führt . . . . . . den gleichen Beweis, insoweit wir — die allopathische Mehrzahl — nach unserer Kenntniß von der Einwirkung der Arzneien ihre therapeutischen Einwirkungen gleich Null setzen."

Ferner: „und doch sollte man meinen, liegt der Schluß nahe, daß die Krankheiten, insbesondere die Epidemien, nicht sonderlich von unseren therapeutischen Maßnahmen — abgesehen von den allgemein hygienischen

der Reinlichkeit, Ernährung u. s. w. betroffen werden, wenn man die Legion von Mitteln betrachtet, die nach einer mehr oder weniger kurzen Glanzperiode der ewigen Vergessenheit überantwortet werden."

Die Ausbildung der Apotheker betreffend

beschloß kürzlich eine Apothekerversammlung in München, daß die künftigen Apothekerlehrlinge auch die Maturitas, d. h. das Reifezeugniß für die Universität nachweisen sollen. Gegen diese Forderung sprechen sich nun verschiedene Stimmen aus, und unter anderen Herr A. Heiß in Ulm in der Süddeutschen Apothekerzeitung, der Eingangs eines Artikels sagt: „. . . Schon oft habe ich mich selbst gefragt, was wäre jetzt auch aus dir geworden, wenn zu deiner Zeit schon die Maturität verlangt worden wäre und jedesmal habe ich mir, aber nur ganz im Geheimen, antworten müssen: Apotheker auf jeden Fall nicht. Entweder (da es ja nur mich selbst angeht, sage ich höchst wahrscheinlich) hätte ich die Maturitas nicht gemacht, oder aber, wenn es so weit gekommen wäre, dann würde mir doch die Lust gefehlt haben, Apothekerlehrling zu werden, während meine Kollegen im Examen Studenten geworden wären. Die Sache wird heute gerade noch so liegen . . . . . ."

Die Hauptsache für einen Apotheker ist die Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit, welche man ohne Maturitas besitzen kann, wie Millionen anderer Menschenkinder beweisen.

Jodvergiftung.

Bei den mancherlei skrophulösen Erscheinungen, welche in Folge der Impfungen mit schlechter Lymphe (auf deutsch Eiter) immer häufiger auftreten, und unter welchen sich namentlich auch Drüsenanschwellungen bemerklich machen, wird allopathischer Seits von Jod oft ein so ausgiebiger Gebrauch gemacht, daß statt der verminderten Drüsenanschwellung nun eine Jodvergiftung auftritt, welche dem Arzte wie dem Patienten mehr zu schaffen macht, als das ursprüngliche Leiden. Einen solchen Fall erzählt Dr. Altschul in einer älteren Nummer der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung: Johann A., 18 Jahre alt, bemerkte seit einiger Zeit eine bedeutende Anschwellung der Halsdrüsen, insbesondere der Schilddrüsen, welche bei zunehmendem Volumen die Athmung beengte, das Schlingen erschwerte und durch den gehinderten Kreislauf Kongestionen zum Kopfe veranlaßte. Jodtinktur wurde täglich zu einigen Tropfen verordnet, worauf Besserung bald eintrat; beim Fortgebrauche dieser Arznei stellte sich jedoch folgender Zustand ein: Gemüthsstimmung melancholisch, Gleichgiltigkeit, Abneigung gegen Luftveränderung, unruhiger Schlaf, Gefühl innerer Kälte bei vermehrter Wärme der Haut, Stiche und Zuckungen in den früher geschwollen gewesenen Drüsenpartien, Eingenommenheit des Kopfes, Brustbeklemmung, Herzklopfen, Ohrensausen und Funkensehen, und Brennen bei Wasserlassen. Sehr auffallend war der Heißhunger, der Anfallsweise kam und mit Ap-

petitlosigkeit wechselte, Magenschmerzen traten ein und Ohnmachtsanfälle. Dr. Altschul gab Jod in der 30. Centesimalpotenz, alle 2 Tage 3 Körnchen. Zuerst besserte sich das Allgemeinbefinden, dann die Verdauung; die beunruhigenden Symptome nahmen so schnell ab, daß der Kranke nach 6 Wochen vollkommen hergestellt war.

Ein eingefleischter Allopath.

Die Julinummer der Homoeopathic World berichtet: im Jahre 1843, d. i. vor 44 Jahren, veröffentlichte Dr. O. W. Holmes zwei Vorträge, die er in der Bostoner Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse über „Homöopathie und ähnliche Betrügereien" gehalten hatte. Das war gerade die Zeit, wo die Homöopathie in den Vereinigten Staaten angefangen hatte von sich reden zu machen, aber homöopathische Aerzte gab es nur einige wenige. Dr. Holmes glaubte mit Aufbietung alles Witzes die Lehre Hahnemanns vernichten zu können. — Seit jener Zeit hat sich bekanntlich die Homöopathie so sehr in Amerika verbreitet, daß man dort jetzt ca. 10,000 homöopathische Aerzte zählt. — Dieser Dr. Holmes kam im vorigen Jahre nach England und besuchte dort das bekannte Bad Malvere. Er ließ sich in dem „Foley-Arms"-Hotel ein Zimmer geben, das er ganz komfortabel fand; beim Hinaussehen zum Fenster fand er aber vis-à-vis eine Apotheke, in deren Schaufenster er die große Gipsbüste Hahnemanns erkannte. Um nicht immer an dessen ihm verhaßte Lehre erinnert zu werden nahm Dr. Holmes ein anderes Zimmer, das die Aussicht nicht nach der Apotheke hin hatte! —

Die großen Geister sterben auch in Amerika nicht aus.

Die Pocken in Münster bei Cannstatt

von welchen vor ca. zwei Monaten die Zeitungen berichteten, hatten folgenden Ursprung: der in der Strauß'schen Federnfabrik in Cannstatt beschäftigte Küfer F. H. von Münster hat die anlangenden Federnfässer zu öffnen. Eines schönen Vormittags öffnete er ein solches Faß, aus dem ihm ein solcher Gestank entgegenkam, daß er sich zunehmend unwohl fühlte und deshalb Nachmittags nach Hause ging. Die Pocken brachen — in gutartiger Form — bei ihm aus, ebenso bei seiner Frau und seiner Schwester. Der Küfer F. H. **war erst vor drei Monaten wieder geimpft worden,** wie alle Arbeiter der Strauß'schen Fabrik beim Eintritt in dieselbe geimpft werden. —

Literarisches.

Herr Dr. Schüßler hat auf die Angriffe des Dr. v. Villers gegen die Schüßler'sche „Abgekürzte Therapie" eine Vertheidigungsschrift geschrieben, die in der Schulze'schen Hofbuchhandlung in Oldenburg erschienen ist und 60 Pfg. kostet. Der Titel ist „Dr. med. v. Villers Beleuchtung der biochemischen Therapie." Motto: si tacuisses . . . (wenn du geschwiegen hättest . . .). Das Schriftchen ist schon wegen der sechs Krankengeschichten, die als Beweise für die Richtigkeit der Schüßler'schen Therapie darin gedruckt sind, lesenswerth. Man bekommt den Eindruck, daß Herr Dr. v. V. am besten thäte, nach dieser Abfertigung auf seinen anderweitig erworbenen Lorbeeren auszuruhen.

Der Nihilismus, das einzig Wahre in der Medizin. Leipzig 1887, Griebens Verlag. Preis Mk. 1. 25. Es sollen „medizinisch-hygieinische Streifzüge für Denkende jedes Standes“ sein, aber es ist nichts als das Bekenntniß eines Doktors der Medizin, daß er sich in seinem langen Leben — das Buch ist nämlich nach dem Tode des Verfassers Dr. H. Steudel herausgegeben — nicht davon überzeugen konnte, daß es irgend ein Heilmittel gibt. Auch spricht er von dem „Märchen“ eines Genius epidemicus und von dem „Märchen von dem gutartigen oder bösartigen Charakter einer Epidemie,“ womit der Herr Verfasser sich das Zeugniß ausstellt, daß er ein schlechter Beobachter der Krankheiten war. — Solche Bücher sind für Gesunde und Kranke unnütz; die einen lernen nicht viel daraus, und die andern, die nun einmal wieder gesund werden wollen, finden darin keinen Anhaltspunkt. —

Der Pionier, Zeitschrift für volkswirthschaftlichen und sittlichen Fortschritt, für Schulwesen, Hygiene und Medizinalreform, Jahresabonnement 6 Mark, zu bestellen bei der Aktiengesellschaft „Pionier,“ 13 Bernburgerstraße in Berlin, erscheint zweimal monatlich, und hat einen so vielseitigen Inhalt, daß wir das Abonnement darauf allen homöopathischen Vereinen wiederholt empfehlen möchten. Diese Zeitschrift tritt ebenso gegen den Impfzwang, wie für die Homöopathie ein; ihre letzten Nummern enthalten z. B. eine längere Ausführung des Themas „Die Homöopathie macht manche chirurgische Operationen überflüssig,“ aus der Feder des Herrn Dr. med. Mayntzer in Zell a. Mosel.

Homöopathische Journale in Frankreich.

In Paris erscheinen gegenwärtig folgende der Homöopathie dienenden Zeitschriften: „Bibliothèque homoeopathique“ monatlich ein Heft, Preis jährlich 15 Franks; „L'Art médical“ monatlich ein Heft, jährlich 18 Franks; „Bulletin de la Société médicale homoeopathique“ monatlich 1 Heft, jährlich 22 Franks.

Schon der Preis wird das Laienpublikum abhalten, sich diese homöopathischen Journale anzuschaffen; es ist deshalb erfreulich, daß Professor Orth in Toulouse in seinem Journal populaire de médecine homoeopathique eine zweimal monatlich in dem Format unserer Hom. Mtsbl. erscheinende Zeitschrift geschaffen, die, populär geschrieben, bei dem Preise von 4 Franks per Jahr der Methode Hahnemanns in Frankreich Vorschub leisten wird.

Der Schweizer Volksarzt, Wochenblatt, jährlich 4 Francs (und Postzuschlag). Expedition 34 Neuengasse in Bern.
Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte, jährlich 6 Hefte, zusammen 10 Mark; Verlag von Otto Janke in Berlin.
Zeitschrift für homöopathische Thierheilkunde, 2 Mark per Jahr,
Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie, 3 Mark per Jahr; beide letzteren erscheinen monatlich einmal bei Dr. W. Schwabe in Leipzig.
Jede Buchhandlung oder Postanstalt nimmt Abonnements auf obgenannte Zeitschriften an.

Berichtigung einer Berichtigung.

In Nr. 2 dieser Blätter hatten wir von einer Geschwulst berichtet, die durch homöopathische Mittel verschwand, nachdem ein Herr Medizinalrath erklärt hatte, sie müsse operirt werden. Darauf hin wurden wir von dem betreffenden Herrn veranlaßt (in Nr. 3 Seite 47) zu sagen, die Geschwulst sei nicht ganz verschwunden, sondern habe sich im Gegentheil verschlimmert. Seitdem wir dies haben drucken lassen ist die Geschwulst längst weg (auf Mittel von Herrn Dr. Grubenmann in St. Gallen) und Patientin befindet sich — also ohne die für nothwendig gehaltene Operation — vollkommen wohl.

Briefkasten.

D. in Gr. In dem Artikel über Fieberbehandlung haben Sie übersehen, daß es „gewaltsame Temperaturherabsetzung" heißt. Wenn Eucalyptus und Baptisia in homöopathischer Dosis die Temperatur bei Typhus herabdrücken, so thun sie es weil sie dem ganzen Symptomenkomplex entsprechen, nicht aber weil sie etwa die Temperatur herabsetzen könnten in der Weise, wie durch Chinin oder kalte Bäder dieselbe — vorübergehend — zum Fallen gebracht wird. Der Homöopath behandelt ein Fieber, das durch Erkältung entstanden ist, mit Aconit, ein solches, das durch Trauma (Verletzung, Fall, Stoß, Wunden ꝛc.) entstanden ist, mit Arnica, ein Fieber, das in Folge stockender Periode entstanden ist, mit Pulsatilla u. s. w. im Gegensatz zum Allopathen, der eben gleichgiltig für die Ursache des Fiebers sein gerade in der Mode stehendes „Fiebermittel" anwendet, und mit der vorübergehenden Verminderung der Körpertemperatur zufrieden ist (s. Seite 162 Zeile 16 von unten).

Warum aber laue Bäder und laue oder feuchtwarme Einwickelungen, resp. kalte Einwickelungen, die bis zur Erwärmung und Transpiration des Körpers liegen bleiben, günstig in fieberhaften Zuständen einwirken, das sagt uns sehr schön Herr Dr. med. Heuser in Band VII Heft I der Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte: ein leichtes Fieber ist nach Dr. H. die Ausschaltung weniger Gefäße aus dem Kreislaufe; ein schwereres und schweres Fieber entsteht durch Verstopfung zahlreicher Blutgefäßchen; beide können durch Einwanderung von Monaden (kleinste Lebewesen, Punktthierchen) hervorgerufen werden. Die Möglichkeit einer Lösung jener Störung beruht auf der bewegenden Arbeit, welche der Druck der Blutsäule an dem arteriellen Ende der stagnirenden (in Stockung gerathenen) Blutschicht verrichtet, dieselbe wird erleichtert, wenn von der äußeren Haut her Feuchtigkeit in die der Stase (Stockung) anheimgefallenen Gefäße eindringen kann, sie macht die zusammengepreßten Blutkörperchen leichter beweglich, **daher der Nutzen der Bäder**, der nassen Einwickelungen bei Fieberkranken!

Daher erklärt es sich auch aufs natürlichste, warum sehr kalte Bäder im Fieber schaden müssen! —

B. in E. Der Apotheker Cl. in P. hat gar kein Recht dazu, Ihnen eine

Beaufsichtigung durch den Landjäger androhen zu lassen! Ich bitte um sofortige Benachrichtigung, wenn sich dieser bekannte Homöopathenfresser das Mindeste gegen Sie erlauben sollte. B.

Quittungen

über die vom 23. Okt. bis 20. Nov. eingegangenen Beiträge zur Vereinskasse.

Dr. F. in M. M. 8. —, M. V. in Gr. M. 4. —.

Aus Gmünd M. 24. 60, aus Feuerbach M. 3. 12, aus Hedelfingen M. 6. 20 und M. 6. 20, aus Ravensburg M. 7. 92, aus Brötzingen M. 14. 80, aus Wangen M. 4. 56, aus Münster M. 7. 20 und M. 7. 20, aus Würm M. 8. 04, aus Gaisburg M. 9. 12, aus Heidenheim M. 21. —, aus Niefern M. 8. 40, aus Gmünd M. 25. 10, aus Heslach M. 2. 28, aus Pforzheim M. 17. 82.

Herr Dr. med. Göhrum

Vereinsarzt der Hahnemannia, wohnt in **Stuttgart**, Friedrichstraße 14, 1 Tr. Sprechstunden **täglich Morgens** von 8 Uhr bis ½ 10 Uhr, Dienstag, Donnerstag und Samstag auch **Mittags** von 1 Uhr bis 3 Uhr in Stuttgart.

Während des Monats Dezember ist Herr Dr. Göhrum am 1. und 3. Sonntag Nachmittag von 2 Uhr an im Gasthof zum Löwen in **Kirchheim** u. Teck, am 2. Sonntag Nachmittag in Göppingen, Montag und Mittwoch in Gmünd; Freitag in Göppingen. Vom 24. Dezember an bis 27. (inclusive) ist Herr Dr. Göhrum verreist und kommt also am Montag den 26. Dezember **nicht** nach Gmünd. Statt des Neujahrsonntags wird er Dienstag den 3. Januar 1888 in Kirchheim u. Teck zu sprechen sein.

Aufforderung.

Unsere Freunde, denen es möglich wird, die Petition des Ausschusses der Hahnemannia an die Ständekammer in irgend einem Lokalblatt (gratis) zum Abdruck zu bringen, benachrichtigen wir, daß Separatabdrücke zu diesem Zwecke zur Verfügung stehen, und daß die Petition in Nr. 1 oder spätestens in Nr. 2 von 1888 zum Abdruck kommt. Von der betreffenden Nummer wird eine größere Anzahl zur Disposition unserer Leser gestellt. **Red. der Hom. Mtsbl.**

Quittungen betreffend werden wir künftig der Raumersparniß wegen nur über diejenigen Beträge mit Anfangsbuchstaben quittiren, bei welchen es ausdrücklich gewünscht wird. Im Uebrigen wird angegeben wie viele Beiträge à 2, 2½, 3, 4, 5 2c. Mark eingegangen sind.

Sekretariat der Hahnemannia.

Angesichts der Agitation der Deutschen Aerztevereine für Wiedereinführung eines Monopols Kranke zu behandeln hat sich eine Anzahl deutscher Magnetiseure (darunter ein Doktor der Medizin) mit einer Eingabe an den Deutschen Reichstag gewendet, die so gut verfaßt ist, daß wir uns veranlaßt sehen, einiges daraus in einer unserer nächsten Nummern zum Abdruck zu bringen.

Register.

Namensregister

zu Nr. 1—12.

Die Herren Vorstände, resp. Kassiere der **Lokalvereine** bitte ich bei der monatlichen Abrechnung stets gefl. anzugeben wie viele bezogene Exemplare der Homöopathischen Monatsblätter sie im letzten Monat an ihre Mitglieder abgesetzt haben, und für welche Nummer, resp. für welchen Monat der eingesandte Betrag zu buchen ist.

Stuttgart. **A. Zöppritz**
Sekretär der Hahnemannia.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck der Buchdruckerei von Gölz & Rühling daselbst. Für den Buchhandel zu beziehen durch Oskar Gerschel in Stuttgart.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06231 8624

